

2 | 2017
46. Jahrgang

Denkmalpflege in Baden-Württemberg

NACHRICHTENBLATT DER LANDESDENKMALPFLEGE



Baden-Württemberg

LANDESDENKMALPFLEGE



Der Bronnbacher Abteigarten nach der Sanierung im Mai 2017.
Foto: RPS-LAD, Iris Geiger-Messner.

Denkmalpflege in Baden-Württemberg

NACHRICHTENBLATT
DER LANDESDENKMALPFLEGE

2/2017 46. Jahrgang

Herausgeber: Landesamt für Denkmalpflege im Regierungspräsidium Stuttgart, Berliner Straße 12, 73728 Esslingen a.N. gefördert vom Ministerium für Wirtschaft, Arbeit und Wohnungsbau Baden-Württemberg – Oberste Denkmalschutzbehörde.

Verantwortlich im Sinne des Presserechts: Präsident des Landesamtes für Denkmalpflege Prof. Dr. Claus Wolf

Schriftleitung: Dr. Irene Plein

Stellvertretende Schriftleitung: Grit Koltermann

Redaktionsausschuss:

Dr. Andrea Bräuning, Dr. Dieter Büchner, Dr. Andreas Haasis-Berner, Dr. Dörthe Jakobs, Daniel Keller, Dr. Melanie Mertens, Dr. Claudia Mohn, Dr. Anne-Christin Schöne, Susann Seyfert, Dr. Elisabeth Stephan

Produktion:

Verlagsbüro Wais & Partner, Stuttgart
Lektorat: André Wais / Tina Steinhilber

Gestaltung und Herstellung:

Hans-Jürgen Trinkner, Rainer Maucher

Druck: Bechtle, Esslingen

Postverlagsort: 70178 Stuttgart

Erscheinungsweise: vierteljährlich

Auflage: 27 500



Nachdruck nur mit schriftlicher Genehmigung des Landesamtes für Denkmalpflege. Quellenangaben und die Überlassung von zwei Belegexemplaren an die Schriftleitung sind erforderlich.

Inhalt

- 81 Editorial
- 82 Wirkungsstätten der Reformation
Stiftskirchen und ihre Veränderungen infolge der Reformation
Jörg Widmaier
- 88 Frisches Grün und roter Stein
Geschichte und Sanierung des Abteigartens im Kloster Bronnbach
Regine Hörl/Petra M. Martin
- 95 „Leider ist der Bundsandstein launisch“
Maßnahmen der Steinrestaurierung im Bronnbacher Abteigarten
Regine Hörl/Otto Wölbert
- 101 Eine schöner als die andere?!
Die Instandsetzung der historischen Tankstellen in Tettnang und Friedrichshafen
Martina Goerlich
- 107 Die besten Ideen entstehen im Wassertank!
Der Wasserturm in der Heidelberger Bahnstadt wird zum Architekturbüro
Claudia Baer-Schneider
- 113 Zeitgemäßes Wohnen im mittelalterlichen Kleinbau
Zur behutsamen Instandsetzung des Konstanzer Altstadthauses Konradsallee 35
Burghard Lohrum/Frank Mienhardt/Henriette von Preuschen
- 119 Bauherrengemeinschaft – ein preiswürdiges Modell zur Erhaltung eines Kulturdenkmals
Das Geburtshaus von Ludwig Uhland in der Neckarhalde Tübingen
Anne-Christin Schöne/Simone Korolnik
- 124 Der Kienzlerhansen Hof in Schönwald
Nutzungskontinuität in einem Schwarzwälder Eindachhof aus dem Jahre 1591
Henriette von Preuschen
- 130 Die Uhr zurückgestellt
Sanierung des „Alten Rathauses“ von 1688 in Lützelsachsen
Ruth Cypionka/Achim Wendt
- 136 Die Brenzkirche in Stuttgart
Neues Bauen in Zeiten des Dritten Reichs
Ulrike Plate
- 143 Tatort Owingen
Die lange Irrfahrt des hl. Johannes Evangelista aus der Weiler Kirche in Haigerloch-Owingen
Jochen Ansel
- 147 Der „Diskos von Phaistos“ und das Gipsschälchen im historischen Warenarchiv der WMF
Ein neuer Bezug zu den Künstler-Restauratoren Vater & Sohn Emile Gilliéron
Heinz Scheiffele/Tim Heilbronner
- 151 Mitteilungen
- 156 Ausstellungen
- 158 Personalia

Bankverbindung:
Landesoberkasse Baden-Württemberg,
Baden-Württembergische Bank Karlsruhe,
IBAN DE02 6005 0101 7495 5301 02
BIC SOLADEST600.
Verwendungszweck:
Öffentlichkeitsarbeit Kz 8705171264618.

Dieser Ausgabe liegt eine Beilage der Denkmalstiftung Baden-Württemberg bei. Sie ist auch kostenlos bei der Geschäftsstelle der Denkmalstiftung Baden-Württemberg, Charlottenplatz 17, 70173 Stuttgart, erhältlich.

Editorial

Liebe Leserinnen und Leser,

der Begriff des „Kulturdenkmals“ wird im ersten Moment oft einseitig mit Bauwerken oder archäologischen Befunden in Verbindung gebracht. Dabei wird übersehen, dass auch bewegliche Objekte Kulturdenkmale sein können und entsprechend Schutz bedürfen. Gerade wegen ihrer Beweglichkeit sind sie mehr und anderen Gefahren ausgesetzt als die immobilen Denkmale, können sie doch zum Beispiel gestohlen werden. Vor über 30 Jahren geschah dies der hölzernen Skulptur des hl. Johannes Evangelista. Sie wurde 1979 aus der Weiler Kirche in Haigerloch-Owingen entwendet und tauchte erst 2015 im Kunsthandel wieder auf. Bei ihrer Wiederentdeckung und Sicherung unterstützten Denkmalpfleger aus Baden-Württemberg die Ermittlungsbehörden mit ihrer Expertise, was durchaus nicht dem üblichen konservatorischen Alltagsgeschäft entspricht. Der Fall wird im Ihnen vorliegenden Nachrichtenblatt ausführlich geschildert, und ich bedanke mich an dieser Stelle nochmals sehr bei den Kollegen der Landeskriminalämter für ihre Hilfe. Einer weiteren Gruppe von beweglichen Kulturdenkmälern ist der Artikel über Teile des historischen Warenarchivs der WMF gewidmet, das derzeit im Rahmen eines Inventarisationsprojekts des Landesamtes für Denkmalpflege erschlossen wird. Hier werden kunsthistorische und archäologische Bezüge weit über die Landesgrenzen hinaus bis nach Kreta hergestellt und die alte Frage nach der Echtheit des berühmten „Diskos von Phaistos“ angerissen. Zugleich wird deutlich, welchen Quellenwert einzelne Objekte haben können und wie sehr sich dieser vergrößert, wenn diese Einzelstücke auch im historischen Kontext vorliegen. Um diese Kontexte und die beweglichen Kulturdenkmale zu dokumentieren und damit zu bewahren und zu schützen, hat das baden-württembergische Landesamt für Denkmalpflege, als einziges in der Bundesrepublik, eigens eine Referentenstelle eingerichtet.

Sind Erforschung, Dokumentation, Restaurierung und Konservierung die Mittel der Wahl, um bewegliche Kulturdenkmale bestmöglich zu erhalten, so ist es bei den Baudenkmälern außerdem sicherlich die tägliche Nutzung, das Bewohnen der geschützten Bauwerke. Um sie zu erhalten, wenden Eigentümerinnen und Eigentümer im Land beträchtliche Summen auf, die nur zum Teil durch



direkte staatliche Unterstützung und Steuererleichterungen abgefедert werden können. Eine besondere Würdigung erfährt dieses Engagement durch den vom Landesverein Badische Heimat e.V. zusammen mit dem Schwäbischen Heimatbund e.V. und mit Unterstützung der Wüstenrot Stiftung ausgelobten Denkmalschutzpreis Baden-Württemberg. Alle fünf preisgekrönten und staatlich geförderten Kulturdenkmale des Jahres 2016 werden Ihnen hier im Heft von den an den Maßnahmen beteiligten Gebietsreferentinnen der Landesdenkmalpflege in einzelnen Artikeln vorgestellt. Die präsentierten Ergebnisse sind beachtlich und reichen vom neu eingerichteten Architekturbüro in einem ehemaligen Wasserturm über ein winzig anmutendes Haus in der Konstanzer Innenstadt hin zum Geburtshaus Ludwig Uhlands in Tübingen. Ergänzt wird der Reigen von zwei instandgesetzten und wieder der ursprünglichen Nutzung zugeführten Baudenkmälern: einem Bauernhof im Schwarzwald aus dem Jahr 1591 und einer Tankstelle von 1950. Vielleicht bietet Ihnen der diesjährige oder kommende Tage des offenen Denkmals (dieses Jahr am 10. September 2017) die Gelegenheit, das eine oder andere dieser Denkmale zu besichtigen – ich würde mich in jedem Fall sehr freuen, wenn Sie das vorliegende Nachrichtenblatt dazu ermuntern würde, und wünsche Ihnen eine anregende Lektüre.

Prof. Dr. Claus Wolf
Präsident des Landesamtes für Denkmalpflege



Wirkungsstätten der Reformation Stiftskirchen und ihre Veränderungen infolge der Reformation

Mit der Reformation ergaben sich eindrückliche Veränderungen an bestehenden Kirchengebäuden, selbst wenn diese am Außenbau nicht immer auf den ersten Blick ersichtlich sind. An Stiftskirchen standen aufgrund ihrer historischen Bedeutung und herrschaftlichen Einbindung oft tiefgreifende personelle wie funktionale Umgestaltungen an, die sich auch im baulichen Bestand niederschlugen. Stiftsgemeinschaften waren Kleriker- oder Frauenkommunautéten, die – mit gestiftetem Grundbesitz und Vermögen ausgestattet – als kirchliche Einrichtungen ohne die Verpflichtungen eines Klosters gegründet, dafür aber häufig eng an bischöfliche oder städtische Interessen geknüpft waren. In ihrer direkten Verbindung mit theologischen und politischen Ereignissen sowie reformatorischen und herrschaftlichen Persönlichkeiten der Zeit sind viele Stiftskirchen noch heute als Wirkungsstätten der Reformation erlebbar.

Jörg Widmaier

Ein Blick in die heutige Tübinger Stiftskirche

Die Tübinger Stiftskirche macht anschaulich, welche Folgen die Reformation für den Kirchenraum haben konnte. Auffällig ist hier vor allem das Ausmaß an herrschaftlicher Inszenierung durch Grabmäler im Chor, dem ehemaligen liturgischen Zent-



1 Tübingen, evangelische Stiftskirche St. Georg. Innenansicht des Chors mit der herzoglichen Grablege (1537–1593), die kurze Zeit nach der Einführung der Reformation 1534 begonnen wurde.

rum des Kirchenbaus (Abb. 1). Der östlich an das große Langhaus anschließende gewölbte Raum vermittelt heutigen Besuchern mit seinen sorgsam aufgereihten Grabmälern der Württemberger Herzöge eher den Anschein eines Museums, statt ein Zeugnis für die vorreformatorische Funktion als liturgisches Zentrum für den Gottesdienst abzugeben. Dies ist ein Eindruck, der sich nicht zuletzt durch die Glaswand zwischen Kirchenschiff und Chor sowie ein Kassenhäuschen zum Turmaufstieg einstellt. Für das Gebet scheint zumindest im heutigen Chor aufgrund der Anzahl an aufwendig gestalteten Grabmonumenten und des Fehlens eines Altares kaum mehr Raum zu sein. Die Raumaufteilung spiegelt dabei auch die bestehenden Eigentumsregelungen wider, denn während Schiff und Turm der Kirchengemeinde beziehungsweise der Stadt zugeordnet sind, ist der Chorraum im Besitz des Landes Baden-Württemberg. Eine Erklärung für diese ungewöhnliche Situation in der Tübinger Stiftskirche sind Veränderungen, die mit der Reformation ihren Ausgangspunkt fanden.

Die Tübinger Stiftskirche als Wirkungsstätte der Reformation

Die Tübinger Stiftskirche ist weitgehend anlässlich der Stifts- und Universitätsgründung im Jahre 1477 errichtet worden. Langhaus und Chor entstanden zwischen 1470 und 1477. Durch die enge Anbindung an die Universität wurde der Chorraum bereits im ausgehenden 15. Jahrhundert

nicht nur für den Gottesdienst, sondern gleichsam als Lehrsaal für die Ausbildung der Studierenden verwendet. Mit der Einführung der Reformation im Herzogtum Württemberg ab 1534 änderte sich die Situation. Eine Folge der Ereignisse war die Aufhebung von Stiften und Klöstern in Württemberg. Dies hatte auch weitreichende Konsequenzen für die Tübinger Stiftskirche. Dort hatte der Herzog den Reformator Ambrosius Blarer angestellt, der die katholische Messe abschaffte. Dabei wurden der Hochaltar entfernt, ein „Kreuzaltar vor dem Chor“ am östlichen Ende des Kirchenschiffs platziert und der Chor zum Kirchenraum ohne Altarliturgie. Auf diese vorreformatorische Nutzung des Chores als liturgisches Zentrum mit Hauptaltar verweist heute noch der Lettner. Als neues Zentrum für den evangelischen Gottesdienst diente nach der Reformation die Kanzel, die zentral im Kirchenschiff platziert wurde. Ebenso blieb als Folge der Reformation die weitere Besetzung von Stiftspründen aus, sodass keine neuen Stiftsherren in Würden gesetzt werden konnten und die Stiftstradition bald zum Erliegen kam. Auch der Kirchenschatz wurde an die herzogliche Rentkammer nach Stuttgart überführt. Der Lettner blieb auch nach dem Ende der katholischen Messen bestehen, da der Chorraum hinter der Wand nach wie vor als Aula der theologischen Fakultät verwendet wurde. Allerdings veränderten sich mit der Reformation die in der Lehre vermittelten Inhalte, die Theologie wurde evangelisch. Ab 1547 übernahm die unter Herzog Ulrich neu errichtete „Alte Aula“ – bis 1845 das Hauptgebäude der Tübinger Universität – die Funktionen des Lehrgebäudes (Abb. 2).

Die Veränderungen im Zuge der Reformation betrafen jedoch nicht nur den Kirchenraum und seine Nutzung. Da beispielsweise Stiftämter und Professuren ursprünglich häufig personell verbunden waren, endete mit der Auflösung dieser Verbindung nicht nur der herzogliche Einfluss auf die ehemaligen Stiftsherren, sondern auch auf die Universität. Vor allem die Besetzung der theologischen Professuren sollte sich vor dem Hintergrund der Reformation als brisantes Thema herausstellen. Durch die Stiftung eines herzoglichen Stipendiums gelang es Ulrich 1536, den landesherrlichen Einfluss auf die Ausbildung der Geistlichen zurückzugewinnen. Für die Theologiestudenten wurde 1547 im ehemaligen Augustinerkloster der Stadt das theologische Stift eingerichtet (Abb. 3). Ein Großteil dieser jungen Männer hatte zuvor eine Ausbildung an Klosterschulen wie Bebenhausen, Blaubeuren oder Maulbronn erhalten und war nun für eine Laufbahn als Beamter oder Pfarrer im Herzogtum Württemberg vorgesehen. Das Beamten-System war ein grundlegendes Mittel zur Durchsetzung der reformatorischen Ideen im 16. Jahrhundert. Mit der erneuten Verbindung geistlicher



und universitärer Ämter erhielt Ulrichs Sohn Herzog Christoph als Patronatsherr über die kirchlichen Würdenträger direkten Einfluss auf die Berufung der Theologen. Tübingen wurde damit als Ausbildungsstätte zu einem Zentrum landesherrlicher Kirchenpolitik und so zu einer bedeutenden Wirkungsstätte reformatorischer Bemühungen. Diese enge Verbindung von kirchlicher und universitärer Nutzung ist bis heute an der Stiftskirche ablesbar und charakterisiert den Zeugniswert des Gebäudes für die Stadt- und Universitätsgeschichte. Besonders anschaulich ist dies anhand der Aufstellung von Grab- und Gedächtnismonumenten für die Professorenschaft – unter anderem auch des Reformators Jacob Andreä – im gesamten Kirchenraum nachvollziehbar. Andreä's hölzernes Schriftepithaph war ursprünglich an der Ostwand des Schiffes platziert und hängt heute im Westen des Kirchenraums (Abb. 4). Zudem hat sich mit der



3 Tübingen, ehemaliges Augustinerkloster, seit 1547 evangelisch-theologisches Stift. Die einstige Kapelle des Klosters ist noch mit ihrem polygonalen Chorabschluss zu erkennen. Das Gebäude wurde von herzoglichen Stipendiaten der Theologie genutzt und belegt damit den landesherrlichen Einfluss auf die Ausbildung evangelischer Geistlicher.

4 Tübingen, evangelische Stiftskirche St. Georg. Hölzernes Epitaph für den Universitätskanzler, Theologen und Reformator Jacob Andreä (um 1590).

5 Die Grablege im Chor der Tübinger Stiftskirche in Innenansicht, lavierte Federzeichnung (1556) von Jakob Woller.



reformationszeitlichen Einrichtung der Grablege der Herzöge von Württemberg im Chor der Tübinger Stiftskirche ein historisches Zeugnis von ländesgeschichtlicher Bedeutung erhalten.

Stiftschor und herzogliche Grablege

Die Einrichtung der herzoglichen Grablege erfolgte kurz nach Einführung der Reformation. Die Auflösung des Stifts, die Modifikation in der liturgischen Funktion des Raums, infolge derer der Hochaltar abgebaut wurde, sowie die noch bestehende Trennung durch den Lettner ermöglichten die veränderte Nutzung des Chors. Das heutige Erscheinungsbild des Tübinger Stiftschors ist zwar eine historisch gewachsene Situation, doch bereits mit der Inszenierung des Grabmals von Eberhard im Barte (gest. 1496) ab 1537, das selbstbewusst in das Zentrum des Chorhauptes platziert wurde, bahnte sich eine bestimmte und neue Auffassung der Raumnutzung den Weg. Im spätgoti-

schen Chor der Tübinger Stiftskirche gab es vor der Reformation keine nachweisbaren Bestattungen, was sich nicht zuletzt mit der Verwendung des Raums durch die Stiftsherren erklären lässt. Zwar wurden prinzipiell auch im Mittelalter und damit in katholischer Zeit bedeutende Personen in Choranlagen beigesetzt, die Nähe zum Altar war dabei das Ziel. Nur selten kam es jedoch zu solch aufwendigen Inszenierungen mit Grabmonumenten, schon allein da es der Nutzung des Altarraums entgegenstand. Eine völlige Umgestaltung des Chorraums zur herrschaftlichen Grabkapelle wäre jedenfalls in dieser Form vor dem 16. Jahrhundert kaum denkbar gewesen. Vor der Reformation wurden in Württemberg im Zuge herrschaftlicher Memorialpraxis vor allem Klöster und Stiftskirchen als Orte der herzoglichen Grablegen in Anspruch genommen. Durch die Reformation hob man im Umkreis von Tübingen jedoch zwei Konvente auf, die bislang als Grablegen der Württemberger gedient hatten. Zum einen das als Gründung Herzog Eberhards im Barte eingerichtete Petersstift auf dem Einsiedel bei Tübingen, in dessen Kirche er 1496 auch beigesetzt worden war. Zum anderen die Kartause Gütterstein bei Urach, die bereits 1443 noch unter Eberhards Vater Graf Ludwig I. zur Grablege der Familie bestimmt worden war. Die dort beigesetzten fürstlichen Vorfahren wurden ab 1537 auf Veranlassung der Herzöge exhumiert und im Chor der Tübinger Stiftskirche erneut bestattet. Diese Überführung der sterblichen Überreste diente der Inszenierung herrschaftlicher Tradition und der Legitimierung der herzoglichen Grablege. Auch Veränderungen im System der Totenmemoria erlaubten es den Herzögen von Württemberg vor allem in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts, den Chorraum in stärkerem Maße für sich in Anspruch zu nehmen. Spätestens mit der Ablösung der universitären Funktionen im Chor der Tübinger Stiftskirche ab 1547 wurde daher der dynastischen Ge-

6 Tübingen, evangelische Stiftskirche St. Georg. Innenansicht des Chors mit Gerüst. Im Vordergrund Detail des Grabmals Herzog Ludwigs (gest. 1593); im Hintergrund die Grbmäler von Herzog Christoph (gest. 1568) und Herzogin Anna-Maria (gest. 1586).



dächtnispflege mehr Platz eingeräumt. Ein Eisen-gitter hatte die Grablege von dem bislang als Vorlesungssaal der theologischen Fakultät verwendeten westlichen Bereich des Chors getrennt. Eine 1556 vom Bildhauer Jakob Woller angefertigte Zeichnung der Grablege lässt Rückschlüsse auf die nun ausgeführte planmäßige Erweiterung der Grabstellen zu und nennt das Gitter im Abstand von 11 m zur Ostwand (Abb. 5). Zwar bestand diese Trennung demnach auch noch nach 1547, als die Nutzung des Raums allein der Grablege diente, doch versetzte man das Gitter mit der Ausdehnung der Grabmäler über den ganzen Chor schrittweise bis 1583 nach Westen, etwas östlich des Eingangs zur Sakristei (heute Turmaufgang). Zwischen 1537 und 1593 entstand so für die herzogliche Familie eine Grablege, die sich aus 13 Grabmälern und mehreren zugehörigen Epitaphien zusammensetzt. Die Tisch- und Tumbengrabmäler verteilten sich geordnet im Raum und waren umgehbar (Abb. 6). Die Monumente zeichnen sich durch inhaltlichen Anspruch und hohe künstlerische Qualität aus. Namhafte Bildhauer wie Joseph Schmid, Leonard Baumhauer, Sem Schlör oder Christoph Jelin arbeiteten im Laufe des 16. Jahrhunderts an den Grabmälern. Trotz der verschiedenen Künstler ist bei den herzoglichen Auftragsarbeiten das Streben nach Einheitlichkeit in der Umsetzung erkennbar. Die formale Kontinuität sollte die herrschaftliche Beständigkeit belegen. Als jedoch 1593 der kinderlos gebliebene Herzog Ludwig starb, endete nicht nur die Linie des Hauses Württemberg, die bis dahin die Landesherren gestellt hatte und deren Vertreter wichtige Persönlichkeiten der Reformation waren, sondern auch die Serie der herzoglichen Grabmonumente im Chor. Lediglich zwei Grabmäler für entfernte Verwandte des Herzogshauses wurden Anfang des 17. Jahrhunderts ergänzt. Vor allem die Gründer der Tübinger Grablege – die Herzöge Ulrich (gest. 1550) und Christoph (gest. 1568) – sind eng mit den historischen Ereignissen der Reformation in Württemberg verknüpft. Das 1551 aufgestellte Grabmal Herzog Ulrichs weist in einer Inschrift auf die politische Symbolik des Schmalkaldischen Bundes hin (vgl. Nachrichtenblatt 1/2017). Am Haupt Ulrichs ist, den aufwendig gearbeiteten Helm des Herzogs zierend, der Schriftzug „V(erb)um D(ei) M(anet) I(n) A(ternum)“ (Das Wort Gottes bleibt in Ewigkeit) zu lesen, der seit dem Reichstag zu Speyer 1529 als ein Bekenntnis evangelischer Reichsfürsten galt. An weiteren Grabmonumenten im Chor finden sich diese inschriftlichen Glaubensbekenntnisse ebenfalls (Abb. 7). Genauso trägt das Obere Schlossportal in Tübingen diese Inschrift über dem herzoglichen Wappen und verweist damit auf den herrschaftspolitischen Anspruch des neuen evangelischen Glaubens. Dieser bezog sich

keineswegs allein auf den Kirchenraum, sondern betraf in Tübingen auch das Schloss als herrschaftlichen Repräsentationsbau (Abb. 8).

Stiftskirchen und ihre Veränderungen in der Reformationszeit

Nicht nur in Tübingen ist die Stiftskirche als eindrückliches Beispiel für Wirkungsstätten der Reformation anzuführen. So wurden in Baden-Württemberg beispielsweise auch in weiteren Stiftskirchen – im besonderen Maße unter geänderten religiösen Grundsätzen im Zuge der Reformation – herrschaftliche Grablegen zu Repräsentationszwecken in und an Chorräumen eingerichtet. Dies sind unter anderem die Kirchen in Stuttgart, Pforzheim, Durlach, Öhringen, Weikersheim und Wertheim (vgl. Nachrichtenblatt 2/2016). Im Folgenden wird eine Auswahl an Stiftskirchen, historischen Monumenten und Persönlichkeiten vorgestellt.

Die Stifts- und Schlosskirche in Pforzheim

Die evangelische Stiftskirche in Pforzheim ist mitamt ihrer Ausstattung und dem sie umgebenden ehemaligen Kirchhof in das Denkmalbuch von Baden-Württemberg eingetragen. Von besonderem öffentlichem Interesse sind das Kirchengebäude und dessen Zubehör aufgrund des dokumentarischen Zeugniswertes, der sich unter anderem auch im Bezug zur Reformationsgeschichte des Landes ergibt. Wie in Tübingen so entstand auch in Pforzheim der Chor der Stiftskirche im Zusammenhang mit einer geplanten Universitätsgründung noch vor der Reformation. Das Gebäude aus der Zeit um 1460/70 ist ein Werk des Baumeisters Hans Spryß von Zaberfeld. Dem hier wirkenden Stiftskolleg überließ der Humanist Johannes Reuchlin seine wertvolle Bibliothek. Die Stifts- und Hofbibliothek zeichnet sich daher im Bestand besonders durch humanistische und theologische Werke aus. Bereits 1519 hatten Luthers Ideen in der Stadt Pforzheim Anklang gefunden; 1524 wurden erste lutherische Prediger an die Kirche berufen. 1535 verlegte Karl II. von Baden-Durlach seine Residenz nach Pforzheim, wodurch die Stiftskirche nun auch Schlosskirche wurde. Von dieser Stifts- und Schlosskirche nahm die Reformation in der Markgrafschaft Baden ihren Ausgangspunkt. Von besonderer historischer Bedeutung für die Landesgeschichte ist die Grablege der badischen Markgrafen der Pforzheimer Linie. Die gänzliche Umwidmung des ehemaligen Stiftschors zur markgräflichen Grablege vollzog sich – wie bereits in Tübingen – aufgrund veränderter Bedingungen im Rahmen der Reformation. Auch hier trennt noch heute ein Lettner aus vorreformatorischer Zeit die Grab-



7 Tübingen, evangelische Stiftskirche St. Georg. Tumbagrabmal für Herzogin Anna von Württemberg (gest. 1530) von Joseph Schmid (um 1554). Detail: Inschrift „VDMIÆ“.



8 Tübingen, Oberes Schlossportal (um 1538, 1892 erneuert). Detail der herzoglichen Helmzier. Darüber ist als Wahlspruch Herzog Ulrichs die Inschrift „VDMIÆ“ angebracht.



9 Pforzheim, evangelische Stifts- und Schlosskirche St. Michael. Innenansicht des Chors. Die markgräfliche Grablege entstand zwischen 1540 und 1604.

lege im Chor vom übrigen Kirchenraum. Die Ausgestaltung der Grablege geschah über einen Zeitraum von 70 Jahren (1540–1604). Diese hatte auch dann noch Bestand, als 1565 die Markgräfliche Residenz nach Durlach verlegt worden war. Zwischen 1538 und 1860 fanden 67 Mitglieder des Hauses Baden in der Kirche ihre letzte Ruhe. Sieben Monuments wurden von bedeutenden Bildhauern ihrer Zeit wie Christoph von Urach oder Johann von Trarbach geschaffen. Das erste Grabmal, eine Tumba von 1540, wurde für Ernst von Baden-Durlach (gest. 1553), dem Begründer der „ernestischen“ Linie, und dessen Frau Ursula von Rosenfeld (gest. 1538) in der Mitte des Chors angelegt (Abb. 9). Der Markgraf hatte die Ausbreitung der Reformation in seinem Herrschaftsgebiet geduldet, wenngleich sich die offizielle Einführung erst 1555/56 mit dem Augsburger Religionsfrieden unter seinem Sohn Karl II. (gest. 1577) vollziehen sollte. Für ihn und seine beiden Frauen wurde ein aufwendiges Wandgrabmal in Auftrag gegeben, das an der östlichen Scheitelwand des Chorpolygons aufgestellt wurde (Abb. 10). Die Inschriftentafel, die in goldenen Lettern auf dunklem Grund unter der Darstellung des Markgrafen angebracht ist, nimmt direkten Bezug auf das Reformationsgeschehen. Hier erfährt man über Karl II., dass er „insbesondere den Gottesdienst von den alten Formeln gereinigt“ habe (in primis divino cvltv ab antiquis formvlis repvgato).

Die Stiftskirche in Öhringen

Bereits im frühen 20. Jahrhundert wurde das ehemalige Chorherrenstift in Öhringen ins Landesverzeichnis der Baudenkmale in Württemberg ein-

getragen und gilt als Kulturdenkmal von besonderer Bedeutung. Der dokumentarische Zeugniswert des Bauwerks und seiner Ausstattung erschließt sich – neben weiteren Gründen – im Bezug zur Reformationsgeschichte Hohenlohens. Die Grafschaft ist das bedeutendste Territorium im nordöstlichen fränkischen Teil von Württemberg. Bis zur Reformation gehörte das Gebiet kirchenrechtlich zum Bistum Würzburg. Für die Folgezeit am wichtigsten waren die Erbeinigung von 1511 – durch die Öhringen als zentraler Ort für alle hohenlohischen Herrschaften verbindlich wurde – sowie die Hauptlandesteilung von 1553 bis 1555. Obwohl sich Öhringen bereits früh als kulturelles Zentrum der Gesamtgrafschaft mit gemeinsamer Verwaltung auszeichnete, wurde es erst im 17. Jahrhundert offiziell zur Hohenlohischen Residenz erhoben; zuvor bestanden Residenzen in Neuenstein und in Waldenburg, die aus Gebietsteilungen hervorgegangen waren. Die dort regierenden Brüder Albrecht III. von Hohenlohe in Neuenstein und Georg I. in Waldenburg reagierten zunächst abwartend auf die reformatorischen Gedanken. Mit der Berufung eines evangelischen Predigers an die Stiftskirche 1544 begann die Reformation. Im Jahr nach dem Augsburger Religionsfrieden 1556 erfolgte ihre Durchsetzung in der ganzen Grafschaft Hohenlohe. Im selben Jahr vollzog sich die Umstrukturierung des Stifts. Zwar wurde den Stiftsherren dabei Bestandschutz zugesprochen, eine Bestätigung, die sich auch im Bau einer Trennmauer zwischen Stiftsbereich und als Pfarrei genutztem Kirchenraum verstetigte. Allerdings sollten keine neuen Geistlichen eingestellt werden, so dass die Nutzung als Stift mit dem Tod des letzten Chorherren 1582 endete. Nun behielten sich die

10 Pforzheim, evangelische Stifts- und Schlosskirche St. Michael. Grabmal für Markgraf Karl II. (gest. 1577) und seine Frauen Kunigunde von Brandenburg-Kulmbach (gest. 1558) und Anna von Pfalz-Veldenz (gest. 1586) an der Chorscheitelwand.



Grafen von Hohenlohe das Recht über die Belegung von Chor und Krypta vor. Zugleich wurden im Zuge der Reformation ein Landesgymnasium eingerichtet und der Chor als dessen Lehrsaal verwendet. Dadurch entstand eine räumliche Situation, die an die Tübinger Chorlösung und die Bedeutung theologischer Ausbildung für die jeweiligen evangelischen Landesherren erinnert. Statt einem Lettner – wie in Tübingen oder Pforzheim – dienten hier die Treppen des Hochchors als Trennung zum übrigen Kirchenraum. Ebenso wie dort haben auch in Öhringen die Generationen der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts den Chorraum als Grablege in besonderem Maße geprägt (Abb. 11). Dies sind die Wandgrabmäler von Graf Ludwig Casimir von Hohenlohe (gest. 1568) und seines Bruders, Graf Eberhard von Hohenlohe-Waldenburg (gest. 1570). In ihrer Regierungszeit wurde die Reformation offiziell im Herrschaftsbereich durchgesetzt. Auch die folgende Generation hat Grabmäler an den Seitenwänden des Hochchors hinterlassen; dadurch ist die Trennung des Hauses Hohenlohe in zwei Linien auch durch die Platzierung der Grabmäler verdeutlicht (Abb. 12). Das Grabmal von Graf Eberhard von Hohenlohe-Waldenburg wurde 1573/74 vom Bildhauer Johann von Trarbach geschaffen. Es trägt eine Inschrift, die über die Verdienste des Verstorbenen für die Sache der Reformation berichtet. Dort heißt es, dass Eberhard „[...] Falscher Lehr Gewehret Hat/Die Kirche Schuln Und Regiment/Zu Gottes Ehr Wol Angewendt [...]\“.

Primärzeugnisse der Reformationsgeschichte

Wirkungsstätten der Reformation sind in ihrem materiellen Bestand authentisch überlieferte Orte, die direkt mit Personen oder Geschehnissen der Reformation verbunden sind. Die erwähnten Stiftskirchen stellen eine besonders anschauliche Quelle dar, denn sie verdeutlichen die neuen theologischen Vorstellungen sowie die kulturgeschichtliche Veränderung der Reformationszeit. Die Gebäude dienten mitsamt ihrer Ausstattung als Handlungsräum für Begebenheiten und Persönlichkeiten der Reformation. Häufig zentral in historischen Stadtzentren gelegen, sind diese Bauten bis heute für Besucher erlebbar und ermöglichen so als Primärzeugnisse die direkte Auseinandersetzung mit der Reformationsgeschichte.

Literatur

Oliver Meys: *Memoria und Bekenntnis. Die Grabdenkmäler evangelischer Landesherren im Heiligen Römischen Reich Deutscher Nation im Zeitalter der Konfessionalisierung*, Regensburg 2009.



Gabriele Wimböck: Kirchenraum, Bilderraum, Handlungsräum. Die Räume der Konfessionen, in: Susanne Wegmann/Gabriele Wimböck: Konfessionen im Kirchenraum. Dimensionen des Sakralraums in der Frühen Neuzeit, Korb 2007, S. 31–54.
Stefanie Knöll: The ducal burial place at Tübingen, Germany, 1537–93, in: Church Monuments 20, 2005, S. 94–102.

Praktischer Hinweis

Weitere Informationen zu Wirkungsstätten der Reformation erhalten Sie auf unserer Homepage www.denkmalpflege-bw.de.

Dr. Jörg Widmaier
Landesamt für Denkmalpflege im
Regierungspräsidium Stuttgart
Dienstsitz Esslingen

11 Öhringen, evangelische Stiftskirche St. Peter und Paul. Wandgrabmäler von Graf Philipp (gest. 1606) und Graf Ludwig Casimir (gest. 1568) von Hohenlohe-Neuenstein.

12 Öhringen, evangelische Stiftskirche St. Peter und Paul. Links: Wandgrabmäler von Graf Philipp (gest. 1606) und Graf Ludwig Casimir (gest. 1568) von Hohenlohe-Neuenstein; rechts: Wandgrabmäler von Graf Eberhard (gest. 1570) und Graf Georg Friedrich (gest. 1600) von Hohenlohe-Waldenburg.



Frisches Grün und roter Stein Geschichte und Sanierung des Abteigartens im Kloster Bronnbach

Die ehemalige Zisterzienserabtei Bronnbach liegt in landschaftlicher Abgeschiedenheit im unteren Taubertal. Seit der Gründung im Jahre 1153 wurde die Klosteranlage mehrfach umgestaltet und erweitert. Die durchgeführten Maßnahmen betrafen auch die Gärten des Klosters, wobei der Abteigarten in den vergangenen Jahren besondere Aufmerksamkeit genoss. Eine umfassende Sanierung war notwendig, um das bedeutende Gartendenkmal für die Zukunft bewahren zu können. Ursprünglich diente der Garten als klösterlicher Zier- und Nutzgarten, doch erfüllte er in seiner weit über 300-jährigen Geschichte auch die Funktion als repräsentativer Abtei- und später Schlossgarten. Die jüngste, dreijährige Sanierung respektiert die Zeitschichten und reflektiert die unterschiedlichen Gestaltungen und Nutzungen.

Regine Hörl/Petra M. Martin

Gartengestaltung, Landwirtschaft und Weinbau spielten in Bronnbach zu allen Zeiten eine wichtige Rolle. Von den Gartenanlagen des Klosters sind heute insgesamt drei repräsentative Gärten erhalten: der Kräutergarten, der Saalgarten und der Abteigarten. Dazu existieren auf dem Areal der ehemaligen Zisterzienserabtei noch weitere Gärten, vornehmlich Baum-, Kräuter- und Gemüsegärten sowie einige Weinlagen, die zu Teilen noch heute bewirtschaftet werden. Vor der barocken Orangerie mit einem der größten Außenfresken nördlich der Alpen liegt der Kräutergarten. Die Orangerie selbst wurde um 1775 unter Abt Ambrosius Balbus erbaut und 2006 in Heft 3 des Nachrich-

tenblatts vorgestellt. Im Süden der Klosteranlage schließt der Saalgarten an, der im Zuge der Errichtung des Josephsaals in den 1720er Jahren geschaffen wurde. Er wird von zwei Gartenpavillons mit teilweise reicher Stuckausstattung flankiert und besitzt einen prächtigen Mittelpavillon mit Treppenanlage und Grotte. Der Abteigarten westlich des Prälatenbaus blickt auf eine etwas längere Geschichte zurück und weist ebenfalls eine recht prominente Lage auf. Noch heute öffnet sich jedem Besucher ein tiefer Blick in den Abteigarten, wenn er auf dem Weg zum Hauptportal der Klosterkirche Mariä Himmelfahrt den Kirchenvorplatz beschreitet (Abb. 1).



1 Luftaufnahme des Klosters Bronnbach von 2009.



2 Kupferstich von Caspar
Merian, datiert um 1675.

Blick auf die Geschichte und Entwicklung des Bronnbacher Abteigartens

Die Form des heutigen Gartens entstand im Zuge barocker Umgestaltungsmaßnahmen im letzten Viertel des 17. Jahrhunderts. Vorher befand sich an der Stelle des Abteigartens, der in den Quellen manchmal als Konventgarten bezeichnet wird, ein sich über die volle Länge des Prälatenbaus ziehender eingefriedeter Gartenbereich mit recht-eckigen Beeten. Dargestellt ist dieser Zustand des Abteigartens auf einem Kupferstich von Caspar Merian, der vor 1676 datiert wird (Abb. 2). Dieser noch in der Tradition eines spätmittelalterlichen Zier- und Nutzgartens angelegte Klostergarten war im Niveau niedriger und in der Fläche etwas schma-ler als die heutige Anlage. Das rechteckige Garten-parterre war in zwei Bereiche untergliedert, wobei ein von Bäumchen (vielleicht Spalierobst) flankier-ter Mittelweg diese Gartenteile auf der Querachse durchzog. Der auf das Hauptportal des Prälaten-baus ausgerichtete Mittelweg konnte über eine Pforte an der straßenseitigen Gartenmauer erreicht werden. Entlang des Prälatenbaus erschloss ein an beiden Enden mit einem Tor abgeriegelter zweiter Weg den Garten in der Längsachse, der – wie die Merian-Darstellung zeigt – wohl von Hecken oder einem Zaun eingefasst war.

Der Nordteil der Gartenanlage war in insgesamt zwölf längsrechteckige Beete untergliedert, in denen vornehmlich Nutzpflanzen wie Kräuter und Gemüse für die Versorgung des Klosters angebaut wurden, und in einer Ecke mit einem Schalenbrunnen ausgestattet. Im südlichen Gartenbereich befand sich im Zentrum ein kleines überkuppeltes

Brunnenhaus, um das vier schmuckvoll gestaltete quadratische Beetkompartimente angeordnet waren; ein tiefer Brunnen ist an gleicher Stelle noch heute erhalten. Die Südwestecke der umfassenden Gartenmauer besetzte ein quadratischer Gartenpavillon. Beide Gartenteile wiesen eine orthogonale Wegeführung auf, deren Längsachse eine zweite, zum Weg vor der Prälatur parallele Erschließung bildete. Ein dritter, südlich anschließender Gartenteil wurde von hochwachsenden Bäumen flankiert.

Im Zuge der dreijährigen Gartensanierung wurden einige Zeugnisse dieser Vorgängeranlage bei den baubegleitenden archäologischen Grabungen wiederentdeckt. Erhalten geblieben sind in der nordwestlichen Gartenhälfte des Abteigartens Teile der ursprünglichen Umfassungsmauer sowie Mauerfundamente des nach Westen hin abschließenden südlichen Gartenpavillons unterhalb des heutigen Bodenniveaus. Dazu fand man alte Leitungen zur Wasserversorgung der Brunnen, die wie alle anderen Funde und Befunde archäologisch untersucht und dokumentiert wurden. Als materielle Zeugnisse der Gartengeschichte wurden sie *in situ* belassen und wieder mit Erde überdeckt, um sie auch für künftige Generationen zu erhalten.

Barocke Umgestaltung der Anlage

Schon um 1670 begann man mit dem Umbau von Teilen der Bronnbacher Klosterbauten im Stil des Barock sowie mit Umgestaltungen im Außenbereich. Die bis heute erhaltene, den Garten umfassende Mauer mit abschließender Balustrade sowie die Brunnenanlagen und der skulpturale und figür-



3 Lambrie-Gemälde im Josephsaal von Franz Ignaz Roth, wohl 1726/27.

liche Schmuck stammen größtenteils aus der Zeit des Abtes Franz Wundert (1670–1699) und seiner beiden Nachfolger, Abt Joseph Hartmann (1699–1724) und Abt Engelbert Schäfer (1724–1752). Das Niveau des Abteigartens wurde dazu erhöht und die Mauer zur Straße hin nach vorne gerückt. Auf der Balustrade hat sich ein Wappen des Brunnbacher Abtes Wundert erhalten. Diese Umgestaltungen sind auf einer weiteren Bildquelle dokumentiert, die sich auf einer Lambrie im Josephsaal des Klosters befindet. Das Ölgemälde wird dem Würzburger Maler Franz Ignaz Roth zugeschrieben und entstand wohl von 1726 bis 1727 (Abb. 3). Es zeigt eine idealisierte Darstellung der barockisierten Klosteranlage, da einige Maßnahmen vermutlich nie zur Ausführung kamen und Planänderungen und Gestaltungswechsel während der Bauzeit festzustellen sind. Tatsächlich haben die jüngsten Untersuchungen die Annahme belegt, dass einige der realisierten Elemente des barocken Abteigartens auf dem Gemälde dargestellt sind.

Trotz der Umgestaltung des Abteigartens zum barocken Parterre wurden Grundstrukturen der vorhergehenden Anlage beibehalten. Die mittige Querachse blieb dank eines zweischaligen Mittelbrunnens, der nun das Zentrum des Gartens bildete, stark betont. Weiter genutzt wurde auch die alte Gartenlängsachse, auf der aber im Nordabschnitt ein zusätzlicher Brunnen angelegt wurde, sodass sich das Parterre jetzt in je vier gleichartige, von Buchs eingefasste Kompartimente gliederte. Von diesen Beetkompartimenten haben sich lediglich zwei in ihrer Grundform erhalten. Das südliche Brunnenbassin in Form eines Vierpasses mit eingeschriebenem Rechteck ersetzte das alte Brunnenhaus; der neue Brunnen im Nordteil wurde als ovales Wasserbassin ausgebildet. Die Wasserausläufe der Brunnen endeten in Trögen an der Stütz-

mauer entlang der durch das Kloster führenden Landstraße. Die nördliche Schmalseite des Gartens nahm ein langgestrecktes Gebäude mit abschließendem Eckpavillon ein; die Südflanke bildete eine Art Laubengang, an dessen Ende ein zweiter Gartenpavillon stand.

Zwischen Schlossgarten und Nutzgarten – der Abteigarten nach der Säkularisation

Nach 650 Jahren zisterziensischen Wirkens in Bronnbach übernahm in Folge der Säkularisation 1803 das Fürstenhaus Löwenstein-Wertheim-Rosenberg die gesamte Anlage. Daraufhin wurde die barocke Parterregliederung teilweise zugunsten einer Nutzgartenanlage aufgegeben. Durch den Ausbau der Landstraße im zweiten Viertel des 19. Jahrhunderts kam es zudem zu einer Beschneidung der Gartenfläche und einer Teilverlegung der Gartenstützmauer. Erst mit dem Einzug des Herzogs von Bragança in den Prälatenbau des Klosters – er war Exilkönig von Portugal und verheiratet mit einer Tochter des Löwensteiner Fürstenhauses – erhielt der Abteigarten ab Mitte des 19. Jahrhunderts für einige Jahrzehnte seine repräsentative Funktion zurück und wurde als Zier- und Schlossgarten hergerichtet.

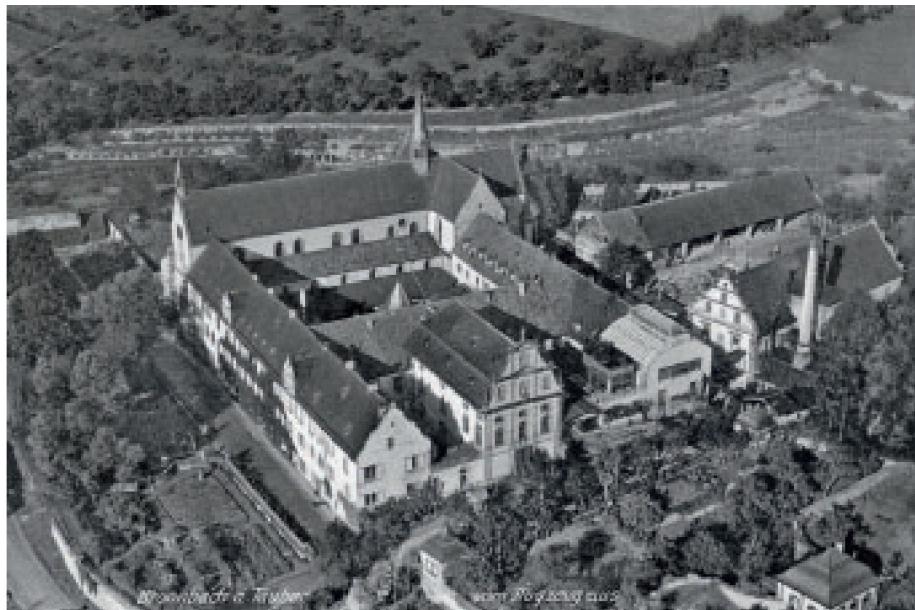
Nach dem Ersten Weltkrieg diente der Abteigarten erneut vornehmlich als Nutzgarten. Vorherrschend waren Beete zum Anbau von Gemüse zur eigenen Versorgung. Außerdem gab es ein kleines Gewächshäuschen oder Rankgestell (Abb. 4); ja sogar als Hühner- und Schweineauslauf musste der Abteigarten herhalten. Um den mittigen Schalenbrunnen und im Nordteil des Gartens dominierten wild aufgewachsener, großkroniger Gehölzbestand aus Akazien, Ahorn und Eschen auf schlichten Wiesenflächen.



Allein im südlichen Teil wurden die Beete teilweise wieder mit Buchshecken, blühenden Zierblumen wie Dahlien, Rosen, Pfingstrosen, Iris, Phlox, Rittersporn, Rhododendren, Madonnen- und Goldlilien sowie Sommer- und Herbststern und mit verschiedenen Nutzpflanzen bepflanzt. Es waren dies die letzten Bemühungen zu einer Gartengestaltung unter den Fürsten von Löwenstein-Wertheim. Auch befüllte man die beiden seitlichen Brunnenbassins mit Erde, um sie als Rosenbeet nutzen zu können. Als neues Gartenelement entstand über dem auf der Stützmauer entlang der Landstraße verlaufenden Plattenweg eine gusseiserne, mit wildem Wein berankte Pergola mit einem Sitzplatz in der Nordwestecke.

Konservatorisches Konzept zur Instandsetzung des Abteigartens

1986 ging Kloster Bronnbach in das Eigentum des Main-Tauber-Kreises über. Nach Jahrzehntelanger Vernachlässigung entfernte man die schadhaften Pergola und fällte fast alle Bäume im Abteigarten, da etliche für Schäden an den Steinbalustraden und am Plattenweg verantwortlich waren. Der steinernen Ausstattung des Abteigartens galten auch die ersten Sicherungs- und Instandsetzungsmaßnahmen. Für den Garten als Ganzes konnte dagegen wohl auch aufgrund seines fragmentierten und heterogenen Bestands lange kein denkmalverträgliches Konzept gefunden werden. 2013 ergriff das Landesamt für Denkmalpflege die Initiative und lud fünf Garten- und Landschaftsarchitekten zu einem dreitägigen Workshop ein, der vom Eigenbetrieb Kloster Bronnbach unterstützt und im November 2013 in den Räumen des Klosters durchgeführt wurde. Ziel dieses wettbewerbsähnlichen Workshops war es, Ideen zur Erhaltung und Weiterentwicklung des Gartendenkmals zu



4 Historische Postkarte des Abteigartens. Luftaufnahme von 1927.

sammeln und ein gartendenkmalpflegerisches Grobkonzept für den Abteigarten zu entwickeln. Begleitet wurden die teilnehmenden Gartenarchitekten von einem Fachremium, das sich aus Landschaftsarchitekten, Historikern und Kunsthistorikern, Denkmalpflegern sowie dem Eigentümer zusammensetzte. Anliegen der Gartendenkmalpflege war es dabei insbesondere, der historischen Entwicklung und allen Zeitschichten des Gartens und deren Spuren Rechnung zu tragen. Das gemeinsam gefundene Ergebnis sieht vor, den erhaltenen Bestand aus den verschiedenen Gartenphasen zu sichern, instandzusetzen und verloren gegangene, jedoch grundlegende Bestandteile und Strukturen der Gartenanlage wieder sichtbar zu machen. Es sollte kein einzelner historischer Zustand herausgegriffen und rekonstruiert werden. So werden die barocken Elemente mitsamt dem bauplastischen und figürlichen Schmuck, vor allem in der Umfassung (Balustrade und Skulpturen) wie

5 Entwurfsplan für den Abteigarten 2015, Landschaftsarchitekten Planstatt Senner.





6a Nördlicher Abteigarten mit Blick zur Orangerie 2013.

6b Visualisierungsskizze aus dem Rahmenplan des Landschaftsarchitekten Planstatt Senner.

auch im Zentrum der Anlage (Mittelbrunnen) am deutlichsten spürbar bleiben. Die Relikte der fürstlichen Zeit – also des 19. und 20. Jahrhunderts – bleiben insbesondere zur Straßenseite hin sowie im nördlichen und südlichen Bereich erhalten, werden gesichert und, soweit sie die Gesamterscheinung der Anlage sinnvoll ergänzen, in modernen Formen und mit neuen Materialien nachempfunden (Abb. 5). So soll etwa auch die verloren gegangene Pergola über dem Plattenweg an der Balustrade nachgebaut werden (Abb. 6). Im ehemaligen Nutzgartenbereich werden wieder Beete mit Kräutern, Gemüse und Obst angelegt sowie in der Südostecke unter einem Ahorn eine vom Eigentümer gewünschte Picknickcke mit Sitzmöbeln eingerichtet. In den zerstörten Bereichen des Gartens im nördlichen Parterre, die fast zwei Jahrhunderte von hohem Baumaufwuchs und schmucklosen Rasenflächen geprägt waren, werden nur vier schmale modern gestaltete Staudenbeete das Ensemble künftig wieder komplettieren und aufwerten.



Sanierungsmaßnahmen am Bronnbacher Gartendenkmal

Bereits 2014 hat die umfassende Restaurierung und Sanierung begonnen. Zunächst wurden die schadhaften Balustraden und die Sandsteinskulpturen abgebaut. Nach Stabilisierung der maroden Umfassungsmauern des Abteigartens wurden 2015 die rund 40 barocken Skulpturen restauriert (zur Steinsanierung vgl. auch den Beitrag von Regine Hörl und Otto Wölbert in diesem Heft). Die aus rotem Buntsandstein gefertigte barocke Balustrade wurde nach der Instandsetzung erneut auf der Umfassungsmauer angebracht (Abb. 7). Nach Abschluss der Konservierungsmaßnahmen konnten wieder die originalen Figuren im Abteigarten aufgestellt werden. Die drei Brunnen wurden erneut funktionstüchtig gemacht und die Wasserläufe an der Stützmauer in zwei Tröge auf der Straße eingeleitet.

Ganz entscheidend für das Wissen über die historische Entwicklung des Abteigartens war die Ent-



7 Baumaßnahmen im Abteigarten im Sommer 2016.

deckung des ursprünglichen Bodenniveaus. Die Profile der Umfassungsmauer sowie die barocken Bodenplatten im Eingangsbereich vor dem Mittelbrunnen wurden bei den Sanierungsmaßnahmen wiederentdeckt und werden auch künftig an einigen Stellen sichtbar bleiben. Hingegen wurde das Bodenniveau der Parterres weitestgehend im vorgefundenen Zustand belassen und nur in unbedingt erforderlichen Partien durch Ab- oder Auftragung modifiziert. Die unter der Grasnarbe verborgene Wegeführung wird erneut aufgegriffen, ist sie doch ein Relikt, das bereits im 17. Jahrhundert anzutreffen war und in nur geringfügiger Abweichung die Zeit überdauerte. Die wieder hergerichteten Kieswege werden als wasserergebundene Wegedecke ausgeführt.

300 Jahre Gartengeschichte sichtbar machen

Im dritten Jahr der Abteigartensanierung standen im Rahmen der Gartengestaltung unter anderem die Bepflanzung mit historischen Grün- und Blühpflanzen an. Schon im Frühjahr 2016 wurden die gut 1 m hohen Buchshecken auf Stock zurückgeschnitten und treiben seitdem wieder frisches Grün aus (Abb. 8). Außerdem wurden die Buchsparterres um die zentrale Querachse in den Nordteil gespiegelt und mit aus dem alten Buchs selbst gezogenen und vermehrten Stecklingen neu bepflanzt. Im Innern der vier Parterres sollen kunstvoll arrangierte historische Rosensorten und buntfarbige blühende Bepflanzungen mit historischen Stauden eine Reminiszenz an die barocke Parterre-gestaltung bilden (Abb. 9). Südlich des Buchsparterres wird neben der Picknickcke die ursprüngliche und bis ins letzte Jahrhundert erhaltene Be-pflanzung mit Nutzpflanzen wieder aufgegriffen. In diesem Bereich beleben alte Obstsorten, Bee-rensträucher, Kräuter und Gemüsesorten, die in Klöstern verbreitet waren und sind, die Beete. His-torische Nutz- und Zierpflanzen sollen künftig in Bronnbach noch aktiver kultiviert und erhalten werden (Abb. 10). Im nördlichen Gartenbereich wird eine moderne gartenarchitektonische Hinzu-fügung aus Stauden, Gräsern und altem Werk-steinmaterial die Rasenflächen beleben und gliedern. Außerdem werden die Pergola und der Sitz-platz wieder hergestellt und mit Kletterpflanzen berankt, um auch heutige Besucher in den Genuss schattigen Flanierens kommen zu lassen und an die fürstliche Zeit des ehemaligen Klosters zu erin-nern. Durch die Sanierung gelang es, ein bedeu-tendes Denkmal klösterlicher Gartenkunst zu er-halten, dabei die Zeitschichten der Entwicklung zu respektieren und den Garten mit neuem Leben zu füllen (Abb. 11). Die Maßnahmen wurden mit über 70 Prozent aus öffentlichen, privaten und Stif-

tungsmitteln unterstützt. Das Land Baden-Württemberg förderte die Sanierung aus Denkmalpflegemitteln mit 473 000 Euro, wobei auf die Steinsanierung und Konservierung 400 000 Euro und auf die Wiederherstellung der Gartenflächen 73 000 Euro entfielen. Am 18. Mai 2017 wurde der Abteigarten mit einem Festakt und einer Einwei-hungsfeier eröffnet und ist jetzt wieder für die Öf-fentlichkeit zugängig.

Literatur

Planstatt Senner/Barbara Vogt: Kloster Bronnbach Ab-teigarten. Rahmenplan zur denkmalpflegerischen In-standsetzung, Überlingen 2015 (unveröffentlichtes Manuskript).

Barbara Vogt: Bronnbach Abteigarten. Geschichte und historische Substanz, in: Planstatt Senner/Barbara

8 Buchsrückschnitt im südlichen Parterre 2016.

9 Ansicht des Nord-parterres nach der Fertig-stellung 2017.





10 Pflanzarbeiten im Nutzgarten 2016.

Vogt: Kloster Bronnbach Abteigarten. Rahmenplan zur denkmalpflegerischen Instandsetzung, Überlingen 2015, S. 12–43 (unveröffentlichtes Manuskript). Verena Friedrich: Die barocken Gartenfiguren im Abtei- und im Saalgarten des ehem. Zisterzienserklosters Bronnbach im Taubertal. Gutachten für die Abteigartensanierung, Universität Würzburg 2014 (unveröffentlichtes Manuskript).

Petra Martin: Sicherung und Instandsetzung des Abteigartens im Kloster Bronnbach. Konservatorischer Auftrag im Umgang mit einem Gartendenkmal, in: Forschungen zur Bau- und Ausstattungsgeschichte von Kloster Bronnbach, Veröffentlichungen des Historischen Vereins Wertheim, hg. v. Helmut Flachenecker/ Stefan Kummer/Monika Schaupp, Bd. 9, Neustadt a.d. Aisch 2014, S. 277–292.

Nora Ruland: Der Abteigarten des Klosters Bronnbach. Ideenworkshop vom 27.–29. November 2013. Dokumentation, Esslingen 2014 (Archiv Landesamt für Denkmalpflege, Bau- und Kunstdenkmalpflege). Michael Weihs: Bauarchäologische Begleitung. Bericht über eine bauarchäologische Begleitung von

Sondierungen beim Abteigarten im Kloster Bronnbach. Wertheim, OT Bronnbach, Abteigarten, Altenriet, Teil I Januar 2013 und Teil II Juni/Juli 2014 (Archiv Landesamt für Denkmalpflege, Mittelalterarchäologie).

Kartinka Krug: Kloster Bronnbach. Die Baugeschichte von Kirche und Klausur des Zisterzienserklosters. Forschungen und Berichte der Bau- und Kunstdenkmalpflege in Baden-Württemberg, Bd. 15, Stuttgart 2012.

Peter Müller: Kloster Bronnbach als Herrschaftszentrum und Residenz, in: Kloster Bronnbach 1153–1803. 650 Jahre Zisterzienser im Taubertal, hg. v. Peter Müller, 2. erw. Aufl., Wertheim 2007, S. 121–144.

Barbara Benz: Der Abteigarten der Zisterzienserabtei Bronnbach an der Tauber. Magisterarbeit, Institut für Kunstgeschichte, Universität Stuttgart 1994 (unveröffentlichte Magisterarbeit).

Prinz Johannes zu Löwenstein: Der Ziergarten in Bronnbach a.d. Tauber, in: Die Gartenschönheit 9, 1928, S. 377–380.

Praktischer Hinweis

Kontakt Landratsamt Main-Tauber-Kreis

Eigenbetrieb Kloster Bronnbach

Bronnbach 9, 97877 Wertheim

oder die Homepage www.kloster-bronnbach.de. Hier finden Sie auch Informationen zu Öffnungszeiten.

Regine Hörl M. A.

Landratsamt Main-Tauber-Kreis

Eigenbetrieb Kloster Bronnbach

Bronnbach 9, 97877 Wertheim

Dipl.-Ing. Petra M. Martin M. A.

Landesamt für Denkmalpflege

im Regierungspräsidium Stuttgart

Dienstsitz Esslingen

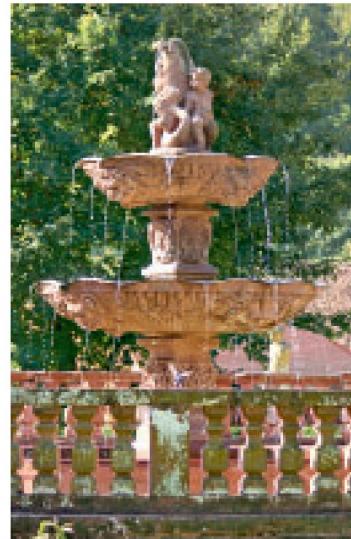


11 Abteigarten im Frühjahr 2017.

„Leider ist der Bundsandstein launisch“ Maßnahmen der Steinrestaurierung im Bronnbacher Abteigarten

Der marode Zustand der barocken Sandsteinskulpturen und der Balustrade sowie die Instabilität der Umfassungsmauer im Abteigarten des Klosters Bronnbach sind seit Langem bekannt. Schon in den 1920er Jahren berichtete Prinz Johannes zu Löwenstein vom schlechten Erhaltungszustand und bedauerte mit den Worten „leider ist der Bundsandstein launisch“ den Verfall der Steinkunstwerke. Der wertvolle Bestand des Gartendenkmals wurde nun in einer umfassenden dreijährigen Sanierung gesichert und restauriert. Das konservatorische Gesamtkonzept umfasst neben der Gartengestaltung auch eine vielschichtige Steinrestaurierung, sind die roten Mainsandsteine der Balustrade, die Steinzier und figürliche Ausstattung doch die tonangebenden Elemente des Abteigartens.

Regine Hörl/Otto Wölbert



Bestandsaufnahme und Vorgehen

Seit der Säkularisierung des ehemaligen Zisterzienserklusters, die einen Übergang an das Fürstenhaus Löwenstein-Wertheim-Rosenberg mit sich brachte, veränderten mehrere Maßnahmen zur Umgestaltung und Umnutzung auch das Erscheinungsbild und die Funktion der Gärten. So wurden in der fürstlichen Zeit des Klosters bereits mehrere Baluster durch Zweitverwendungen von anderer Stelle ersetzt und Bildwerke vom Saalgarten in den Abteigarten gebracht. Seit 1986 ist das Kloster Bronnbach im Besitz des Main-Tauber-Kreises, der sich seitdem der großen Aufgabe stellt, die historisch bedeutende Klosteranlage und die dazugehörigen Gärten nach denkmalpflegerischen Gesichtspunkten zu erhalten, zu sanieren und einer sinnvollen Nutzung zuzuführen – was in vielen Bereichen adäquat gelungen ist und professionell weiter fortgeführt wird. So ist etwa die Kultivierung klostertypischer Pflanzen ein ganz besonderes Anliegen bei der Pflege der historischen Klostergärten, Obstwiesen und Weinlagen in Bronnbach. Den zu Beginn unseres Jahrhunderts vorgefundenen Zustand des Abteigartens galt es nun nach neuesten wissenschaftlichen und denkmalpflegerischen Erkenntnissen zu erhalten (vgl. Beitrag Regine Hörl/Petra Martin in diesem Heft). Mit der eigentlichen, umfassenden Restaurierung und Instandsetzung des Abteigartens wurde 2014 begonnen. Zuvor fanden vereinzelte Restaurierungsmaßnahmen, etwa 2001 bis 2004 am Mittelbrunnen, statt. Ältere Maßnahmen wie die Steinrestaurierungen 1951, 1971/75 und in den 1990er

Jahren sind dokumentiert, jedoch stellen diese vornehmlich kleinere selektive Eingriffe dar. Die originalen Sandsteinskulpturen aus der Zeit des Barocks waren über drei Jahrhunderte der Witterung ausgesetzt und dementsprechend angegriffen (Abb. 1; 3). Zum Schutz der Figuren wurden seit den 1980er Jahren Einhausungen während der Wintermonate angebracht. Dank dieser Maßnahme war der Gesamtbestand zwar gefährdet und in einem äußerst kritischen, aber konservierbaren Zustand. Auch die umfassende Balustrade war reparaturbedürftig und die den Garten umlaufende Mauer aufgrund von Wasserschäden marode und teilweise einsturzgefährdet.

Die Grundlage für die Steinrestaurierung an den Skulpturen bildete eine Semesterarbeit im Fach Restaurierung und Konservierung von Kunst- und Kulturgut an der Fachhochschule Köln von 1998. Darin enthalten ist eine Bestandsaufnahme mit exakter Schadenserhebung der figürlichen Ausstattung. Die studentische Arbeit, die durch das damalige Landesdenkmalamt, Referat Restaurierung, initiiert und betreut wurde, umfasste neben naturwissenschaftlichen Untersuchungen und Analysen eine ausführliche Schadenskartierung aller Steinobjekte. Außerdem einen Maßnahmenkatalog mit Restaurierungskonzept, der die Dringlichkeit der jeweiligen Sanierungserfordernis mit einbezog. Jede darin erfasste Figur wurde beschrieben und Angaben zu Größe, Beschaffenheit und Material gemacht. Ergänzt wird die Dokumentation durch fotografische Aufnahmen der Skulptu-



1 Die figürliche Ausstattung stammt aus der Zeit des Barocks und war witterungsbedingt stark beschädigt (Vorzustand).

2 Nach der Konservierung sind die Skulpturen wieder am originalen Standort aufgestellt.

Glossar

Tongallen

Rundliche oder ovale Tonkörper als Einschlüsse im Buntsandstein.

Tonig-ferritisch gebundener Naturstein

Die einzelnen Gesteinskörper, die in verschiedenen Korngrößen und -formen vorliegen, haben eine Ton-Eisen-Bindung (Bindemittelmatrix) untereinander.



ren von allen vier Seiten, die als Grundlage für die Kartierung dienten. Hinzu kamen noch Detailaufnahmen als Beleg für alle Kartierungsthemen.

In der Semesterarbeit wurde die Abteigartenanlage in drei Sektoren aufgeteilt, denen die Figuren zugeordnet sind. Der bearbeitete Skulpturenbestand umfasst 23 Figuren aus dem Abteigarten und zehn im Saalgarten. Zu betonen ist, dass zum ursprünglichen Bestand des Abteigartens nach neuesten kunsthistorischen Forschungen noch eine bislang ungeklärte Zahl weiterer Figuren gehörte, die jedoch nicht mehr erhalten sind. Darüber hinaus existieren Barockskulpturen in Bronnbach, die den anderen Gartenanlagen entstammen – vor allem dem Saalgarten. Einige davon konnten im Zuge der Abteigartensanierung bereits mit erfasst und restauriert werden. Doch bevor damit begonnen werden konnte, mussten die Bestandsaufnahme noch fortgesetzt, vermessungs-technische Aufnahmen erstellt, konkrete Maßnahmen festgelegt und andere vorbereitende Arbeiten erledigt werden.

Sanierungsmaßnahmen an Mauer und Balustrade

Im Jahr 2014 standen zunächst einige Probegrabungen im Gelände, so genannte Schürfungen, sowie die Mauerstabilisierung im Fokus. Ein Teil der aus rotem Buntsandstein gefertigten Balustrade sowie die gesamte skulpturale und figürliche Ausstattung des Gartens wurden sorgsam gesichert und abgebaut. Die marode Umfassungsmauer war

durch Feuchtigkeitsprobleme über die Zeit stark beeinträchtigt, die Fugen ausgewaschen und durch die Schubkraft des Erdreichs vor allem zur Straße hin in manchen Teilen in der gesamten Höhe enorm ausgebaucht, sodass die statische Sicherheit nicht mehr gegeben war. Nicht zuletzt der Bewuchs von hohen Bäumen im Nordwestteil des Gartens direkt an der Mauer hatte aufgrund des Wurzelwerks zu zusätzlichen statischen Problemen geführt. Eine grundlegende Stabilisierungsmaßnahme war geboten (Abb. 2; 4). Nachdem der an der Westseite des Gartens verlegte Plattenbelag photogrammetrisch dokumentiert, nummeriert und sorgfältig geborgen worden war, wurden die Stützmauer auf der Innenseite hintergraben und zur Festigung mehrere bis zu 8 m lange Zuganker ins Erdreich gebohrt (Abb. 5). Die Bohrlöcher wurden danach wieder fachgerecht verschlossen. Nach Verfügung der einzelnen Mauersteine und Einbringung einer speziellen Drainagebetonschicht konnte das Erdreich wieder bis zur ursprünglichen Höhe aufgefüllt werden. Auch der an der Westseite des Gartens innenliegende Sandsteinplattenweg hat dadurch wieder einen stabilen Untergrund gewonnen. Der aufgenommene Plattenbelag konnte exakt wieder an die gleiche Stelle verlegt werden. Fehlende oder zerstörte Platten wurden mit Altmaterial aus dem Klosterareal ersetzt.

Zeitgleich mit der Mauerstabilisierung fanden in den Steinmetzwerkstätten bereits die konservierenden Maßnahmen an der Balustrade statt. Nach intensiver Vermessung, Bestandsaufnahme und

Dokumentation war der Umgang mit den einzelnen Architekturbauteilen festgelegt worden (Abb. 6). Ein Teil der Balustrade befand sich noch in einem passablen Zustand und wurde vor Ort konserviert. Etwa die Hälfte wurde zur Restaurierung in die Werkstätten gebracht, wobei einige stark beschädigte Baluster durch neue Steine aus einem nahe gelegenen Steinbruch komplett ersetzt werden mussten. Die roten Mainsandsteine bestehen zwar aus einer recht harten Sandsteinvarietät, allerdings weisen diese hohe Glimmeranteile auf, was die Steine anfälliger für Feuchtigkeits- und Frostschäden macht. Abplatzungen, Absandungen, Risse und Aufschieferungen waren die Folge. Die Steinmetze sicherten den Originalbestand durch Festigung, Rissverfüllungen und Kittungen, sodass die Baluster, Ober- und Untergurte wieder oberhalb der Umfassungsmauer aufgebaut werden konnten. Dabei wurde jeder Stein an seinen ursprünglichen Ort zurückgebracht und die Fugen mit rotfarbigem Mörtel verschlossen (Abb. 7). Die insgesamt rund 800 Baluster der restaurierten Balustrade zieren nun wieder den Abteigarten und auch die konservierten Skulpturen können nach Abschluss der Sanierungsarbeiten wieder ihren angestammten Platz einnehmen.

Konservatorische Maßnahmen am Skulpturenbestand

Die wertvollen barocken Gartenfiguren zählen als besonders wichtiger Bestandteil des Abteigartens. Das ursprüngliche ikonografische Programm ist heute nur noch bedingt nachzuvollziehen, da die Figuren mehrfach umgestellt oder sogar ausgetauscht wurden und einige nicht mehr erhalten sind. Aus den Archivalien geht hervor, dass manche Skulpturen, die erst seit jüngerer Zeit im Abteigarten standen, ursprünglich für den Saalgarten gefertigt worden waren, was sich durch ältere Fotografien belegen lässt. Wann die Neuordnung der Skulpturen erfolgte und was der Grund dafür war, ist noch nicht geklärt. Trotz zahlreicher Substanzverluste ist heute festzustellen, dass die Allegorien der Erdteile, die vier Jahreszeiten, Tugendpersonifikationen sowie verschiedene Gruppen von Putten, Musikantenfiguren und Sinnesallegorien zum Bronnbacher Repertoire gehören.

Der Skulpturenschmuck wies zahlreiche Schadensbilder und unterschiedliche Verfallserscheinungen auf (Abb. 8). Auf Grundlage der Schadenskartierung von 1998 wurde die intensive Bestandsaufnahme nach neuesten wissenschaftlichen Erkenntnissen an den Skulpturen fortgesetzt. Eine zusätzliche Fotodokumentation und zahlreiche restauratorische Befunduntersuchungen der zwischenzeitlich neu aufgetretenen Schäden gingen der Konservierung voraus. Im Jahr

2015 wurde dafür in den Räumen des Klosters für einige Monate eine Restaurierungswerkstatt eingerichtet, in welcher mehrere Fachrestauratoren die Sicherung und Restaurierung der barocken Skulpturen sowie der Steinzier vor Ort übernahmen (Abb. 9). Dies ermöglichte eine besonders intensive Betreuung durch den Fachbereich Restaurierung des Landesamtes für Denkmalpflege und eine enge Zusammenarbeit der freiberuflichen Steinrestauratoren im Umgang mit den hochwertigen Objekten. Angesichts des „launigen“ Buntsandsteins aus der Main-Tauber-Region war diese intensive Kooperation zwischen den beauftragten Restauratoren überaus hilfreich. Die Komplexität des tonig-ferritisch gebundenen Natursteins mit dem deutlichen Glimmeranteil, Tongallen sowie Schräg- und Kreuzschichtungen erforderte das ganze Können der Restauratoren.

3 Blick auf den Übergang von Süden im Vorzustand.

4 Blick auf den Übergang von Süden nach der Maßnahme im April 2017.





5 Bohrungen für Zuganker nach Vorgabe des Statikers. Die Bohrlöcher wurden anschließend geschlossen.

6 Die Balustrade aus rotem Buntsandstein war zum Teil stark beschädigt.

7 Die Balustrade aus rotem Buntsandstein nach der restauratorischen Maßnahme.

Zu Beginn erfolgten Reinigungsarbeiten an den Sandsteinkunstwerken, um die Oberflächen von schädlichen Moosen, Flechten und weiteren witterungsbedingten Ablagerungen zu befreien. In Teilbereichen war eine Salzreduktion notwendig. Rissbildungen und Abschieferungen wurden durch die Verfüllung mineralischer Bindemittel wieder geschlossen oder mit Hinterfüllmörtel gekittet. Die Oberflächen der teils porösen, absandenden Steine sind strukturell gefestigt worden, um dadurch den Sandsteinen das verlorene mineralische Bindemittel zurückzugeben. Abgebrochene Steinreste, die im Laufe der Jahre durch den Eigentümer gesichert werden konnten, wurden an der jeweiligen Figur wieder angebracht. Nicht erhaltene Fehlstellen wurden jedoch nicht rekonstruiert, sondern lediglich die porösen Oberflächen gefestigt und mit einer Schlämme geschlossen. Alte Metalldübel und unsachgemäße Ergänzungen vorange-

gangener Reparaturen wurden soweit notwendig entfernt und fachgerecht ersetzt.

Eine umfassende Abschlussdokumentation protokolliert die durchgeföhrten Restaurierungsmaßnahmen. Darin werden auch die verschiedenen Sandsteinarten aufgeführt, verwendete Materialien erklärt und alle Maßnahmen kartiert.

Häufig müssen in historischen Gärten mittlerweile Abgüsse, Kopien oder Repliken die originalen Skulpturen ersetzen. Gemeinsam mit der Denkmalpflege wurde jedoch entschieden, dass im Bronnbacher Abteigarten wieder die originalen Figuren an den alten Standorten aufgestellt werden dürfen – was durchaus eine Seltenheit in der Gartendenkmalpflege darstellt. Grundvoraussetzung dafür sind jedoch ein kontinuierlicher Winterschutz und eine regelmäßige Wartung und Pflege.

Newe Erkenntnisse zur ursprünglichen Nutzung

Die Sanierungsmaßnahmen brachten auch Befunde zutage wie alte Wasserleitungen, Tonrohre und Kanalverläufe, welche die ursprüngliche Wasserversorgung für die Brunnenanlagen gewährleisteten. Es galt, diese archäologisch zu untersuchen und zu dokumentieren, um die historisch-funktionalen Zusammenhänge zu verstehen und für die aktuelle Reaktivierung verwerten zu können. Der mittlere Schalenbrunnen, mit Skulpturen von Baltasar Esterbauer, war seit seiner Sanierung zu Beginn des 21. Jahrhunderts der einzige noch funktionierende Brunnen des Abteigartens. Die in den seitlichen Parterres erhaltenen Bassins waren lange Zeit mit Erde gefüllt und mit Rosen bepflanzt. Sie wurden 2015 von der Erde befreit und 2016 saniert (Abb. 10).

Um die Brunnen wieder funktionstüchtig zu machen, mussten zunächst die Oberflächen der Stein-





8 Links: Vorzustand mit Kartierung verschiedener Schäden; Mitte: während der aufwendigen Konservierungsmaßnahmen, hier die Riss- und Schalenverfüllung; rechts: nach der Restaurierung.

brunnen gereinigt und die Fugen erneuert werden. Außerdem wurden neue Wasserleitungen verlegt und eine modernere Pumpe für die Wasseraufbereitung installiert. Das nördliche Bassin weist eine ovale Form auf und wird künftig einen glatten Wasserspiegel erhalten. Auf der etwa 70 cm hohen Brunnenwand ist die Jahreszahl 1772 eingearbeitet. Das südliche Bassin in Form eines Vierpasses mit eingeschriebenem Rechteck misst eine Tiefe

von 1,70 m und soll künftig wieder mit einem steigenden Strahl die Wasserspiele im Abteigarten beleben. Das Bassin setzt sich aus mehreren Brunnenwänden zusammen. Vier Wandelemente waren mittlerweile stark beschädigt, mussten ausgebaut und durch neu gehauene Steine ersetzt werden. Die Abdichtung der Fugen zwischen den Steinelementen erfolgte ursprünglich durch einen mit Baumharz versetzten Mörtel. Auf der Außen-

9 Blick in die temporäre Werkstatt. Hier konnten die Fachrestauratoren in enger Abstimmung mit dem LAD zusammenarbeiten, um die verschiedenen Restaurierungsmaßnahmen abzustimmen.





10 Das 1,70 m tiefe Brunnenbassin im Südparterre wurde von der aufgefüllten Erde befreit, schadhafte Brunnenwände mussten ausgebaut werden.

11 Die neuen Seitenwände des Brunnenbassins aus dem gleichen Naturstein werden wieder eingesetzt.

seite des Brunnens erfolgte eine weitere Abdichtung mit einem 30 cm starken Lehmschlag (Abb. 11). Da beide Brunnen im oberen Abschluss die gleiche Profilierung zeigen, kann davon ausgegangen werden, dass sie zeitgleich entstanden sind.

Die Steinrestaurierung nahm einen großen Teil der gesamten Abteigartensanierung ein. Insgesamt ist es gelungen, viel originale Substanz des bedeutenden Gartendenkmals zu sichern, den Bestand fachmännisch zu restaurieren und mit großem Feingefühl den Abteigarten wieder herzurichten. Für die Zukunft ist ein Winterschutz für alle Skulpturen vorgesehen und ein auf den vorliegenden Dokumentationen aufbauendes kontinuierliches, restauratorisches Wartungskonzept. Dieses sieht vor, dass jedes Jahr beim Abbau des Winterschutzes ein Steinrestaurator den Zustand der Skulptu-

ren überprüft. Damit unternimmt der Eigenbetrieb Kloster Bronnbach in vorbildlicher Weise alle Anstrengungen, um einen langfristigen Erfolg der jetzigen Maßnahmen abzusichern.

Literatur

Silke Böttcher, Frank Eger, Martina Fischer, Silke Günther, Roman Legner, Luzius Kürten: Dokumentationen zu den Restaurierungs- und Konservierungsmaßnahmen an den Skulpturen, 2015 (unveröffentlicht, Archiv Landesamt für Denkmalpflege Restaurierung).

Fa. Stein, Roland Vorherr: Dokumentationen zu den Restaurierungs- und Konservierungsmaßnahmen an den Ziervasen und Putten, 2015 (unveröffentlicht, Archiv Landesamt für Denkmalpflege Restaurierung).

Verena Friedrich: Die barocken Gartenfiguren im Abtei- und im Saalgarten des ehem. Zisterzienserklosters Bronnbach im Taubertal. Gutachten für die Abteigartensanierung, Würzburg 2014 (unveröffentlichtes Manuskript).

Roland Vorherr/Albert Kieferle: Dokumentation zu den Maßnahmen am mittleren Schalenbrunnen, 2004 (unveröffentlicht, Archiv Landesamt für Denkmalpflege Restaurierung).

Luzius Kürten/Janka Verhey: Bestandsaufnahme der Steinfiguren im Abteigarten des ehemaligen Klosters Bronnbach sowie die Erarbeitung eines Restaurierungskonzeptes (unveröffentlichte Semesterarbeit im Fachbereich Restaurierung und Konservierung von Kunst- und Kulturgut der FH Köln 1998–1999), Köln 1999 (Archiv Landesamt für Denkmalpflege Restaurierung).

Prinz Johannes zu Löwenstein: Der Ziergarten in Bronnbach a. d. Tauber, in: Die Gartenschönheit 9 (1928).

Weitere Literatur siehe Beitrag von Regine Hörl und Petra Martin in diesem Heft.

Praktischer Hinweis

Kontakt über Landratsamt Main-Tauber-Kreis
Eigenbetrieb Kloster Bronnbach
Bronnbach 9, 97877 Wertheim
oder die Homepage www.kloster-bronnbach.de. Hier finden Sie auch Informationen zu Öffnungszeiten.

Regine Hörl M. A.

*Landratsamt Main-Tauber-Kreis
Eigenbetrieb Kloster Bronnbach
Bronnbach 9, 97877 Wertheim*

Otto Wölbert

*Landesamt für Denkmalpflege im
Regierungspräsidium Stuttgart
Dienstsitz Esslingen*

Eine schöner als die andere?!

Die Instandsetzung der historischen Tankstellen in Tettnang und Friedrichshafen

Cornelia Lindenberg hat 2002 in Heft 4 des Nachrichtenblatts mit einem Denkmalporträt die Tankstelle von 1950 an der Werastraße in Friedrichshafen vorgestellt und in diesem Zusammenhang auch die zeit- und typgleiche Tankstation in Tettnang genannt. Damals war die Zukunft beider Kulturdenkmale ungewiss. 15 Jahre später ist zu berichten: Beide Tankstellengebäude gibt es noch. Beide wurden kürzlich denkmalgerecht instandgesetzt. Während in Friedrichshafen das Tankwart- und Kundenhaus heute als Showroom eines Bauunternehmens genutzt wird, ist die Tankstelle in Tettnang weiterhin in Betrieb. Nicht zuletzt wegen ihrer Bereitschaft, dieses seltene Dokument der Verkehrsgeschichte des 20. Jahrhunderts weiterhin in Funktion zu halten, erhielt die Fritz Wahr Energie GmbH & Co. KG für ihre Tettnanger Tankstelle den Denkmalschutzpreis 2016.

Martina Goerlich

Seit der ersten markengebundenen Großtankstelle, die 1927 von der Deutsch-Amerikanischen Petroleumgesellschaft (DAPG) in Hamburg gebaut und betrieben worden war, verfügten auch in Deutschland Tankstationen über charakteristische Merkmale: ein kleines Gebäude für Tankwart und Kundschaft, eine überdachte Tankinsel mit Zapfsäulen, eine auffällige, meist beleuchtete Reklame und die Trennung vom Verkehr durch eigene Zu- und Abfahrten. In der wiedererstarkenden Wirtschaft der Nachkriegszeit, im Zuge der Mobilisierung der Gesellschaft und der wachsenden Be-

deutung des Autos als Fortschritts- und Statussymbol wurde zunehmend auf ein ansprechendes, modernes Erscheinungsbild der Tankstellen und die Wiedererkennbarkeit der jeweiligen Marke Wert gelegt (Abb. 1). Die von der DAPG – seit 1950 Esso AG – in Friedrichshafen und Tettnang errichteten Tankstellen sind dafür frühe und charakteristische Beispiele. Sie zeigen die typischen Stilmerkmale der Bauzeit wie abgerundete Ecken des in Tettnang weiß verputzten, in Friedrichshafen hell gefliesten Tankhauses, ein umlaufendes Schaufensterband über niedrigem Sockel, begleitet von



1 Esso-Blechtankstelle der Fa. Arnold, Deutschland 1955.



2 Tanz an der Tankstelle in Friedrichshafen am Tag des offenen Denkmals 2010.

akzentuierenden Kontraststreifen, ein Flachdach, das bis über den Tankbereich hinweggezogen ist und auf einer pilzartigen, aus der Tankinsel emporwachsenden Säule ruht (Abb. 2). Beide Tankstationen sind in markanter Position in Ecklage zu wichtigen Einfallstraßen platziert, sodass sie von zwei Seiten anzufahren und gleichermaßen Landmarken im Stadtbild sind.

Vorgeschichte in Friedrichshafen: Tankstelle versus städtebauliche Entwicklung

Die Tankstelle befindet sich am westlichen Stadt-eingang in einer weiten Kurve der Zeppelinstraße beim Übergang in die Friedrichstraße. Die verkehrs-günstige Lage war bereits 1925 für die Standort-wahl der ersten Tankanlage Friedrichshafens ent-scheidend gewesen, die im Krieg zerstört worden war. Das Landesdenkmalamt stellte 1998 fest, dass es sich bei der 1950 an dieser Stelle neu errichteten Tankstation um ein Kulturdenkmal gemäß §2 Denkmalschutzgesetz (DSchG) aus wissenschaftlichen und künstlerischen Gründen handelt. Bereits

1999 lag ein Abbruchgesuch vor. Damals hatte der Eigentümer mit Unterstützung des Stadtplanungs-amts den Abbruch beantragt. Das Stadtplanungs-amt vertrat die Ansicht, dass die Tankstation einer dringend notwendigen städtebaulichen Entwick-lung an dieser Stelle im Weg stünde. Das Landes-denkmalamt hatte seine erheblichen Bedenken ge-gen den geplanten Abbruch vorgetragen. Kurz be-vor es zu einem Dissensverfahren kam, zog man die Planung zurück. Zwölf Jahre später lag ein Bau-gesuch vor, das die Integration der Tankstelle in das Erdgeschoss eines siebengeschossigen Wohnhauses vorsah. Die Denkmalpflege sah darin eine er-hebliche Beeinträchtigung des Erscheinungsbilds und des historischen Zeugniswerts der Tankstelle. Die Ausstrahlungskraft der Tankstelle als im wahr-sten Sinne des Wortes eigenständiges, frei zum Straßenumraum stehendes und in diesen hineinwir-kendes Bauwerk mit einer bis ins Detail anspruchs-vollen Gestaltung würde auf diese Weise nicht mehr zum Tragen kommen. Im März 2012 fand beim Stadtplanungsamt Friedrichshafen ein Ab-stimmungsgespräch statt, in dem der Bauherr drei Entwürfe aus einer Mehrfachbeauftragung präsentierte. Die Beteiligten wählten einen Entwurf zur Überarbeitung für die Genehmigungsplanung aus, der den Forderungen der Denkmalpflege nach an-gemessener Rücksichtnahme auf die Tankstelle am nächsten kam.

Vorgeschichte in Tettnang: Nutzungserweiterung erwünscht

Die Tettnanger Tankstelle liegt am nördlichen Stadtein-gang an der Spitze eines dreieckigen Grundstücks zwischen Ravensburger Straße und Wilhelmstraße. Der erste Inhaber der Tankstation hatte sie bis zu seinem Tod 1972 betrieben. Sein zweiter Nachfolger ergänzte den Verkauf von Treibstoff mit zusätzlichen Angeboten. Er erwei-terte das Shop-Sortiment und richtete 1988 im damals vergrößerten Raum hinter der Kasse einen

Glossar

Aufschiebling

Keilförmiger Aufsatz am unteren Ende der Dach-sparren, um die vom Sparren vorgegebene Dachneigung im Trauf-bereich flacher zu gestal-ten und somit die Aus-bildung eines Dachüber-stands zu ermöglichen.

3 Die Tankstelle an der Ravensburger Straße in Tettnang 2013. Für die Bedienung der Imbisskun-den war die ursprünglich schmale Außentür in der nördlichen Fassade 1988 zu einem großen Fenster ausgebrochen worden.



Imbiss mit Grillküche ein, der wirtschaftlich zunehmend an Bedeutung gewinnen sollte. Die Imbisskunden wurden durch ein großes Fenster an der Nordseite bedient, das anstelle der schmalen bauzeitlichen Tür in die Außenwand gebrochen worden war (Abb. 3). Im Jahr 2000 hatte das Landesdenkmalamt trotz der baulichen Veränderungen die Tankstelle wegen ihres dokumentarischen und exemplarischen Werts sowie ihres Seltenheitswerts als Kulturdenkmal gemäß §2 Denkmalschutzgesetz aus wissenschaftlichen und künstlerischen Gründen erkannt. Kurze Zeit danach lag ein erster Antrag zum Abbruch der Tankanlage vor. Nach schwierigen Diskussionen zwischen Denkmalbehörden und Eigentümer beauftragte das Landesdenkmalamt 2002 ein Architekturbüro aus Konstanz, Testentwürfe zu erarbeiten, um die Erweiterung des Tankwart- und Kundenhauses zu einem Café auf Machbarkeit zu überprüfen. Eine Umsetzung der Planungsideen fand in erster Linie aus wirtschaftlichen Gründen nicht statt. 2005 wurde die Tankstation an die Fritz Wahr Energie GmbH & Co. KG in Nagold verkauft. Nach der Modernisierung der Tankanlagentechnik betrieb der bisherige Eigentümer die Tankstelle als Pächter weiter. Regelmäßig wurde er bei den Denkmalbehörden wegen der gewünschten Erweiterung des Imbissbetriebs vorstellig.

Instandsetzung und Umnutzung der Tankstelle in Friedrichshafen

Der im März 2012 ausgewählte Entwurf für die großen Geschosswohnungsbauten auf dem Grundstück der Tankstelle Werastraße hatte die Forderungen der Denkmalpflege weitgehend berücksichtigt. Die im September 2012 eingereichte Bauvoranfrage zeigte eine denkmalverträgliche Lösung für die Verbindung von Tankwarthaus und Neubauten: Die Planung ließ der Tankstelle mehr Raum, denn die anschließende Bebauung hielt zu ihr einen größeren Abstand als in bisherigen Vorplanungen vorgesehen. Die an das Tankwartgebäude anschließenden Neubauten integrierten sich mit ihrer Kubatur und Fassadengestaltung besser in die bauliche Umgebung als in den anderen beiden Entwürfen. Der westliche Gebäudeabschnitt war nach Einigung aller Beteiligten sogar noch um ein Geschoss reduziert worden. Die architektonische Gestaltung der Neubaukörper drängt das Tankwarthaus nicht in den Hintergrund, sondern lässt seine ästhetische und historische Gesamtwirkung zum Tragen kommen, ja inszeniert sie sogar, indem sie ihm einen kulissenartigen Rahmen bietet (Abb. 4).

Voraussetzung für die denkmalschutzrechtliche Zustimmung zum Baubeginn des Neubaus war eine Bauaufnahme des Tankstellenhauses mit res-



tauratorischer Bestandsklärung, auf deren Basis das denkmalpflegerische Konzept für die Instandsetzung und Umnutzung zu entwickeln war.

Die im Juni 2013 unter schwierigen Bedingungen – nämlich am eingehausten Objekt bei bereits laufender Baustelle – durchgeführte Untersuchung ergab, dass die Tankstelle in ihrer Originalsubstanz weitestgehend überliefert war. Als einzige Veränderungen waren der Einbau einer Innentür zwischen Kunden- und Lagerraum aus den 1970er Jahren und die jeweils mit neuen Mineralöllieferanten wechselnden Farbfassungen der Kontraststreifen an der Fassade festzustellen. Bis auf die verputzte Südfront waren alle Seiten des Kundenhauses einheitlich mit Fliesen in gebrochenem, leicht gelblichem Weiß bedeckt. Dass die Fliesen der Kontraststreifen über dem Fensterband und am Sockel in dem charakteristischen „Esso“-Rot glasiert sind, hatten restauratorische Untersuchungen der Farbstratigrafie, historische Fotos aus den 1960er-Jahren und schließlich die Abnahme der jüngeren Überfassungen im Zuge der Fassadeninstandsetzung bewiesen (Abb. 5). Die Fliesen waren in einem guten Erhaltungszustand ohne Haftungsverluste an Putzen oder Fliesenriegeln, jedoch teilweise überstrichen. Einige wenige Fehlstellen waren mit unpassenden Fliesen geflickt worden, die dann im Rahmen der Instandsetzung mit bauzeitlichen Fliesen ersetzt werden konnten. Der Grundriss mit Toiletten und Kohlenkammer war aufgrund seiner kompletten Erhaltung als denkmalkonstituierender Bestandteil der Tankstelle zu betrachten und in der Planung für die neue Nutzung als Besprechungs- und Ausstellungsraum zu berücksichtigen. Nachdem ein in der Denkmalpflege versiertes Unternehmen eine energetische Ertüchtigung des Fensterbandes unter Beibehaltung der Einfachverglasung als nicht praktikabel eingeschätzt hatte, wurde die abgerundete Einfachverglasung ausgebaut und unter Erhalt der Fensterrahmen durch eine Sonderisolierverglasung ersetzt. Der Fensterrahmen sitzt auf einem Kunststeinsockel, der nach innen als umlaufende Fensterbank von etwa 30 cm Tiefe und nach Außen als

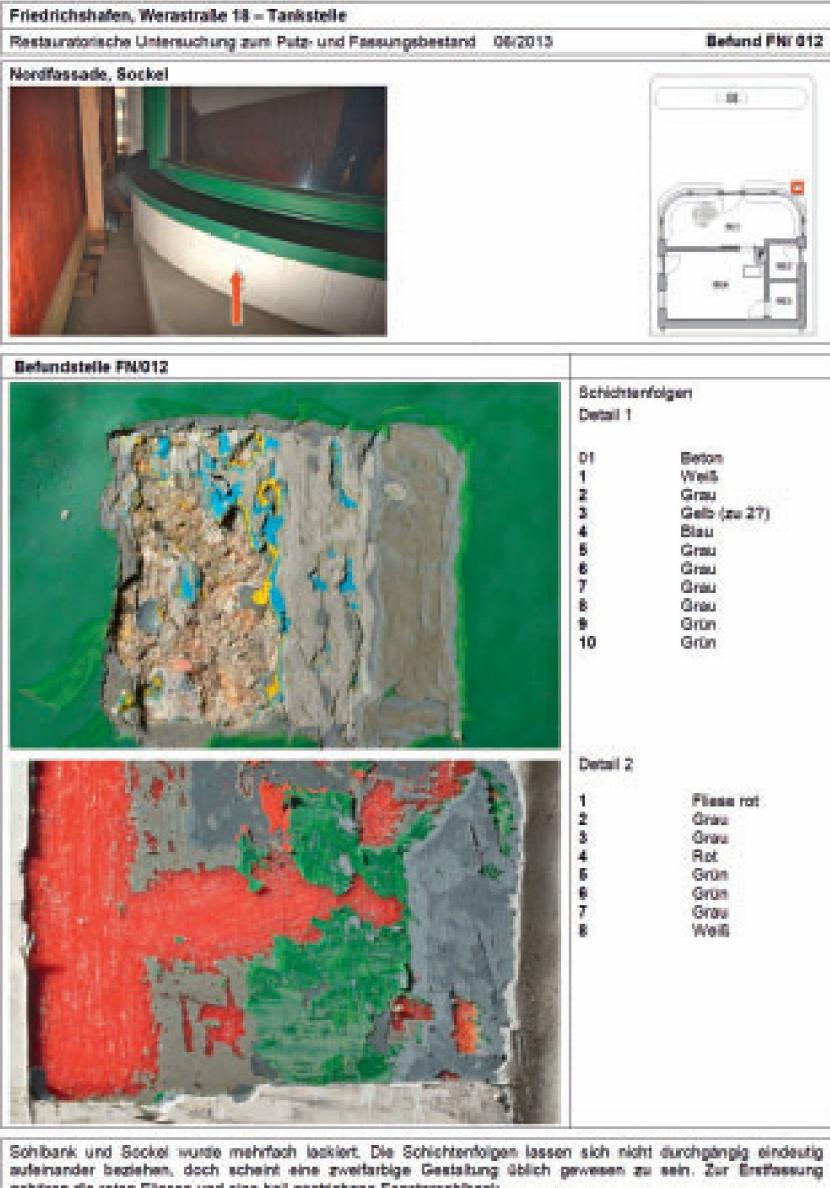
4 Der aus der Mehrfachbeauftragung hervorgegangene Entwurf für die Bebauung des Tankstellengrundstücks mit Geschosswohnungsbau. Bauvoranfrage September 2012.

Fischbauchträger

Gehören zu den ellipsenförmigen Fachwerkträgern, deren Ober- und Untergurt nicht parallel verlaufen, sondern gekrümmmt sind. Dieser linsenförmige Parallelträger hat in der Mitte seine größte Höhe, und die Gurtungen laufen zu den Trägerenden wieder aufeinander zu. Die Spannung innerhalb des Trägers bleibt auch unter Belastung gleich, denn er ist in der neutralen Achse gelagert.

Rabitzdecke

Besteht aus Drahtputz und ist eine Form der abgehängten Decke. Das Verfahren wurde vom Berliner Maurermeister Carl Rabitz für die Konstruktion feuersicherer Scheidewände entwickelt und 1878 zum Patent angemeldet. Ein mit einem Metallgitter verstärktes Drahtnetz, das so genannte Rabitzgitter, bildet die Unterkonstruktion für den Auftrag des mit Tierhaaren oder Naturfasern versetzten Putzmörtels.



5 Befundblatt der restauratorischen Bestandsklärung zu den Farbschichten im Sockelbereich von 2013.

Sohlbank mit 10 cm Tiefe in Erscheinung tritt (Abb. 7).

Kleine Abbrüche am Kunststeinsockel und großflächige Putzablösungen im Deckenbereich und am weit vorgespannten, schlanken Vordach waren die einzigen nennenswerten Schäden. Die Putzschäden waren auf die dauerhafte Bewitterung und Durchfeuchtung der Dach- und Deckenkonstruktion zurückzuführen. Das für das Erscheinungsbild ganz wesentliche Dach über Kundenhaus und Tankinsel ist als ein durchgehendes, sehr flaches Walmdach in einer einfachen Konstruktion aus Holzbalken mit Aufschieblingen ausgeführt worden und war mit Dachpappe gedeckt (Abb. 6). Wie aus dem Baugesuch ersichtlich, war ursprünglich eine Dachkonstruktion aus Fischbauchfachwerkträgern mit einer an Hängeeisen abgehängten Rabitzdecke vorgesehen. Das Vordach war unterfangen mit Heraklit-Faserzementplatten, auf die man die Putzebene aufgebracht hatte. Bei der ausgeführten Decke im Innenraum handelt es

sich um eine einfache Holzkonstruktion, die an der Unterseite mit einer Brettverschalung versehen wurde. Die Deckenuntersichten waren innen wie außen sandfarben verputzt und hell überfasst. Bei der Reparatur der Putzflächen am Vordach entdeckte man die Vorrichtungen für die bauzeitliche Beleuchtung, die wieder genutzt werden konnten. Bei der Dachinstandsetzung galt ein besonderes Augenmerk der Ausbildung des schlanken Dachrands nach historischer Vorgabe. Die Dachkante mit schmaler Kastenrinne wird heute wieder wie zur Bauzeit von einem roten Kontraststreifen betont (Abb. 8).

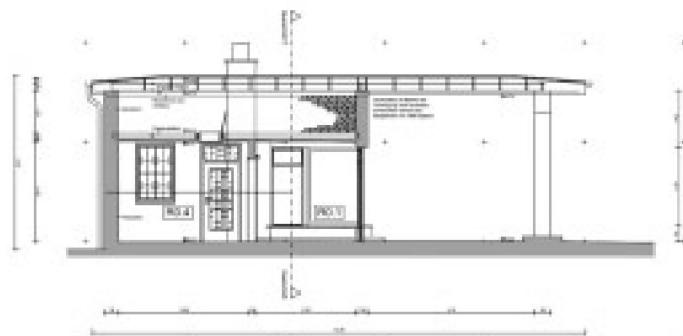
Instandsetzung der Tankstelle in Tettnang

Im Herbst 2015 stellte die Fritz Wahr Energie GmbH & Co. KG wegen eines anstehenden Pächterwechsels den Antrag auf denkmalschutzrechtliche Genehmigung für die Instandsetzung und den Umbau der Tankstelle in Tettnang. Das zunächst ohne Kontakt zur Denkmalpflege entworfene Konzept war von dem Wunsch geprägt, dem Tankstellengebäude sein ursprüngliches, charakteristisches Erscheinungsbild der Fünziger Jahre wiederzugeben. In das Abstimmungsgespräch nach einem ersten Ortstermin flossen die Ergebnisse der Aktenrecherche durch die Bauherrschaft sowie die Erfahrungen der Denkmalpflege aus der Sanierung in Friedrichshafen ein. Die Tankstelle in Tettnang ist mit der in Friedrichshafen quasi identisch, wobei sie im Grundriss spiegelbildlich und mit einer reinen Putzfassade ausgeführt worden war (Abb. 9). Das flache Dach über Kundenhaus und Tankinsel war wie in Friedrichshafen abweichend vom Baugesuch als einfache, sehr flache Walmdachkonstruktion ausgeführt worden und hatte sich seit der letzten Maßnahme 2005 selbstständig begrünt. Neben der Behebung der Feuchteschäden am Dachwerk war die Instandsetzung im Bereich der 1988 eingerichteten Imbissküche dringend erforderlich. Sie sollte rückgebaut und ihr Raum dem neu gestalteten Tankstellenshop zugeschlagen werden. Ebenso war die Auffrischung der Putzfassade vorgesehen, zusammen mit dem Rückbau jüngerer, das Erscheinungsbild beeinträchtigender Zutaten wie dem Lüftungskanal für den Imbiss und Klimaanlagenkompressoren. Die Denkmalpflege gab Anregungen für eine substanzschonende Vorgehensweise und wies auf wichtige Elemente des Bautyps hin, die im Zuge der Instandsetzung wieder herausgearbeitet und zur Geltung gebracht werden könnten. Es lag nahe, der Bauherrschaft eine Besichtigung der Tankstelle in Friedrichshafen zu empfehlen. Schon wenige Tage nach dem Besprechungstermin lag das überarbeitete Konzept vor, das ab März 2016 umgesetzt

wurde. Am Ende präsentierte sich die Tankstelle wieder stimmig im Stil der Bauzeit: Das Verkaufsfenster des Imbiss wurde verschlossen und zwar so, dass die ehemalige Außentür als Wandrücklage mit Oberlicht zitiert wird. Die 1988 eingebaute Trennwand wurde bis auf kurze Stummel zurückgebaut, ein Streifen im schachbrettartigen Fliesenbelag zeigt am Boden an, wo die bauzeitliche Trennwand verlief. Die im Zuge des Anbaus eines Reifenlagers in den 1970er Jahren überbaute nordwestliche runde Ecke wurde wieder herausgeholt. Dabei kam ein Kontraststreifen im typischen „Esso“-Rot zum Vorschein, das man für die neu aufzubringenden Streifen übernahm (Abb. 10). Der Sockel aus Kunststein wies weit größere Schäden auf als in Friedrichshafen und musste wegen großflächiger Schalenbildung, Rissen und Abbrüchen teilweise nachmodelliert werden. Er wurde abschließend grau überfasst, auch wenn Befunde von älteren Farbschichten auf eine zumindest zeitweise vorhandene Fassung in Rot hinwiesen. Die bauzeitliche, abgerundete Einfachverglasung blieb zusammen mit den reparierten Fensterrahmen original erhalten. Man entfernte die unpassende Ladentür der 1980er Jahre und baute eine Tür ein, die der überlieferten bauzeitlichen Tür in Friedrichshafen und der auf Fotos dokumentierten ursprünglichen Form entspricht. Am 1. Mai 2016 nahm der neue Pächter den Betrieb der Tankstelle auf. Am 2. Juni 2016 bewarb sich die Fritz Wahr Energie GmbH & Co. KG mit der Tankstelle Tettnang um den Denkmalschutzpreis Baden-Württemberg.

Was lange währt ...

Immer wieder ist in Artikeln des Nachrichtenblatts die Rede vom langen Atem, den die Denkmalpflege haben müsse. Auch im Fall der beiden Tankstellen, den letzten ihrer Art im Regierungsbezirk Tübingen und bis vor Kurzem noch in ihrer Existenz als Kulturdenkmale bedroht, wandte sich schließlich alles zum Guten, nachdem die Öffentlichkeit



6 Die ausgeführte Dachkonstruktion in Friedrichshafen im Quer- und Längsschnitt der Bauaufnahme von 2013.



und vor allem die Eigentümer die charakteristische Ästhetik der Tankstellen und ihren Seltenheitswert als Potenzial erkannt hatten. Der Tag des offenen Denkmals 2010 stand bundesweit unter dem Leitsatz: „Kultur in Bewegung – Reisen, Handel und Verkehr“. Die Friedrichshafener konnten an diesem Tag „ihre“ Tankstelle zusammen mit Oldtimern besichtigen, die aus diesem Anlass vorgefahren waren (Abb. 2). Die zunehmende Popularität der Tankstelle bei wachsendem öffentlichem Bewusstsein ihrer Gefährdung könnte dazu geführt haben, dass sich die Stadt Friedrichshafen aktiv für eine Kompromissfindung zwischen Wohnungsbauinteresse und Denkmalpflege bemüht hat. Es entbehrt nicht einer gewissen Ironie, dass der Bauträger, dessen Plänen die Tankstation zunächst im Wege stand, die vorbildlich restaurierte Tankstelle heute als Showroom für sein Unternehmen nutzt. Der Funktionsverlust als Tankanlage wird vom Erfolg, das Tankstellengebäude un-

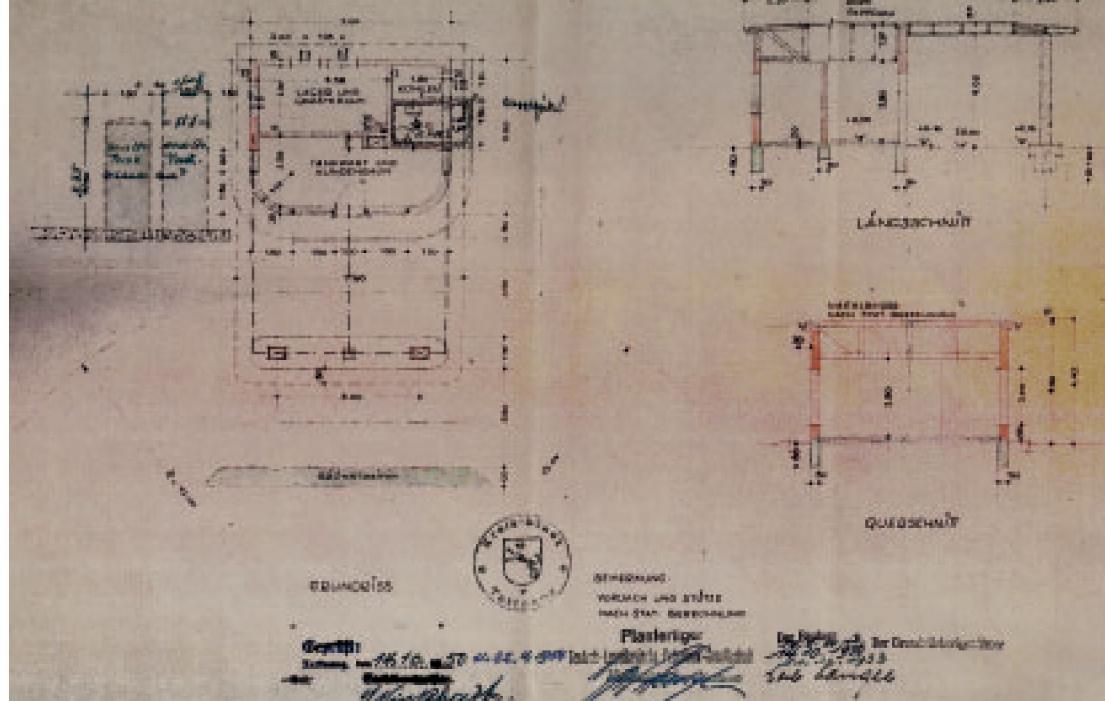


7 Das abgerundete Fensterband der Nordfassade der Bestandsaufnahme 2013. Hier gut zu erkennen das Prinzip der durchgehenden Fensterbank.



8 Die Tankstelle an der Ecke Werastraße/Friedrichstraße nach Fertigstellung 2015.

9 Baugesuch für die Tankstelle Tettnang 1950. Die ursprünglich auch in Friedrichshafen vorgesehene Dachkonstruktion – Fischbauchfachwerkträger mit einer an Hängeeisen abgehängten Rabitzdecke – ist im Querschnitt rechts oben zu erkennen.



10 Der Befund zum Kontraststreifen an der gerundeten Nordwestecke nach Rückbau der Reste des Anbaus aus den 1970er Jahren.

ter weitgehendem Erhalt der historischen Bausubstanz vor dem Abbruch bewahrt zu haben, aufgewogen.

Die Fritz Wahr Energie GmbH & Co. KG dagegen hatte für Tettnang die Chance erkannt, beim anstehenden Pächterwechsel das Alleinstellungsmerkmal einer historischen Tankstelle in Funktion herausarbeiten zu können. Seit zehn Jahren Eigentümerin der Tankstation, hatte sich die Firma vor Beginn der notwendigen Instandsetzungsarbeiten intensiv mit der überlieferten Bausubstanz, der Baugeschichte und ihrer Bedeutung für die Automobilgeschichte auseinandergesetzt. Nach gelungener Instandsetzung nennt sie die Tankstelle Tettnang heute „Unser Schmuckstück“ (Abb. 11). Belohnt wurde die Fritz Wahr Energie GmbH & Co. KG für diesen vorbildlichen Einsatz mit dem vom Schwäbischen Heimatbund und dem Landesverein Badische Heimat ausgelobten und von der Wüstenrot Stiftung finanzierten Denkmalschutzpreis Baden-Württemberg: „Die Bereitschaft des

Eigentümers, ein rar gewordenes Dokument der Verkehrsgeschichte des 20. Jahrhunderts in ursprünglicher Form und Funktion weiterzutradieren, verdient nach einhelliger Auffassung der Jury einen Denkmalschutzpreis 2016.“

Literatur und Quellen

Gerhard Kabierske: Die Preisträger des Denkmalschutzpreises 2016, Bericht auf der Website des Schwäbischen Heimatbunds, http://schwaebischerheimatbund.de/denkmalsschutz/denkmalsschutzpreis/preistraeger_2016.html, abgerufen am 20.12.2016. Olaf Biehler-Schaffner/Fritz Wahr Energie GmbH & Co. KG: Die Tankstelle Tettnang, Dokumentation von Instandsetzungsarbeiten und Umbau, Unveröffentlichtes Manuskript, Nagold, Juni 2016.

Dusan Colic: Befunderhebung Putz- und Fassungsbestand mit Maßnahmenkonzept, Friedrichshafen 2014.

Elke Nagel, Büro strebewerk, Friedrichshafen, ehemalige Tankstelle Werastraße 18, Bericht zur bauhistorischen und restauratorischen Untersuchung, Unveröffentlichtes Manuskript, Stuttgart 2013 (vgl. Datenbank Bauforschung/ Restaurierung Baden-Württemberg, www.bauforschung-bw.de, ID: 100840303813).

Deutsche Stiftung Denkmalschutz, Tag des offenen Denkmals, Rückblick 2010, <http://tag-des-offenen-denkmals.de/info/rueckblick2010.html>, abgerufen am 20.12.2016.

Cornelia Lindenber: Ein Provisorium von 1950 steht heute noch. Tankstelle in Friedrichshafen, Werastraße 18, in: Denkmalpflege in Baden-Württemberg 31/4, 2002, S. 261–262.

Martina Goerlich
Landesamt für Denkmalpflege im
Regierungspräsidium Stuttgart
Dienstsitz Tübingen

11 Die Tankstelle Tettnang nach Fertigstellung 2016.



Die besten Ideen entstehen im Wassertank! Der Wasserturm in der Heidelberger Bahnstadt wird zum Architekturbüro

Betritt man heute den ehemaligen Wasserturm in der Heidelberger Bahnstadt, so kommt man in ein sauberes, lichtdurchflutetes Ambiente. Es herrscht im gesamten Gebäude eine konzentrierte, ruhige Arbeitsatmosphäre. In früheren Zeiten sah es hier ganz anders aus: Es war laut und schmutzig, es wurde gehämmert und gespengelt, es roch nach Kohlen und Schmieröl. Direkt vor dem Gebäude rangierten geräuschvoll schwere Dampfloks auf den Gleisen – bis sie Mitte der 1960er Jahre endgültig durch elektrische Antriebsfahrzeuge ersetzt wurden. Damit verlor das Heidelberger Bahnbetriebswerk, zu dem der Wasserturm gehörte, mehr und mehr seine Funktion. Die Folge waren der Abbruch von zahlreichen Gebäuden und Anlagen sowie die Entstehung eines neuen Stadtteils auf dem Areal. Der markante rote Wasserturm blieb jedoch erhalten (Abb. 1).

Claudia Baer-Schneider



Die Badische Hauptbahn

Die Geschichte der Eisenbahn in Baden geht bis ins 19. Jahrhundert zurück. 1838 beschloss man den Bau einer ersten staatlichen Eisenbahnstrecke für den Güter- und Personenverkehr, der so genannten Badischen Hauptbahn, die im Rheintal von Mannheim bis Basel verlaufen sollte. Ihr erster Abschnitt, der bis nach Heidelberg führte, wurde am 12. September 1840 in Betrieb genommen. Dort

endeten die Züge in dem im Bereich der heutigen Adenaueranlage neu errichteten Bahnhof. Die Zahl der Passagiere und damit auch die der Verbindungen nahm in den folgenden Jahren rapide zu. Zusätzlich verkehrten von 1845 an viele Güterzüge auf der Strecke. Da der Heidelberger Bahnhof jedoch keine Durchfahrten erlaubte und vor der Weiterfahrt die Lokomotiven umrangiert werden mussten, war eine schnelle Abfertigung nicht möglich. Um diesen Missstand zu beheben und



1 Der Wasserturm nach der Sanierung von der Eppelheimer Straße aus.

2 Der Wasserturm von Süden gesehen. Der neue Fluchtbalkon ragt kühn vor die Fassade.

gleichzeitig das Bahnnetz am Neckar entlang weiter nach Osten verlängern zu können, wurde die Station 1862 zum Durchgangsbahnhof umgebaut. Allerdings brachte dies mittelfristig nicht die gewünschte Entlastung, da sich Stadt und Bahn gegenseitig in ihrem Wachstum blockierten. Man beschloss deshalb Anfang des 20. Jahrhunderts, ein Bahnbetriebswerk sowie einen Personen- und einen Güterbahnhof westlich der Stadt neu anzulegen. Während Letzterer noch vor dem Ersten Weltkrieg in Betrieb ging, ließ die Umsetzung der anderen beiden Vorhaben, bedingt durch Krieg und eine schlechte Wirtschaftslage, auf sich warten. So konnte die Deutsche Reichsbahn-Gesellschaft, in der die Badischen Staatseisenbahnen nach 1920 aufgegangen waren, ihr Bahnbetriebswerk erst am 1. Dezember 1927 einweihen. Der zugehörige Wasserturm war damals noch nicht ganz fertiggestellt. Der neue Hauptbahnhof, eine filigrane Stahl-Glas-Konstruktion, nahm sogar erst 1955 seinen Betrieb auf.

Das Heidelberger Bahnbetriebswerk

Besonders die dampfbetriebenen Lokomotiven waren auf enge Wartungsintervalle sowie auf kleinere Reparaturen während des Betriebs angewiesen. Sie mussten gereinigt und nach einer Fahrtstrecke von etwa 80 km mit allem, was sie zum reibungslosen Funktionieren benötigten, aufgefüllt werden, in erster Linie mit Kohlen und Wasser. Für diese Aufgabe entstanden entlang der Strecken Bahnbetriebswerke, so auch in Heidelberg. Die Anlage „diente einerseits zur Behandlung,



Unterbringung und laufenden Instandhaltung der in Heidelberg ihren Dienst beginnenden oder beendigenden Lokomotiven, andererseits zur Hinterstellung, Reinigung und Versorgung von Personenwagen. Die für diese Zwecke erstellten Bauten und Einrichtungen sind so zahlreich und mannigfaltig, dass sie nicht alle im Rahmen dieser Darstellung erwähnt werden können“ (Neue Städtebaukunst Heidelberg, S. 27).

Mit dem Einzug von Diesel- und Elektrolokomotiven verloren die bestehenden Bahnbetriebswerke mehr und mehr ihre Funktion, da diese Fahrzeuge ganz andere Wartungen erfordern. Nachdem die Bahn 1965 die Dampfloks auch in Heidelberg endgültig außer Betrieb gestellt hatte, gab sie alle damit in Zusammenhang stehenden technischen Anlagen nach und nach auf. Nur der Wasserturm mit seinen seitlichen Anbauten blieb bis in die 1970er Jahre in Betrieb. Die schon seit der Nachkriegszeit hier untergebrachten Ausbildungs- und Lehrwerkstätten für Schlosser und Starkstromelektriker unterhielt die Bahn sogar bis in die 1980er Jahre hinein. Im Mai 1989 kam dann jedoch das endgültige Aus. Zusammen mit dem ebenfalls nicht mehr genutzten Rangier- und Güterbahnhof lag damit ein großes Areal in relativer Nähe zum Heidelberger Zentrum brach, das die Stadt nach längeren Verhandlungen erwarb. Seit 2011 wächst auf dem Gelände ein neues Quartier heran, das den Namen Bahnstadt erhielt. Ihr fielen leider trotz des seit 1989 bestehenden Denkmalschutzes (Sachgesamtheit nach §2 Denkmalschutzgesetz) einige der historischen Gebäude zum Opfer. Erhalten blieben neben dem Wasserturm unter anderem der um zwei Innenhöfe angeordnete Komplex aus Lager- und Werkstattgebäuden sowie der Verwaltungsbau mit seiner auffälligen, expressionistisch gestalteten Klinkerverkleidung.



3 Die historische Treppe.

Der Wasserturm

Das Kernstück des Bauwerks bildet der 30 m hohe quadratische Turm mit seinem flachen Zeltdach, der seine Umgebung weit überragt (Abb. 2). Sein Äußeres besteht ebenso wie das seiner beiden zweigeschossigen, fünfachsigen Anbauten aus dunkelrot gebrannten Hartziegeln. Ihr Farbspiel verleiht den Fassaden zusammen mit den hellen Fugen eine gewisse Lebendigkeit. Zusätzlich dienen Wechsel in der Stellung der Ziegel als zurückhaltende Gestaltungselemente: Am Turm bilden sie Schmuckbänder, die eine Geschossunterteilung andeuten, über den Fenstern sind sie als Entlastungsbögen angeordnet. Ansonsten fallen an dem insgesamt nüchternen, geradlinigen Bau hauptsächlich die runden Öffnungen auf, die der Turm an allen vier Seiten aufweist. Sie bilden jeweils den Hintergrund für eine große Uhr.

Die zentrale Erschließung des gesamten Gebäudes erfolgt über eine schlichte Betontreppe mit Metallgeländer (Abb. 3). Allerdings war die obere Zone des Turms, wo sich auch der runde, nach oben offene Wasserbehälter befindet, ursprünglich nur über Leitern erreichbar. Der Speicher selbst besteht aus einer 30 cm dicken Betonhülle und trug über seinem freitragenden, kuppelförmigen Stützbohlen ehemals 333 m³ Wasser, was dem Tagesbedarf des Betriebswerks entsprach.

Die beiden Seitenflügel, die im Inneren jeweils durch eine Holzbalkendecke in zwei Geschosse unterteilt sind, dienten der Unterbringung von Werkstätten und Aufenthaltsräumen, boten aber auch einer Gleichrichteranlage zum Laden der Bat-

terien für elektrische Zugbeleuchtung sowie einem Gas- und einem Luftkompressor Platz. Im Kellergeschoss befanden sich Teile des Pumpensystems sowie eine Transformatorenanlage (Abb. 4).

Mit dem Heidelberger Wasserturm entwarf das Hochbaubüro der Reichsbahndirektion eine für die damalige Zeit hochmoderne Architektur. Zum einen wählte man für den eigentlichen Wassertank nicht mehr – wie lange üblich – Metall als Baustoff, da dies zu Undichtigkeiten und Roststellen neigte, sondern entschied sich für Beton. Dieses Material fand zwar seit den 1890er Jahren Verwendung im Wasserspeicherbau, es konnte sich jedoch erst in den 1930er Jahren für diesen Zweck allgemein durchsetzen. Zum andern gibt das äußere Erscheinungsbild des Turms keinerlei Hinweis auf seine Funktion. Im Gegenteil, die Fensteröffnungen in den oberen Zonen der Fassade täuschen zusammen mit den Schmuckbändern außen eine Geschossunterteilung vor, die es im Inneren so gar nicht gibt. Außerdem wählte man statt der gängigen runden Form, die der Speicher im Inneren eigentlich vorgäbe, einen quadratischen Grundriss. Auch die allgemein verbreitete „Kopf“-Ausbildung, wie man sie beispielsweise am benachbarten Turm findet, der 1907 für den Güter- und Rangierbahnhof am Czernyring errichtet wurde, fehlt hier. Dafür fallen andere Motive wie etwa die großen Uhren auf, deren Reste heute noch gut erkennbar sind. Gerade dieses für einen Wasserturm völlig untypische Element führt zu Vorbildern, die sich in der zeitgenössischen Industriearchitektur finden. Für das Wernerwerk II der Firma Siemens in Berlin-Spandau entwarf der Architekten Hans Hertlein



4 Blick ins Kellergeschoss mit seinen alten Leitungen.

5 Das historische Fenster wurde aufgearbeitet und zur energetischen Verbesserung mit einem Vorfenster versehen.



1916 bis 1918 erstmals in großem Stil einen Werkturm. Dieser weist, auch wenn im Formalen Unterschiede bestehen, viele Gemeinsamkeiten mit dem Heidelberger Bau auf. Zu nennen sind neben der Einbindung in niedrigere Flügelbauten der rote Backstein als Fassadenmaterial sowie eben die auffällig außen angebrachten Uhren. Im Übrigen beherbergt auch der Berliner Turm einen Wassertank, ohne dass man dies an seinem Äußeren festmachen könnte. Mit dem zweiten Turm für die Siemenswerke in Berlin, der 1928 ebenfalls nach Entwürfen Hertleins entstand, sowie mit dem Turm des Ullstein-Druckhauses in Berlin-Tempelhof, den der Stuttgarter Architekten Eugen Schmohl in den Jahren 1925 bis 1930 errichtete, setzt sich die Reihe dieser eher ungewöhnlichen Wasserspeicher fort. Neben Heidelberg griff die Reichsbahn den Typus auch für ihr Betriebswerk am Dortmunder Südbahnhof auf (1923–1927).

6 Auch unter dem Wassertank wird der Raum heute genutzt. Der nach oben gewölbte Boden des Wassertanks dient als Decke.



Allein auf weiter Flur ...

Nachdem die Flächen rund um den Wasserturm zu Gunsten der Bahnstadt weitgehend geräumt wurden waren, blieb der Wasserturm erst einmal allein auf weiter Flur. Bald entstanden um ihn herum neue Gebäude. Ein passender Interessent für den Turm ließ dagegen auf sich warten – bis schließlich 2014 die für diesen Zweck gegründete „Wasserturm GbR“ den Turm erwarb und sanierte. Anfang 2016 konnten die dort entstandenen Büros, Geschäfts-, Proben- und Veranstaltungsräume bezogen werden.

Die Sanierung und die Umnutzung des Wasserturms erforderten von den Bauherren, die in Personalunion die planenden wie ausführenden Architekten und jetzigen Nutzer sind, von Anfang an viel Liebe zu dem Bau, viel Enthusiasmus und Engagement. Sie waren sich stets der Komplexität der Aufgabe, die keine Standardlösungen erlaubte, bewusst. Aber sie erkannten auch von Beginn an das besondere Potenzial, das dieses spezielle Bauwerk bietet.

Das denkmalpflegerische Konzept

Architekten und Denkmalbehörden legten bei ersten Vorbesprechungen gemeinsam die Grundsätze für den Umgang mit der historischen Substanz bei der Instandsetzung, aber auch bei Veränderungen und Eingriffen, die die neue Nutzung unweigerlich nach sich zog, fest: Da alle Zeitschichten und ihre jeweiligen Spuren den Wert des Kulturdenkmals ausmachen, sollte – soweit wie irgend möglich – das Bestehende erhalten bleiben und auch nur im Rahmen des Notwendigen instandgesetzt werden. Das Alter mit der daraus resultierenden Patina und den Beschädigungen sollte ebenso erkennbar bleiben wie Veränderungen, die der Bau im Laufe seines Lebens erfahren hatte. Alle neuen Zutaten, die die geänderte Nutzung und die damit verbundenen Rechtsvorschriften erforderten, sollten modern und deutlich ablesbar, aber durchaus zurückhaltend gestaltet werden. Rekonstruktionen von fehlenden Elementen wie etwa bei den großen Uhren am Turmäußen schloss man von vorneherein als Möglichkeit aus. Ein wichtiges Anliegen aller Beteiligten war darüber hinaus die Erlebbarkeit der ursprünglichen Raumwirkung sowohl im Treppenhaus wie auch in den Flügeln, die im Bestand kaum eine Unterteilung aufwiesen.

Aufgrund seiner guten Substanz wies das Ensemble erfreulicherweise keine allzu gravierenden Bauschäden auf. Bei den Außenfassaden bestand weder bei den Backsteinen noch bei den Fugen größerer Handlungsbedarf. Im Inneren beschränkte man sich auf die notwendigen Reparaturen, wie

etwa die zimmermannsmäßige Instandsetzung des Dachwerks oder die Aufarbeitung von Türen und Fenstern. Grundsätzlich entschied man sich in enger Abstimmung mit der Denkmalpflege, mit Schadstellen zu leben und Oberflächen nicht künstlich „aufzuhübschen“. Fehlende Putzstellen oder spätere Eingriffe ins Mauerwerk wurden nur farblich der Umgebung angepasst. Die verschiedenen Fußbodenbeläge, die von Parkett in einem früheren Büro über Fliesen bis zu den Terrazzoböden im Treppenhaus reichen, durften ebenfalls mit all ihren Reparaturen weitgehend im Originalzustand an Ort und Stelle verbleiben. Auch die historische Betontreppe mit ihrem einfachen Metallgeländer erfüllt weiterhin ihre Funktion.

Die noch vorhandenen historischen Technikeinbauten wie Rohrleitungen oder Ventile sind zwar nicht mehr in Betrieb, im gesamten Gebäude aber trotzdem ungeschönt an Ort und Stelle erhalten. Ebenso wurden die anderen Ausstattungselemente wie Innentüren aus verschiedenen Nutzungsphasen, alte Heizkörper und vor allem die Fenster aufgearbeitet. Besonders die Holzfenster mit ihren liegenden Scheibenformaten prägen das Aussehen des Bauwerks außen wie innen. Eine Besonderheit stellen dabei die Beschläge dar, die in der Bahnwerkstatt eigens für diesen Zweck hergestellt worden waren. Um in Hinsicht auf Wärme- und Lärmschutz zeitgemäße Werte zu erzielen, wurden die historischen Fenster mithilfe einer auf der Innenseite davorgesetzten filigranen, nicht unterteilten Isolierverglasung zu Kastenfenstern aufgerüstet (Abb. 5).

Eingriffe und neue Bauteile

Durch die neue Nutzung des Wasserturms waren diverse Veränderungen, Eingriffe und Zutaten erforderlich (Abb. 7). Für jeden Einzelfall musste eine möglichst (denkmal-)verträgliche und oft auch ungewöhnliche oder pfiffige Lösung gefunden werden. Ein großes Problem war die Belichtung der Räume in den Seitenflügeln. Besonders der Hauptnutzer, das Architekturbüro, konnte zwar weitgehend auf das störende Einziehen zusätzlicher Wände verzichten, nicht aber auf ausreichend Licht. Für den Dachraum, der ohne weitere Einbauten offen verbleiben konnte, kamen weder klassische Gauben noch großflächige Dachflächenfenster in Betracht. Beides hätte das Erscheinungsbild des historischen Gebäudes, das auf Weitsicht angelegt ist, nachteilig verändert und Eingriffe in die Konstruktion bedingt. Die Lösung fand sich schließlich in einem Lichtband, das sich durch den Wechsel der Dämmebenen im Bereich der Dachfläche ergibt (Abb. 8). Im unteren Bereich brachte man die erforderliche Dämmung zwischen den Sparren unter, im oberen Bereich jedoch da-



rauf. Dadurch ergibt sich ein Versprung, der durchfenstert werden konnte, ohne dass Eingriffe in das Dachwerk erforderlich waren.

Grundsätzlich sah das gestalterische Konzept vor, alle neuen Einbauten im Inneren des Gebäudes zurückhaltend auszubilden. Dort, wo neue Wände aufgrund der Nutzung erforderlich waren, kam Glas zum Einsatz, um die ursprünglichen Räume erlebbar zu belassen. Auch die gesetzlich vorgeschriebenen Brandschutztüren, die das Treppenhaus abschotten, zeigen viel Glas und nur einen schmalen, dunklen Metallrahmen, um optisch die Bereiche möglichst wenig zu trennen. Ebenso versteckt sich der notwendige Aufzug, der die behindertengerechte Erschließung der vielen Etagen erlaubt, fast in einer Ecke des Treppenraums.

Um das ursprünglich dem Wasserbehälter vorbehaltene Raumvolumen des Turms nutzen zu können, wurde der Betontank durch Heraussägen eines Segments geöffnet und damit zugänglich gemacht (Abb. 9). Alle technischen Einrichtungen verblieben aber ebenso wie beispielsweise die alten Leitern an der Wand in situ erhalten (Abb. 6). Dazu passt, dass man auf eine Bearbeitung der Oberflächen weitgehend verzichtete. Dadurch wirkt der Beton zwar auf den ersten Blick wie künstlerisch gestaltet, doch beim zweiten Hinsehen erschließt sich, dass die historischen Kalk- und Rostablagerungen das Farb- und Strukturspiel hervorrufen (Abb. 10).

Um die im und unterhalb des ehemaligen Tanks befindlichen Räumlichkeiten komfortabel zu erreichen, war der Einbau neuer Treppen erforderlich. Sie wurden in Stahl gearbeitet und in dem für alle neuen Metalleinbauten im Gebäude einheitlich festgelegten dunklen Grau gehalten. In ihrer stark reduzierten Formgebung wirken sie dadurch fast wie eine Skulptur, ohne sich jedoch in den Vordergrund zu drängen oder die technisch geprägte Umgebung zu beeinträchtigen (Abb. 11). Die Räume besitzen durch diese Kombination von altem Bestand und modernen Ergänzungen ein ganz besonderes Flair, das durch den grandiosen Ausblick,



7 Blick in einen Büraum im Südflügel.

8 Das Lichtband zwischen den Ebenen der Wärmedämmung sorgt für Tageslicht.

9 Im ehemaligen Wasserbehälter entstand ein Aufenthaltsraum. Auf der linken Seite erkennt man das aus dem Beton gesägte Segment, dahinter ein Fenster in der Turmaußenwand. Nach oben war der Behälter von Anfang an offen.





10 Kein Kunstwerk!
Rostspuren und Kalkablagerungen überziehen auch heute noch die Innenwände des Wassertanks.



11 Die Etagen unter dem Wassertank werden durch eine neue Treppenanlage erschlossen.

12 Der moderne Fluchtbalkon schließt berührungsarm an das historische Gebäude an.

den man von hier aus durch die vorhandenen Fensteröffnungen über das Rhein- und das Neckartal hat, noch gesteigert wird.

Die Veränderungen, die von außen am umgenutzten Wasserturm am meisten ins Auge fallen, sind die beiden weit vor die südliche beziehungsweise westliche Turmfassade herausragenden Stahlbalkone im siebten beziehungsweise vierten Geschoß (Abb. 12). Wie die Inneneinbauten besitzen sie eine betont schmale Silhouette und sind ebenfalls in dunklem Grau gehalten. Sie können zwar betreten werden, um die Aussicht zu genießen, doch das ist nicht ihre eigentliche Funktion. Vielmehr benötigen die dahinter in den Turmgeschossen untergebrachten Räume einen zweiten Fluchtweg. Während in den unteren Geschossen diese Aufgabe von einer – in rostendem Stahl ausgeführten und damit relativ unauffällig vor die rote Backsteinwand gestellten – Außentreppe übernommen wird, die auf der Gleisseite als deutlich ablesbare Zutat zum Kulturdenkmal quasi ans Gebäude herangeschoben wurde, bedurfte es für die oberen Geschosse im Turm einer anderen Lösung. Die Treppe bis in diese Höhen am Außenbau fortzuführen, hätte das Erscheinungsbild zu stark gestört. Im Inneren ließ sich jedoch aufgrund des begrenzten Raums ebenso wenig ein zweiter baulicher Fluchtweg, so wie er gesetzlich gefordert war, unterbringen. Die Lösung, die alle am Bau Beteiligten schließlich akzeptierten, sind eben die beiden kühnen Fluchtbalkone, an denen die Feuerwehr im Notfall anleitern kann. Sie verleihen dem alten Turm gleichzeitig etwas Freches und lassen beim Betrachter die berechtigte Vermutung aufkommen, dass der Wasserturm nicht mehr seiner ehemaligen Funktion dient.

Der „Tankturm“

Auch wenn es bei der Umnutzung des Heidelberger Wasserturms viele Schwierigkeiten zu überwinden galt, überzeugt das Ergebnis bis in die Details hinein. Aus denkmalpflegerischer Sicht besonders erfreulich ist neben dem Erhalt der historischen Substanz der Umgang mit den Alterungsspuren. Sie wurden weitgehend akzeptiert und können damit dem Besucher noch heute einen gewissen Eindruck der ursprünglichen Nutzungen vermitteln. Als gelungen muss auch die geschickte Symbiose, die Alt und Neu in und am Bau eingehen, bezeichnet werden. Das Neue versteckt sich nicht, spielt sich aber auch nicht in den Vordergrund.

Zu Recht fand der „neue“ Heidelberger Wasserturm, der nun den Namen Tankturm trägt, schon reichlich Beachtung und positive Resonanz, sowohl bei den ortsansässigen Bürgern, die sich über die Rettung und Wiederbelebung des Kultur-

denkmals freuen, als auch in Fachkreisen. Das spiegelt sich nicht zuletzt darin wider, dass Schwäbischer Heimatbund und Badische Heimat im Herbst 2016 entschieden, die Maßnahme mit einem ihrer fünf Denkmalpreise zu würdigen. Die offizielle Verleihung des Preises fand im Frühjahr 2017 statt.

Literatur

Rainer Hirth: Wassertürme bei der Badischen Eisenbahn und in der Architekturdiskussion, Karlsruhe 1998 (Diss.).

Friedrich Haller/Paul Rottmann: Neue Städtebaukunst Heidelberg, Berlin/Leipzig/Wien 1928.

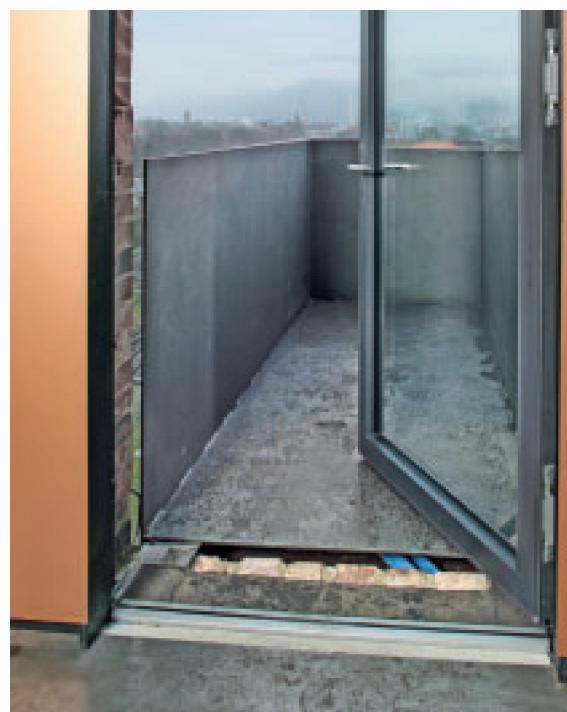
Praktischer Hinweis

Adresse: Eppelheimer Straße 46, 69115 Heidelberg
Die Räumlichkeiten, die das KlangForum Heidelberg nutzt, sind im Rahmen von öffentlichen Veranstaltungen zugänglich. Das Architekturbüro bietet darüber hinaus zu besonderen Gelegenheiten Führungen an. Termine sind der Tagespresse zu entnehmen.

Dank

Für die großzügige Überlassung von Fotos danke ich dem Büro AAg LoebnerSchäferWeber BDA, Heidelberg.

*Dr. Claudia Baer-Schneider
Landesamt für Denkmalpflege im Regierungspräsidium Stuttgart
Dienstsitz Karlsruhe*

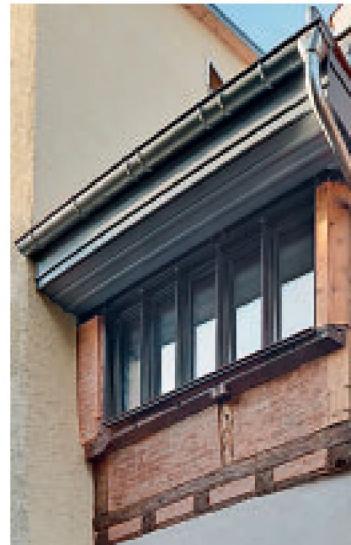


Zeitgemäßes Wohnen im mittelalterlichen Kleinbau

Zur behutsamen Instandsetzung des Konstanzer Altstadthauses Konradigasse 35

Ein unscheinbares Äußeres, das Innere nur notdürftig zum Wohnen hergerichtet, die historische Substanz hinter modernen Verputzen und Anstrichen schlummernd – so präsentierte sich das kleine Anwesen in der Konstanzer Konradigasse mit der Nummer 35 über Jahre hinweg. Das über sämtliche Geschosse gerade mal 120 qm einnehmende Wohnhaus wurde von einem Konstanzer Architekten 2011 erworben und in den Folgejahren Schritt für Schritt zur Eigennutzung behutsam instandgesetzt. Eine gründliche bauhistorische Voruntersuchung klärte die Geschichte des im Kern mittelalterlichen Hauses. Die historische Substanz wurde erst dadurch umfänglich erkannt und erfuhr durch die jüngste Instandsetzung die ihr angemessene Würdigung. Deshalb wurde das Anwesen im April 2016 mit dem Denkmalschutzpreis Baden-Württemberg ausgezeichnet.

Burghard Lohrum/Frank Mienhardt/Henriette von Preuschen



Die Konradigasse – ein mittelalterlich geprägter Straßenraum in der Niederburg

Die im Stadtquartier Niederburg gelegene Konradigasse zählt zu den geschlossen erhaltenen mittelalterlichen Straßenzügen der Konstanzer Altstadt. Ihr leicht gekrümmter Verlauf markiert zugleich die Westgrenze der frühmittelalterlichen Stadt, die sich auf die geistlich geprägte Domburg rund um das Münster und die nördlich angrenzende Niederburg, den Stadtteil der Bürger, erstreckte. Die dazugehörige Stadtmauer, die wohl bis in das 10. Jahrhundert zurückreicht, lässt sich noch auf zahlreichen Parzellen der westlichen Häuserreihe nachweisen, ursprünglich als Basis der jeweiligen rückseitigen Außenwand. Die durchgängig traufständigen, überwiegend viergeschossigen Wohnhäuser stammen noch in großer Zahl aus dem späten Mittelalter (14./15. Jh.). Sie wurden als verputzte Steinbauten oder in Fachwerk über massiven Kellern errichtet. Die Fassaden zeigen größtenteils Überformungen des 19. und 20. Jahrhunderts.

Die früheren Straßennamen verraten einiges über die Bewohnerschaft. Ihre erste urkundliche Nennung als Webergasse 1295 weist die Straße als Quartier der Handwerker aus. Ab dem 14. Jahrhundert lassen sich niedere Geistliche und bischöfliche Amtsleute hier nieder, was zur Umbenennung in „Schreibergasse“ führt. Der heutige Stra-

ßename entstand erst im 19. Jahrhundert in Erinnerung an den heiligen Konstanzer Bischof Konrad.

Das Haus Konradigasse 35 – vom Ökonomiebau zum Kleinwohnhaus

Das Haus Konradigasse 35 könnte man wegen seiner schmalen und niedrigen Fassade im Straßenraum fast übersehen. Zu beiden Seiten wird es von weit größeren Wohnbauten bedrängt. Dabei ist der Maßstabsprung eindeutig historisch und war einst sogar noch drastischer. So erhielt das südliche Nachbarhaus mit der Nummer 33 nachweisbar bereits im 15. Jahrhundert sein heutiges Volumen und besaß Nummer 35 zu dieser Zeit straßenseitig nur ein einziges Vollgeschoss. Wie erklärt sich die besondere Baugestalt dieses Hauses (Abb. 1)?

Bis in das 16. Jahrhundert – so berichten uns die Quellen – stellte das kleine Anwesen keine eigenständige Eigentumseinheit dar, sondern gehörte zum nördlich anschließenden Haus „Zum Gänsbühl“ (Konradigasse 37). Dies deckt sich mit dem baulichen Befund, nach dem bei Konradigasse 35 für das Spätmittelalter von einem kleinen, nicht zu Wohnzwecken dienenden Ökonomiebau ausgetragen werden muss.

Innerhalb dieser Ökonomie konnte durch die Bauforschung die oben erwähnte Stadtmauer als der

1 Fassade nach der Instandsetzung mit freigelegtem Fachwerk und wiederhergestelltem Fenstererker.



Glossar

Beilaschung

Seitliche Holzverstärkung.

Brustriegel

Horizontalholz eines Fachwerks in Fensterbrüstungshöhe.

Rähmholz

Horizontalholz eines Quer- oder Längsbundes (Konstruktionseinheit im Holzbau).

Rofen

Dachhauttragendes Holz quer zum First ohne konstruktive Verbindung zum gegensätzlich geneigten Dachholz.

Streichbalken

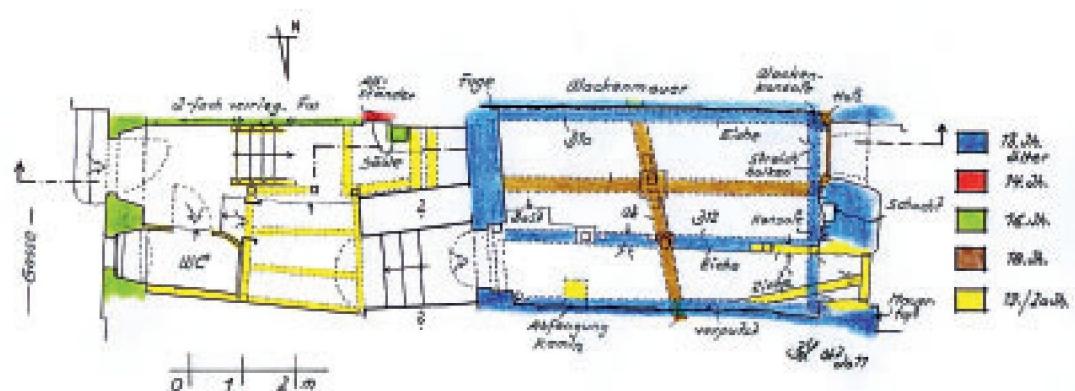
Hölzerne Balkenauflager auf Konsolen vor einer Massivwand.

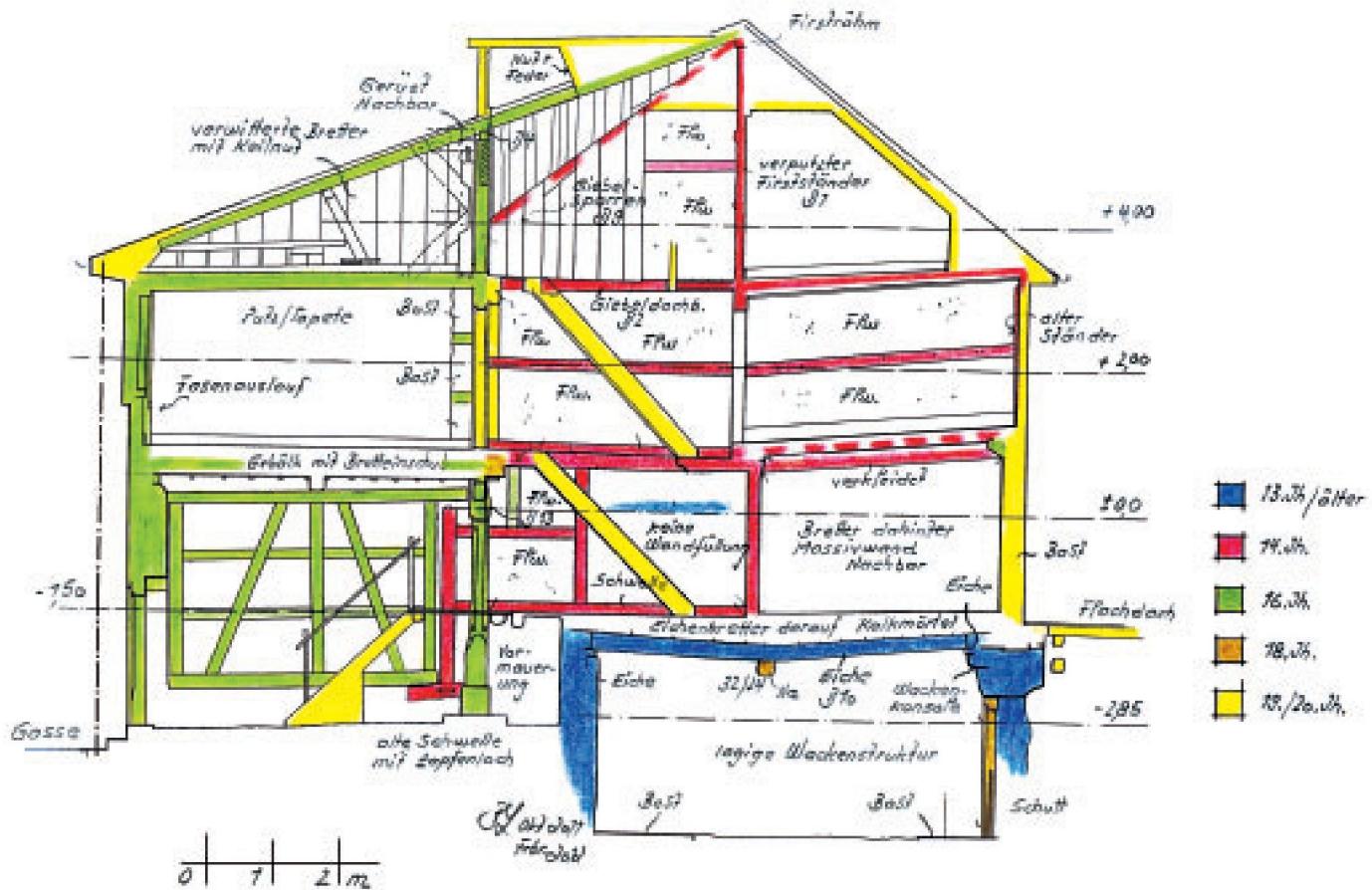
men. Wie viele Nutzungsebenen zu dieser Zeit über dem Massivteil ausgeführt waren, lässt sich heute nicht mehr feststellen. Anhand der geringen Wandstärke der Ostwand und der unterschiedlichen Gebälkauflager lassen sich die oberen Geschosse mitsamt der zu vermutenden Fortsetzung bis zur Konradigasse als traufständig und in Fachwerk aufgeführt rekonstruieren.

Der heutige Fachwerkbau ist wohl als Ersatz dieser älteren Konstruktion zu werten (Abb. 3). Um das Jahr 1356 (d) abgezimmert, stehen Teile seiner rückwärtigen Umfassungswände auf den äußeren Kellerbalken, während er mit der westlichen Schmalseite die Stadtmauer überbaut und im Osten bis an die Konradigasse reichte. Zur Gasse bildete das hölzerne Traggerüst dieses Nachfolgebau ein auffallend hohes Erdgeschoss aus. Dieser Hochraum und die zweigeschossige Überbauung des rückwärtigen Kellers wurden von einem asymmetrischen Satteldach überspannt. Der Hochraum legt nahe, dass das Gebäude auch noch nach dem Umbau die Funktion eines Lagerbaus behielt, wobei dieser möglicherweise über eine gassenseitige Einfahrt erschlossen war.

Durch das Traggerüst in einzelne Raumeinheiten unterteilt, lässt sich auch für den zweigeschossigen, von der Gasse abgewandten Bauteil keine bauzeitliche Wohnnutzung nachweisen. Über dem Keller deuten zwar einzelne Befunde, zum Beispiel eine wiederverwendete Bretter-Balken-Decke, die Anlage einer Stube an. Doch ist in diesem Fall eher an einen im Schatten der Stadtmauer liegenden Kontorraum als an eine Wohnstube zu denken. Aufgrund der asymmetrischen Baustruktur gründete das Traggerüst des Dachs auf unterschiedlichen Ebenen. So reichte der den gassenseitigen Hochraum begrenzende Ständer ursprünglich in einer Länge von der Erdgeschossebene bis unter die Dachschräge, während sowohl der Dachfirstständer als auch der benachbarte Stuhlständer im Obergeschoss ansetzen. Alle drei Ständer trugen beziehungsweise tragen in Firstrichtung verlaufende Rähmhölzer, auf denen die für die Konstanzer Dachlandschaft typischen Rofen aufgenagelt waren. Sie nahmen die ehemals aus Hohlziegeln bestehende Dachhaut auf.

2 Baualtersplan. Grundriss Erdgeschoss und Hochkeller, 2011.





Auf die Anlage des gassenseitigen Bauteils als „Halle“ weist auch die vor der südlichen Giebelwand stehende Eichenstütze hin (Abb. 4). Mit ihrer hochwertigen Profilierung belegt sie nicht nur einen repräsentativen Gestaltungswillen, sondern auch den Fortbestand des Hochraums. Die Stütze selbst ist das Resultat eines um das Jahr 1520 (d) erfolgten Umbaus, bei dem durch die Anhebung der gassenseitigen Dachfläche ein zusätzlicher Raum im Obergeschoss gewonnen wurde. Der Hochraum erfuhr eine Ausgestaltung zur farbig gefassten „Eingangshalle“. Erst jetzt war es möglich, die oberen Treppenläufe in Richtung Gasse ansteigen zu lassen. Eine wohnliche Nutzung bleibt trotz der seit dieser Zeit nachweisbaren Farbfassungen und des an der Gassenseite rekonstruierbaren Fenstererkers nur schwer vorstellbar; unter anderem gibt es auch im neu gewonnenen Obergeschossraum keine Hinweise auf eine Beheizung. Es ist vielmehr wahrscheinlich, dass es sich dabei um die neue, nun zur Gasse orientierte Verwaltungsstube handelte. Diese Kontor- oder Verwaltungsräume waren im Mittelalter meist nicht beheizbar (Abb. 5).

Die eigentliche Umnutzung zum Wohnhaus ist anhand der Ausstattung frühestens für das 18. Jahrhundert anzunehmen. Orientiert man sich an den ältesten Rauchabzügen, so ist es nicht auszuschließen, dass der ehemalige Lager- und Verkaufsbau sogar erst im frühen 19. Jahrhundert zum Wohnhaus umgenutzt wurde. In der Folge wurden die Treppen erneuert, und in die Zeit um 1900 ist schließlich der Einbau der rückwärtigen Dach-

kammer anzusetzen. Der Terrassenanbau zur Rückseite und der Einbau eines WC in die „Eingangshalle“ im 20. Jahrhundert schließen die baulichen Maßnahmen ab.

Gewachsener Baubestand und zeitgemäßes Wohnen – die jüngste Instandsetzung

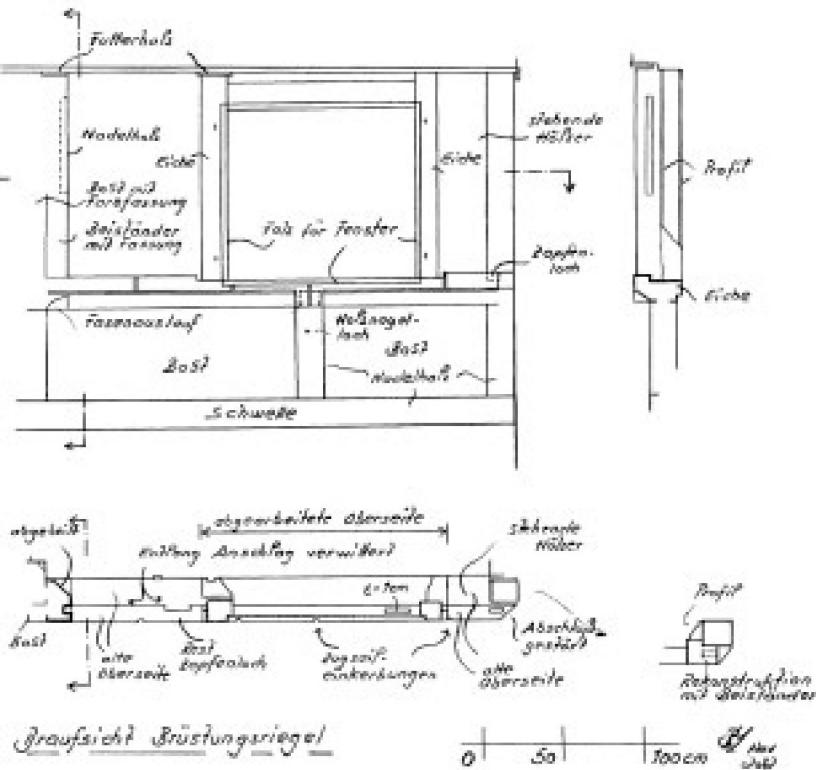
Das zuletzt leer stehende Kleinhaus für die eigene Wohnnutzung instandzusetzen und die reine Substanzerhaltung mit zeitgemäßen Standards zu kombinieren, stellte für den neuen Eigentümer, den Konstanzer Architekten Rolf Huesgen, eine anspruchsvolle Aufgabe dar. Neben den üblichen technischen Themen galt es, sich mit einer strukturellen Problematik auseinanderzusetzen: Mit einer Fassadenbreite von rund 3 m bei einer herkömmlichen Haustiefe von knapp 14 m war der Bau nur unzureichend belichtet. Hinzu kam eine verwinckelte Kleinräumigkeit mit versetzten Ebenen im Innern. Auch waren bedeutende restauratorische Befunde zu erwarten. Eine gründliche Maßnahmenvorbereitung war also erforderlich.

Am Anfang stand die vorbereitende Bauuntersuchung – initiiert durch die Denkmalpflege. Das Anwesen wurde verformungsgerecht aufgenommen sowie gefügekundlich und restauratorisch untersucht und dokumentiert. Eine dendrochronologische Datierung der Holzteile erlaubte die präzise zeitliche Einordnung wesentlicher Bauphasen. Ein Raumbuch erfasste die komplett Ausstattung und war hilfreich für die konkrete Maßnahmen-

3 Baualtersplan, Querschnitt, 2012. Erkennbar die im unteren Teil versetzten Ebenen: Hochkeller – Erdgeschoss („Eingangshalle“) – Hochparterre – Obergeschoss – Dachgeschoss.

4 Stütze im Eingangsbereich mit dahinterliegendem Fachwerk der südlichen Giebelwand, 2017





5 Detailaufnahme des Fassadenfachwerks mit Resten des Fenstererkers, 2012.

planung. Durch die Bauforschung konnte der Blick für die historischen Wertigkeiten des mehrfach veränderten, in Schichten gewachsenen Baudenkmales geschärft werden – eine für eine substanzschonende Instandsetzung unverzichtbare Sensibilisierung. Modernisierungsbedingte Eingriffe, wie sie mit jeder Gebäudeinstandsetzung einhergehen, konnten auf der erarbeiteten Datengrundlage so gelenkt werden, dass die denkmalwerte historische Substanz umfassend erhalten blieb.

Beim Umgang mit historisch gewachsenen Wohnbauten in der Konstanzer Altstadt geht es seit vielen Jahren nicht mehr um Rückführungen auf ein vermeintliches Original. Der denkmalpflegerische Erhaltungsanspruch bezieht prägende historische Veränderungen ausdrücklich mit ein. Jüngeren Phasen der jeweiligen Hausgeschichte wird im Grundsatz denkmalbegründende dokumentarische oder künstlerische Bedeutung zugesprochen. Zugleich muss die Denkmalpflege aber auch die Relevanz und Aussagekraft der baulichen Veränderungen bewerten – nicht alles ist gleich wichtig, und die Freilegung älterer Schichten zulasten jüngerer Überformungen kann zur Lesbarkeit des Baudenkmales und seiner Geschichtlichkeit beitragen. In diesem Spannungsfeld standen die Entscheidungen zum Umgang mit der Substanz des kleinen Wohnhauses in der Konradigasse.

Denkmalpflegerische Vorgabe war dabei der uneingeschränkte Erhalt der mittelalterlichen und renaissancezeitlichen Bauphasen. Im Zuge der Verfeinerung des einvernehmlich mit dem Bauherren festgelegten Konzepts ergab sich ein eingeschränkter Erhaltungsanspruch gegenüber den Änderungen des 19. und frühen 20. Jahrhunderts, welche das eindeutige Hinwenden zur Wohnnut-

zung umfassen. Im Einzelfall waren Eingriffe in diese Zeitschichten möglich, sofern funktionale oder „didaktische“ Anforderungen (Stichwort: Lesbarkeit) dies nahelegten.

Annäherung an ein historisches Erscheinungsbild – der Umgang mit der Fassade

So ist es für die Denkmalpflegepraxis an Konstanzer Altstadthäusern der letzten Jahre sicherlich ungewöhnlich, dass die jüngste Instandsetzungsmaßnahme zu einer markanten Veränderung des äußeren Erscheinungsbilds führte. Bis zum Umbau im 19. Jahrhundert war die Fassade vom Nebeneinander massiver und hölzerner Teile bestimmt. Auf einem verputzten Steinbau saß sichtbar ein Fachwerkgeschoss mit einem annähernd die gesamte Hausbreite einnehmenden Fenstererker. Dieses bandartige, die dahinterliegende Stube auszeichnende Element wurde wohl zu Beginn des 19. Jahrhunderts zum Einzelfenster verkleinert, das Fachwerk unter Putz gelegt. Zuletzt prägte ein nivellierender Zementputz das Fassadenbild. Die rahmenden Faschen der Fenster wurden beseitigt, sodass die Fassade eher gesichtslos wirkte (Abb. 6). Die jüngste Instandsetzungsmaßnahme führte nun zu einer Annäherung an den älteren renaissancezeitlichen Zustand. Zugleich wurde dort, wo es galt, komplett Verlorenes zu ersetzen, in Mate-

6 Fassade vor der Instandsetzung, 2012.

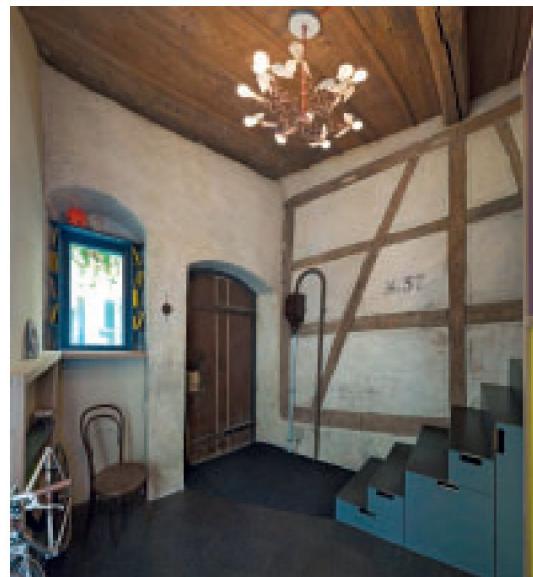


rial und Detaillierung sichtbar modern gearbeitet. Ausgangspunkt war die Wiederherstellung des Fenstererkers, mit der der planende Architekt zugleich eine Verbesserung der Belichtung des handtuchschmalen Anwesens anstrehte. So wurden die renaissancezeitliche Fachwerkaufstockung vom jüngsten Zementputz befreit und die Zusetzungen des Fenstererkers entfernt. Zum Vorschein kamen neben den Fachwerkholzern auch die noch bauzeitlichen Ausmauerungen der Gefache – bestehend aus Backsteinen mit Rotfassungen sowie gemalten und damit idealisierten Fugenstrichen. Diese Gefache wurden vom Restaurator weitgehend konservierend gesichert. Das Holzgefüge wurde zimmermannsmäßig ertüchtigt, ohne die beschädigten Knaggen des Brustriegels nachzubilden. Komplett verlorene, im Profil nicht exakt bestimmbarer Konstruktionsteile – konkret der Sturzriegel des Fenstererkers sowie dessen Binnenpfosten – erfuhren eine moderne Interpretation als statisch wirksame Profilstahlelemente. Am Ende steht das historische Fragment mit modernen Ergänzungen, welches die prägende Umbauphase des 16. Jahrhunderts am Außenbau dokumentiert, zeitgemäß weiterführt und der Fassade somit wieder ein „Gesicht“ verleiht (vgl. Abb. 1).

Herausforderung Baustruktur – Umgang mit unzureichender Belichtung und Kleinräumigkeit

Neben der Wiederherstellung des Fenstererkers führte ein Eingriff im Inneren zu einer verbesserten Belichtung des sehr schmalen und zugleich sehr tiefen Gebäudes: Eine schmale, langgestreckte Atelierverglasung in der straßenseitigen Dachfläche ergibt in Verbindung mit Glasböden im Inneren eine wirkungsvolle Lichtschleuse für die mittlere Raumzone (Abb. 8).

Die straßenseitige bahnförmige Dachlamellenverglasung ist durch die flache Neigung des Dachs und die Schmalheit der Konradigasse nicht einsehbar. Die Verglasung musste aufgrund von Brandschutzanforderungen mittig angeordnet werden. Indes stellte die Bauforschung fest, dass der dadurch zu verschiebende (gestückelte) Rofen sich nicht in Originallage befand – im Gegensatz zu den südlich benachbarten Rofen, die von der Glasanordnung nicht betroffen sind und in situ verbleiben konnten. Begleitend zur Verglasung wurden zusätzliche Rofen als Leimbinder eingebracht. Das zur Rückseite noch mittelalterliche Dachwerk selbst wurde unter Entfernen jüngerer Beilaschungen repariert. Geschädigte Rofen – durch die Dämigung verdeckt – erhielten wiederum Beilaschungen. Der geschädigte Mittelrahm war hingegen auszutauschen, während die Kopfstreben in Funktion blieben.



7 Freigelegte „Eingangshalle“ mit gesicherter Renaissancefassung an massiver Außenwand und am Fachwerk der südlichen Giebelwand, 2016.

Stuhlständer

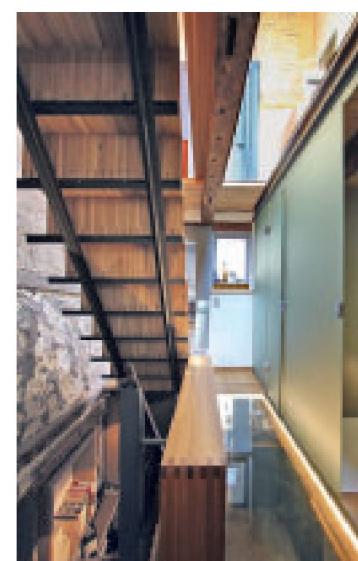
Vertikalholz eines Quer- oder Längsbundes (Konstruktionseinheit im Holzbau) als Teil des Dachstuhls.

Sturzriegel

Horizontalholz eines Fachwerks in Fenstersturzhöhe.

Vakuumwaschen

Maschinelles Reinigungsverfahren über aufgespritztes und durch Unterdruck verwirbeltes Wasser, das im Kreislaufsystem zugleich abgesaugt wird.



8 Mittlere Raumzone im Obergeschoss mit „Lichtschleuse“ und seitlichen Sanitäreinbauten, 2016.

Umgang mit den inneren Oberflächen

Wie die historische Konstruktion wurden auch die historischen Fassungsabfolgen grundsätzlich erhalten und konserviert, wobei jüngste kunststoffvergütete Anstriche abgenommen werden konn-



9 Rückwärtige Stube im Hochparterre mit bauzeitlicher Bretter-Balken-Decke und modernen Bohlenwänden, zugleich Schutz für die dahinterliegenden Wandbefunde. Blick in die mittlere Raumzone mit neuer Küche, 2016.

10 Dachkammer mit gesicherter Tapete von 1912. Aufnahme 2016.

ten. Der so erzeugte Zustand blieb entweder offen stehen oder diente als Basis für eine reversible Neufassung. Während der laufenden restauratorischen Arbeiten im Inneren zeigte sich, dass neben der Situation an der Giebelwand zu Haus Nr. 33 (mittlere Raumzone) auch in der „Eingangshalle“ die Farbfassung des renaissancezeitlichen Umbaus (16. Jh.) großflächig, wenngleich nur in Resten, erhalten ist. Darüber befanden sich nach Angabe des Restaurators lediglich einfarbige, meistens weißlich-neutrale Anstriche. Die Renaissancefassung wurde daher in diesen beiden Bereichen als Leitschicht behandelt, entsprechend freigelegt und schließlich nur konserviert (Abb. 7; 11). Diese Freilegung trägt neben dem Abbruch der westseitigen Wand zur Erlebbarkeit der „Eingangshalle“ des 16. Jahrhunderts entscheidend bei. An der zugehörigen Ecksäule wurde das angetroffene Schichtpaket als Primärdokument belassen.

Für die übrigen Räume galt hingegen der konservatorische Ansatz des Erhalts auch der jüngeren historischen Fassungen, sodass auch die Phasen des wohnlichen Ausbaus raumprägend nachvollziehbar bleiben. So bezeugt ein vom Restaurator gesicherter dekorativer Leimfarbenanstrich die ehemalige Küche im Obergeschoss. In der rückwärtigen Dachkammer wurde die Tapete von 1912 konserviert und blieb an zwei Wänden sichtbar (Abb. 10). Zur besonders oberflächenschonenden Reinigung der mittelalterlichen Konstruktionsteile in Keller und Dach bewährte sich die Technik des Vakuumwaschens.

11 Südlicher Giebel im Dachgeschoß mit Resten der das mittelalterliche Fachwerk nachzeichnenden Renaissancefassung; in Lehm neu verputzt zeichnet sich die renaissancezeitliche Aufstockung ab, 2017.



Resümee

Die aus Mitteln der staatlichen und städtischen Denkmalförderung unterstützte Instandsetzungsmaßnahme zeigt, wie ein äußerst sensibles, kleinteiliges Baudenkmal mit zeitgemäßen Wohnansprüchen verbunden werden kann. Dabei steht die gesicherte Denkmalsubstanz neben modernen Einbauten und gezielten Interventionen zur Verbesserung der Funktionalität. Der Umgang mit der historischen Substanz belegt das Spektrum von der Freilegung und dem Herausarbeiten älterer Zustände bis hin zur reinen Sicherung des Vorgefundenen. Ergebnis ist ein collageartiges Gesamtbild, das die Geschichtlichkeit des kleinen Hauses in der Konradigasse für den Betrachter auf besonders eindrückliche Weise veranschaulicht – ein nun durch die Verleihung des Denkmalschutzpreises gewürdigtes Ergebnis.

Quellen

Die Berichte zur Bauforschung (Burghard Lohrum) und zur Restaurierung (Robert Lung) sowie die dendrochronologische Auswertung (Hans-Jürgen Bleyer) und das Raumbuch (Robert Lung, Frank Mienhardt) befinden sich in den Archiven des Landesamtes für Denkmalpflege, Dienstsitz Freiburg, und der Stadt Konstanz, Baurechts- und Denkmalamt.



Burghard Lohrum

Balgerstr. 6
79341 Kenzingen

Frank Mienhardt

Baurechts- und Denkmalamt
Untere Laube 24
78459 Konstanz

Dr.-Ing. Henriette von Preuschen

Landesamt für Denkmalpflege im
Regierungspräsidium Stuttgart
Dienstsitz Freiburg

Bauherrengemeinschaft – ein preiswürdiges Modell zur Erhaltung eines Kulturdenkmals

Das Geburtshaus von Ludwig Uhland in der Neckarhalde Tübingen

„Traumhafte Lage, nahe dem Marktplatz“: Mit dieser Schlagzeile über ihrem Exposé bot die Vorbesitzerin im Jahr 2013 eine Wohnung in der Neckarhalde 24 in Tübingen an. Ziel war es, das Gebäude, bei dem es sich um das Geburtshaus Ludwig Uhlands und um ein Kulturdenkmal von besonderer Bedeutung im Sinne von §12 Denkmalschutzgesetz Baden-Württemberg handelt, insgesamt zu veräußern und von Käufern in Form einer Bauherrengemeinschaft instandsetzen zu lassen. Nicht zuletzt wegen des beispielhaften und gemeinschaftlichen Engagements der vier Eigentümer unterschiedlicher Herkunft und Berufe sowie der wirtschaftlichen Rahmenbedingungen erhielt die Bauherrengemeinschaft den Denkmalschutzpreis 2016.

Anne-Christin Schöne/Simone Korolnik

Im Verkaufsexposé wurde noch vor der Nennung des Baujahrs – 1772 – in der Rubrik „Gebäudezustand“ das Objekt als sanierungsbedürftig beschrieben. Weiter hieß es, dass am gesamten Gebäude seit vielen Jahren kein wesentlicher Bauunterhalt mehr geleistet worden sei und das Haus sowohl innen als auch außen einen entsprechenden Sanierungsbedarf aufweise. Tatsächlich war das Dach undicht, eindringendes Wasser hatte Dachwerk und Fachwerk teilweise beschädigt. Als unzureichend erwiesen sich die Sanitäreinrichtungen, die gesamte Haustechnik und der Brandschutz. Hinzu kam, dass bei Modernisierungen in den späten 1990er Jahren historische Oberflächen beschädigt und zugebaut worden waren, sodass die einstige Pracht und Qualität bürgerlichen Wohnens des späten 18. Jahrhunderts kaum mehr erfahrbar war (Abb. 1).

Dabei bildet das viergeschossige verputzte Fachwerkhaus mit massivem Erd- und Zwischengeschoss sowie Mansardgiebeldach durch sein Erscheinungsbild und seine Geschichte einen Glanzpunkt in der Zeile der hohen giebelständigen Häuser direkt unterhalb des Schlosses Hohen-tübingen (Abb. 4).

Hausgeschichte(n)

Am 26. April 1787 wurde hier Ludwig Uhland geboren. Er verbrachte in dem Haus nur die ersten Monate seines Lebens, bis die Familie in die Hafengasse 3 umzog. Als er 1862 in seinem während des Zweiten Weltkriegs zerstörten Tübinger Haus

in der Gartenstraße starb, war Uhland ein im deutschen Sprachraum verehrter Mann des öffentlichen Lebens, der sich schon früh als Dichter von rasch verbreiteten Liedern und Balladen sowie als demokratisch gesinnter Abgeordneter der Landstände in Stuttgart einen Namen gemacht hatte. Die politische Arbeit kostete ihn schließlich das nur wenige Jahre ausgeübte Amt eines Professors für Literatur an der Tübinger Universität, da er seinen



1 Gesamtansicht des Gebäudes Neckarhalde 24 vor der Instandsetzung im Jahr 2007.



2 Gedenktafel aus rotem Sandstein an der Fassade der Neckarhalde 24.

3 Detail der zweiflügligen Hauseingangstür nach der Instandsetzung.



Überzeugungen treu bleiben wollte. Von da an hauptsächlich als Privatgelehrter tätig, nahm er mit seinen Schriften starken Einfluss auf das politische Leben in Deutschland und zog schließlich als Abgeordneter in die Frankfurter Nationalversammlung ein, die 1848/49 in der Paulskirche tagte. Nach seinem Tod wurde er in erster Linie als einer der Vordenker der Reichseinheit verehrt.

Vor allem Tübingen war als seine Geburtsstadt und jahrzehntelanger Wohnort das Zentrum der Verehrung. Hiervon zeugen Denkmäler sowie Bildnisse an öffentlichen Gebäuden, ebenso der Name einer Straße, eines Gymnasiums, eines Bades, einer Apotheke und eines Instituts. Auch Stuben und Säle tragen seinen Namen. Uhlands Geburtshaus in der Neckarhalde bleibt jedoch der einzige originale Identifikationsort in der Stadt (Abb. 2). Uhlands Geburtshaus wurde 1772 nach Abbruch des wohl aus dem 16. Jahrhundert stammenden Vorgängerbau neu errichtet und gehört zu den anspruchsvollsten Wohnbauten der Stadt. Gleich-

zeitig zählt es zu den wenigen nahezu vollständig erhaltenen Gebäuden seiner Epoche in Tübingen und ist ein besonders anschauliches Beispiel für die Wohnkultur des wohl situierten Bürgertums jener Zeit. Vermutlich wurde der Neubau über den Fundamentresten seines Vorgängers errichtet, sodass man wohl davon ausgehen kann, dass die Verteilung und Ausgestaltung der Kellerräume sowie das Erdgeschoss mit eingebautem Zwischengeschoss noch weitgehend dem alten Vorbild folgen, wenn nicht sogar unmittelbar von ihm übernommen ist. Hiervon zeugen die Reste einer alten Fassade, die im Keller erhalten blieb.

Ganz besonders eindrucksvoll ist die Gestaltung der Erdgeschossfassade mit ihren unterschiedlich großen Türen, die in das Haus und direkt auf die Kellertreppe führen. Die Öffnungen der Kellerschächte sind ebenfalls mit kleineren Holztüren verschlossen. Eine derartige Fassadengestaltung muss für die meisten alten Tübinger Gebäude angenommen werden, in den seltensten Fällen jedoch hat sie bis heute überdauern können (Abb. 3; 5).

Die Hangsituation des Hauses bedingt, dass sich gewölbte Kellerräume sowohl südlich unter dem Gebäude als auch, nach Norden versetzt, auf Erdgeschossniveau befinden. Im unteren südlichen Gewölbekeller hat sich nicht nur die steile Steintreppe mit schmalen Stufen erhalten, sondern auch ein Tiefbrunnen (Abb. 7).

Über dem Erdgeschoss mit Zwischengeschoss erheben sich die beiden Obergeschosse. Sie weisen noch einen nahezu vollständig erhaltenen bauzeitlichen Grundriss mit repräsentativen straßenseitigen Wohnräumen im Süden und hangseitigen Wirtschaftsräumen im Norden auf. In den Räumen der großzügig dimensionierten Wohnungen ist die originale wandfeste Ausstattung noch weitgehend überliefert. So stammen etwa die Vierfelder-



4 Erdgeschossfassade mit historischen Eingangstüren.



türen mit ihren reich profilierten Füllungen und den Rokokobeschlägen und die Lamberien sowie die Decken mit Stuckprofil aus der Erbauungszeit; besonders hervorgehoben ist die nach altem Muster über Eck befensterte Wohnstube in der Südostecke des Hauses, die sich auch außen an der Fassade ablesen lässt: Im zweiten Obergeschoss hat sich hier eine Stuckdecke mit Rocailleornamenten erhalten (Abb. 6).

Der bis in die späten 1990er Jahre auch im ersten Dachgeschoß vorhandene historische Grundriss und Teile der Ausstattung wie Böden, Türen und Putze gingen bei der damaligen Modernisierung weitgehend verloren.

Gut oder schlecht – wer weiß das schon?

Bereits seit vielen Jahren hatten sich die damaligen Mieter des Gebäudes aktiv für den Erhalt des Kulturdenkmals engagiert. Nachdem sich 2012 abzeichnete, dass sich die Vorbesitzerin mit dem Gedanken einer Veräußerung befasst, haben zwei der bisherigen Mietparteien einen im Denkmalbereich erfahrenen Zimmermann mit einem Kurzgutachten zur Schadenserfassung und ein ebenfalls erfahrenes Architekturbüro mit der Wertermittlung, einer Konzeptfindung auf der Grundlage einer genauen Zustandserfassung sowie einer Kostenermittlung beauftragt. Wie in den Jahren zuvor standen die Mieter stets im engen Kontakt und Austausch mit dem damaligen Referat Denkmalpflege im Regierungspräsidium Tübingen – ab 2015 Landesamt für Denkmalpflege im Regierungspräsidium Stuttgart – sowie der Unteren Denkmalschutzbehörde der Stadt Tübingen. Dies bot den zukünftigen Eigentümern auch eine gute Möglichkeit, bereits in einer frühen Planungsphase eigene Wünsche einzubringen.

Dennoch besteht bei dem Modell einer Bauherengemeinschaft ein gewisses Risiko für alle Seiten: Anders als beim Kauf einer Wohnung vom Bau-

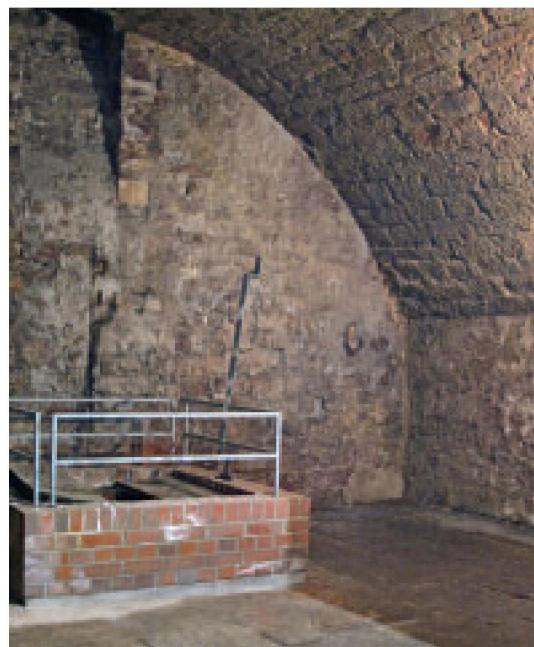


5 Hauseingangstür von innen.

6 Stube in Ecklage nach Instandsetzung und Restaurierung der Ausstattung.

träger zum Festpreis, tragen in Baugemeinschaften zusammengeschlossene Bauherren das volle Bauherrenrisiko, das heißt auch das Risiko von Kostenerhöhungen und Zeitverzug. Planungs- und baubegleitende Entscheidungen verschiedener Bauherren in einem Projekt bedeuten zudem einen höheren Zeitaufwand und eine intensive Projektbegleitung.

Gleichzeitig bietet das Modell auch für alle Beteiligten große Chancen. Während des Planungsprozesses und der Bauphase kann der Grundstein für eine gute Nachbarschaft entstehen. Gute Objektkenntnis, Planungsbeteiligung und emotionale Bindung der Bauherren an ein Objekt bieten viele Gestaltungsmöglichkeiten. Gleichzeitig fördert das Modell Kompromisse unter Zurückstellung von Einzelinteressen. Für die Gemeinde sind Baugemeinschaften attraktive Partner, da sie sich häufig schnell mit ihrer Umgebung identifizieren und ihren Lebensraum aktiv mitgestalten und so zu einer nachhaltigen Stadtentwicklung beitragen.



7 Unterer Keller mit Brunnen.

8 Historischer Treppenaufgang im Inneren.



9 Historische Fenster, nach Reparatur und Ergänzung zu Kastenfenstern.



Von der Idee zur Tat – die Sanierung

Zur Planung und Durchführung der Maßnahmen gründete sich im Februar 2014 eine Baugesellschaft GbR. Einigkeit bestand darin, neben den bereits im Kaufvertrag genannten verpflichtenden Baumaßnahmen – wie Reparatur des Dachwerks, Dachneueindeckung, Reparatur von Trag- und Fachwerk, Erneuerung der Gasleitung, Reparatur der Haustore, Sanierung des Gebäudesockels außen und Erneuerung des Putzes im Treppenhaus – nur solche Arbeiten durchzuführen, die nicht in die bestehende Substanz und historische Ausstattung eingreifen. Die ursprüngliche Idee, bezahlbaren Wohnraum in einem denkmalgeschützten Haus zu realisieren, war dabei Leitlinie.

In Zusammenarbeit mit dem Planungsbüro für Architektur und Denkmalpflege Lukascheck und Zimmermann in Bad Schussenried, das bereits 2012 die Wertermittlung, das Sanierungskonzept und die Kostenermittlung durchgeführt hatte, wurde die Konzeption auf der Grundlage eines von der Restauratorin und Miteigentümerin Simone Korolnik erstellten Raumbuchs verfeinert. Das Raumbuch erfasste dabei nicht nur raumweise den historischen Bestand und Zustand, sondern definierte auch den Umgang mit den Oberflächen.

Für die Bauleitung und das energetische Konzept wurde ein ortsnahes und ebenfalls denkmal erfahrenes Architekturbüro von der Bauherrengemeinschaft hinzugezogen. Die vom Büro Verena Klar, Mähringen, übernommenen Aufgaben umfassten neben der Bauleitung und der Bauüberwachung auch die Beratung, das Hinzuziehen von geeigneten Fachplanern und die Durchführung

von Bietergesprächen ebenso wie die Abstimmung mit den Denkmalbehörden und die Terminplanung.

Begonnen wurde mit der Dachinstandsetzung. Einige Sparren mussten aufgrund gravierender Schäden ersetzt werden. Andere Schadensbereiche konnten jedoch handwerklich ergänzt und somit die originale Konstruktion erhalten werden. Um das Dach energetisch zu ertüchtigen, wurden in die Deckenbalkenzwischenräume der obersten Dämmebene Zelluloseflocken eingebracht. Eine bauphysikalische Herausforderung stellte die energetische Ertüchtigung der unteren Mansarddachfläche unter Erhaltung der historischen Dämmung aus Lehmwickeln dar. Da die Einfachdeckung immer wieder zu Undichtigkeiten geführt hat und die handgestrichenen Biberschwanzziegel aufgrund von teilweise fehlenden Nasen, Rissen und Abplatzungen nicht wiederverwendet werden konnten, wurde das Dach mit industriell hergestellten, naturroten Biberschwanzziegeln doppelt gedeckt. Parallel hierzu begannen die Arbeiten zur Erneuerung der gesamten Haustechnik. Die sehr gut überlieferten historischen Grundrisse wurden nur in einer Etage geringfügig durch die Verbreiterung einer Öffnung zwischen einem engen Flur und der Küche verändert. Ansonsten wurden sämtliche historische Oberflächen wie die hölzernen Lamine, Dielen-, Parkett- und Zementfliesenböden sowie Stuckdecken repariert beziehungsweise restauriert. Eine bisher abgehängte Stuckdecke im zweiten Obergeschoss musste aufwendig gesichert und restauriert werden. Im Dachraum gefundene historische Türblätter wurden wieder zugeordnet und eingebaut. Auch bei der Haustreppe

erfolgte eine Instandsetzung und Ergänzung (Abb. 8).

Bedingt durch die Hanglage hatten eindringende Feuchtigkeit im Erd- und Zwischengeschoss sowie unsachgemäß eingesetzte Zementputze zu nicht unerheblichen Schäden am Mauerwerk und an den Holzbauteilen geführt, die umfangreiche und unvorhergesehene Maurer- und Zimmermannsarbeiten erforderlich machten.

Außen wurden der Putz ausgebessert, Fensterleibungen, Tore und Geschossgesimse repariert und die Fassade, Fenster und Läden neu gestrichen. Der für das Erscheinungsbild prägnante Sandsteinsockel wurde ebenfalls durch Maßnahmen zur Salzreduzierung, Steinfestigung und Ergänzung sowie teilweiser Neuausfugung repariert. Zwei bei älteren Baumaßnahmen verdeckte historische Fenster wurden wieder aktiviert und repariert und durch die Ergänzung zu Kastenfenstern energetisch ertüchtigt (Abb. 9).

Zum guten Schluss

Neben den genannten Büros, zwei Restauratoren, einem Statiker, einem Bauphysiker und nicht weniger als 17 Handwerksfirmen sowie den Denkmalbehörden waren es vor allem die Bauherren selbst, die nicht nur mit eigenen Ideen, sondern auch mit einem hohen Maß an Eigenleistung zum langfristigen Erhalt von Uhlands Geburtshaus als Kulturdenkmal beigetragen haben. Dies half auch, Kosten zu reduzieren. Finanziell unterstützt wurde die Bauherengemeinschaft durch die Stadt aus Mitteln der Stadtbildsatzung, durch einen Zuschuss des Denkmalförderprogramms des Landes Baden-Württembergs und durch einen Zuschuss des Bundes aus dem so genannten Denkmalschutzsonderprogramm V. So schließt das Bewerbungsschreiben der Bauherengemeinschaft Neckarhalde 24 für den Denkmalschutzpreis Baden-Württemberg 2016 mit den Worten: „Ja, es hat sich gelohnt“. Diesem Fazit konnte uneingeschränkt auch die Jury des vom Schwäbischen Heimatbund und dem Landesverein Badische Heimat ausgelobten und von der Wüstenrot Stiftung finanzierten Preises folgen: „Es ist bei dieser Baumaßnahme gelungen, die erhaltene Originalsubstanz weitestgehend zu bewahren und ohne gravierende Eingriffe in die Struktur des Hauses heutigen Ansprüchen an Sicherheit, Haustechnik und Hygiene zu entsprechen sowie den Wohnwert deutlich zu steigern. Der Rückbau von abgehängten Decken, aufgedoppelten Fußböden sowie anderen unzulänglichen Modernisierungen der letzten Jahrzehnte haben die Geschichtlichkeit des Hauses auch im Inneren wieder erlebbar gemacht. Beispielhaft fand die Jury zudem, wie die vier Eigentümer trotz unterschiedlicher Herkunft und Berufe sowie begrenz-

ter Mittel sich gemeinschaftlich auf das Projekt eingelassen haben“ (Abb. 10).

Literatur und Quellen

Gerhard Kabierske: Die Preisträger des Denkmalschutzpreises 2016, Bericht auf der Webseite des Schwäbischen Heimatbunds, <http://schwaebischer-heimatbund.de/denkmal-schutz/denkmal-schutz-preis/preisträger-2016.html>, abgerufen am 12.01.2016
Rami Archid, Burkhard Baltzer, Erika Gaier, Jürgen Heerlein, Simone Korolnik, Elmar Lorch, Helge Noack, Bewerbung für den Denkmalschutzpreis 2016, Sanierung des Kulturdenkmals Neckarhalde 24 in 72070 Tübingen, Uhlands Geburtshaus, unveröffentlichtes Manuskript, Tübingen, 2015.

Simone Korolnik

Neckarhalde 24
72070 Tübingen

Dr. Anne-Christin Schöne

Landesamt für Denkmalpflege im
Regierungspräsidium Stuttgart
Dienstsitz Tübingen

10 Ansicht des Gebäudes nach der Instandsetzung.





Der Kienzlerhansenhaus in Schönwald

Nutzungskontinuität in einem Schwarzwälder Eindachhof aus dem Jahre 1591

Es war eine gute Konstellation für einen vernachlässigten Hof im Schwarzwald: Die neuen Eigentümer, ein Architektenhepaar, wollten hier wohnen und extensiv Landwirtschaft betreiben, also die ursprüngliche Nutzung des Baudenkmales beibehalten. Dank dieser Nutzungskontinuität bestand bei den geplanten baulichen Maßnahmen kaum Veränderungsdruck. Die wertvolle Bausubstanz aus dem Jahre 1591 einschließlich späterer Veränderungen blieb erhalten und wurde repariert; jüngere abträgliche Eingriffe aus den 1970er Jahren wurden zurückgebaut, sogar die Rauchküche wiederhergestellt. Ein preiswürdiges Ergebnis – befand 2016 die Jury des Denkmalschutzpreises Baden-Württemberg.

Henriette von Preuschen

1 Ansicht von Südosten nach der Instandsetzung 2016.

Der Kienzlerhansenhaus in Schönwald ist ein Schwarzwälder Eindachhof, der seit seiner Erbauung im Jahre 1591 Wohnen und Wirtschaften unter einem großen, allseits gewalmten Dach vereint (Abb. 1). Der Hof steht mit der Nordtraufe parallel zum Hang. Das Gebäude ist im Unterbau sowie im Dachwerk in zwei Nutzungsebenen unterteilt (Abb. 2; 3). Drei Längs- und sechs Querzonen untergliedern den Bau. Er folgt im Grundriss dem Schema eines so genannten Höhenhauses: Dem Wohn teil im Osten, bestehend aus Stubenzone und Hausgang, schließen sich in westlicher Richtung eine Dresch nennen zone und der eigentliche Wirtschaftsteil mit zwei Stallzonen an, die den mit-

tig liegenden Futtergang einfassen. Der Haustyp hat in dieser Region des Schwarzwalds sein Hauptverbreitungsgebiet. Die vorrangigen Einnahmequellen der Bauern bildeten Viehzucht, Waldnutzung und etwas Ackerbau. Sie mussten mit langen schneereichen Wintern und starken Südwestwinden mit Geschwindigkeiten bis zu 120 km/h rechnen. Auf diese schwierigen klimatischen Bedingungen ist die Kubatur der Eindachhöfe mit ihrem tiefgezogenen Walmdach zugeschnitten. Wie bei diesem Bautyp häufig, ist auch beim Kienzlerhansenhaus der Wohn teil zu der geschützteren Seite orientiert, während sich der Stallbereich der Hauptwindrichtung entgegenstellt.



Konstruktion

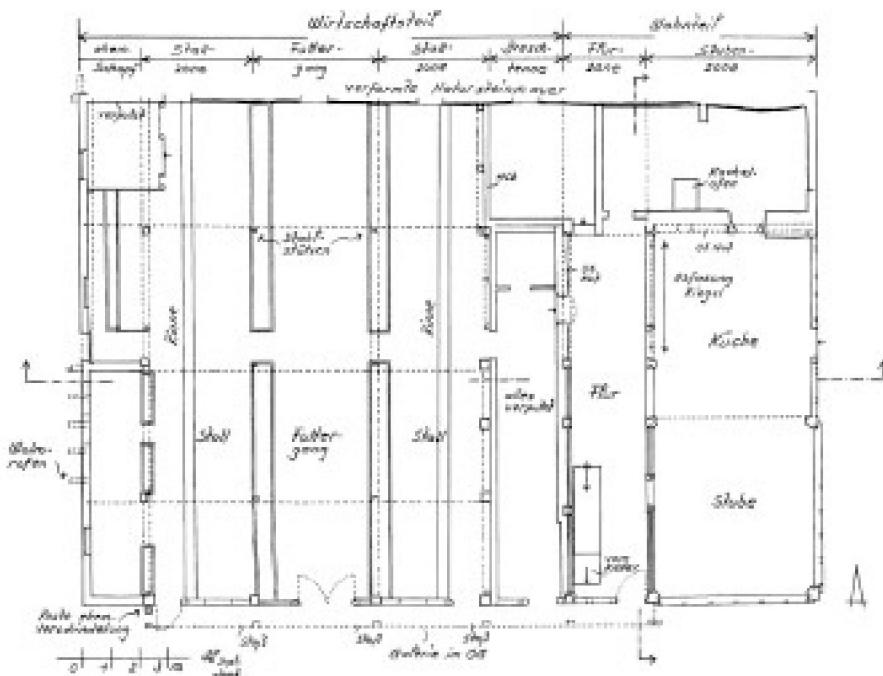
Konstruktiv bilden Unterbau und Dach des Wirtschaftsteils eine Einheit. Die Gerüstständer reichen beziehungsweise reichten vom Unterbau über die Dachbasis bis in den Dachraum und tragen hier die Längsrähme. So werden drei Längsbünde ausgebildet. Blickt man von Westen nach Osten, folgen auf drei haushoch stehende Querbünde im Stallbereich zwei Querachsen seitlich des Flures, bei denen zweifach abgesprengte Querbünde mit mittig haushoch stehenden Firstständern kombiniert sind. Der letzte Querbund wurde über der Wohnzone als zweifach abgesprengter Querbund ohne Firstständer abgebunden. Er bildet also einen liegenden Stuhl aus, der dadurch, dass er keine inneren Lasten abtrug, eine freie Aufteilung der darunterliegenden Fläche ermöglichte.

Die mächtigen Walme lasten auf Dachbalken, die auskragend den Unterbau überragen. Die die Dachhaut tragenden Rofen werden durch Längsrähme unterstützt, die wiederum von den Querbünden getragen werden. Die oberen Enden der Rofen liegen auf dem Firsträhm nebeneinander, während ihre unteren Enden im Bereich des Wohn- teils und der Dreschtenne mit den Dachbalken verblattet und über dem Wohnteil zur Zierde abgefast sind. Die gleichfalls gefassten Balken über den südlichen Kammern im Obergeschoss enden auf der inneren Kammerlängswand. Dadurch dehnt sich der Heubergeraum bis in den Dachraum aus. Dies führte hier zu einer veränderten Ausbildung der Rofen, die in der nördlichen Dachhälfte im Bereich des Heubergeraums auf den ehemaligen Wandrähm der Nordwand aufgenagelt waren.

Die bauzeitlichen Bohlenwände sind noch im Bereich des Hausgangs in beiden Geschossen, im Obergeschoss zwischen Küche und Stubenkammer sowie in den südlichen Gangkammern im Obergeschoss vorhanden (Abb. 3–5). Die genuteten Eck- und Wandständer wurden auf einen Schwellenkranz aufgesetzt. In diese Nuten sind die Wandfüllungen, bestehend aus Bohlen, Kanthölzern und Brettern, eingeschoben. Diese Konstruktionsweise ermöglicht dem Holz zu schwinden und zu quellen. Weiterhin sind auch Reste einer äußeren Holzschindelverkleidung im Bereich des außenliegenden Gangs im Obergeschoss erhalten. Üblich war dahinter eine wärmedämmende Schicht aus Moos. Das Dach war auch ursprünglich mit Holzschindeln eingedeckt.

Raumaufteilung

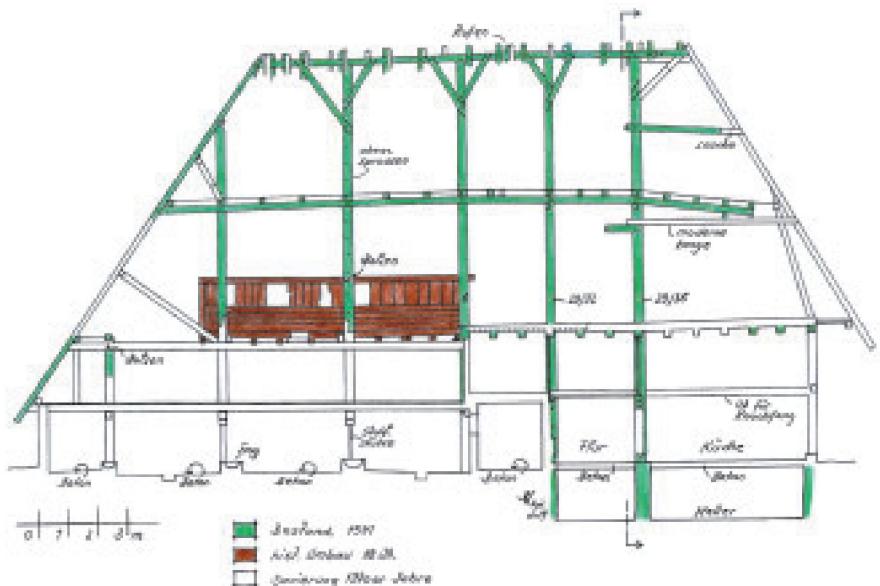
Das unterkellerte zweigeschossige Stubengefach nimmt den südöstlichen Bereich des Wohnteils ein (Abb. 2–4). Die Stube im Erdgeschoss ist durch einen Kachelofen beheizt und durch Fensterreihen

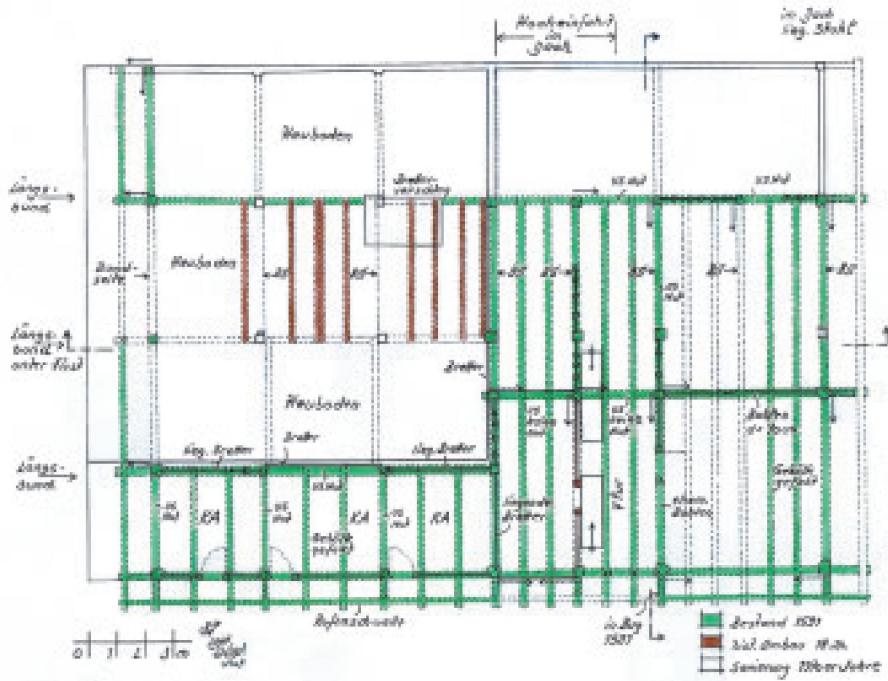


2 Grundriss Erdgeschoss mit Nutzungszonen.

an beiden windabgewandten Außenseiten gut belichtet. Eine nicht mehr erhaltene Treppe, der so genannte Stegenkasten, führte in die darüber liegende Stubenkammer, in der die Hausbewohner schliefen. Die Stube wurde dem Bauforscher Stefan Blum zufolge eventuell erst nachträglich unterkellert, da erst ab dem 18. Jahrhundert mit der Einführung der Kartoffel ein nennenswerter zusätzlicher Lagerbedarf entstand. Nach Norden schließt die vormals zweigeschossige Küche an. Der Rauch aus der Küche entwich über die Ritzen der Konstruktion in das Dach, sodass die komplette Dachkonstruktion rußgeschwärzt ist. Der Wohnteil wird im Nordosten durch einen vormaligen Vorratsraum (Bergkeller) im Erdgeschoss und darüber eine später erneuerte Kammer abgeschlossen. Der Hausgang erstreckte sich ursprünglich über die ganze Tiefe des Hauses. Der in westlicher Richtung gelegene Wirtschaftsteil war von außen ebenerdig

- 3 Baualterskartierung,
Längsschnitt.
Grün: Bestand 1591;
Braun: historischer Um-
bau 18. Jahrhundert;
Weiß: Sanierung der
1970er Jahre.





4 Baualterskartierung,
Grundriss Obergeschoss.

nur von Süden und nicht über den Hausgang zugänglich; die vorhandenen Öffnungen im Hausgang sind Resultate eines späteren Umbaus der Dreschtenne. Die erneuerten Treppen im Hausgang erschließen das Obergeschoss des Wohnteils, das in seiner Struktur dem Erdgeschoss folgt: An die über der Stube gelegene Stubenkammer schließen der später unterteilte Hohlraum der Rauchküche und eine erneuerte Kammer über dem Vorratsraum an.

Vom oberen Hausgang betritt man den auskragenden äußeren Gang entlang der Südtraufe. Er erschließt drei Kammern im Obergeschoss des Wirtschaftsteils. Die ersten beiden Kammern waren Wohnkammern für das Gesinde, wohingegen die dritte Kammer ursprünglich wohl eine Speicher- oder Fruchtkammer war und über eine außenliegende Leiter befüllt werden konnte. Hierauf weisen nicht nur die abweichende Ausführung (mit Schwelle im Bereich der Türöffnung und geringerer Belichtung), sondern auch die unterschiedlich

ausgeführten Stiele der Brüstung des Außengangs hin. Auch besitzt der westliche Traufständer kein Zapfloch für einen Bug. Der Heuboden nahm die übrige Fläche des ersten Obergeschosses ein.

Baugeschichte

Das Erbauungsjahr 1591 ist urkundlich und durch eine Inschrift am dachtragenden Bug über dem Hausgang belegt. Wesentliche Teile der Gebäudekonstruktion in Unterbau und Dach, Böden (unter anderem in der Stube), Bohlenwände (vor allem an den dem Hausinneren zugewandten Seiten sowie die Außen- und Innenseiten der Gesindekammern) blieben erhalten. Der gut 400-jährige Hof erfuhr jedoch auch Veränderungen, die von gewandelten Lebens- und Arbeitsbedingungen zeugen. Besonders prägend war ein zweigeschossiger Anbau im Osten, der als Leibgeding, also Altenteil diente, aber spätestens 1976 wieder abgebrochen wurde. Der Kernbau hatte ursprünglich wohl nur eine warme Schlafstube über der Wohnstube besessen, die zu eng für eine Mehrgenerationenfamilie wurde. Im 18. Jahrhundert erneuerte man die Trennwand zwischen Küche und bergseitigem Vorratsraum als Trockenmauer. Der bauzeitliche Zugang in den Vorratsraum blieb erhalten. Dem Bauhistoriker Burghard Lohrum zufolge war die Trennwand ursprünglich hölzern ausgeführt worden; Nuten im teilweise einsichtigen Holzwerk belegen dies.

Der Kienzlerhansenhof hatte – dem historischen Schema der Schwarzwaldhäuser folgend – ursprünglich keine Hocheinfahrt. Die zweigeschossige Dreschtenne war nur ebenerdig von Süden zugänglich. Über sie erfolgte die Beschickung des Dachraums unter anderem mit Heu. Der Wirtschaftsteil erhielt im 18. Jahrhundert eine Hochinfahrt auf der Nordseite, also der Hangseite. Eine Hocheinfahrt vereinfachte die Arbeitsabläufe erheblich, da nun das Heu nicht von unten aus der Tenne nach oben in den Dachraum gebracht werden musste, sondern vom Dachraum auf die Heubühne abgeworfen werden konnte. Die Hocheinfahrt beim Kienzlerhansenhof wurde Stefan Blum zufolge zunächst seitlich über den späteren östlichen Anbau geführt, dann wohl aus Gründen der mangelnden Praktikabilität in die Mitte der Nordseite versetzt. Diese neue Einfahrt nahm auf die Dachkonstruktion mit ihrem definierten Binderabstand Rücksicht und erwies sich langfristig als zu schmal. Daraufhin verlegte man die Einfahrt erneut und zerschnitt hierbei einen Querbund. Mit der Hocheinfahrt musste der Bau auch eine „Fahr“, also eine innere Brücke erhalten, über die die in den Dachraum eingefahrenen Heuwagen ihre Last seitlich auf die tiefergelegene Heubühne entladen konnten. Diese „Fahr“ ist im Kienzlerhansenhof

5 Hausgang im Erdgeschoss, bauzeitliche Bohlenwand der Stube.





überliefert. Die ebenerdige, von Süden zugängliche Dreschtenne war mit ihrer Verlegung in das Dach überflüssig geworden. Der ursprünglich zweigeschosselhohe Raum erhielt eine Zwischendecke und eine Kammer im Obergeschoss, die über den Haustgang erschlossen wurde.

Eine umfassende Modernisierung erfuhr der Kienzlerhansenhof 1976. Im Zuge des Abbruchs des Leibgedinganbaus wurde der Wandabschluss auf der östlichen und der südlichen Seite des Wohntrakts neu aufgeführt. Erhalten blieben die bauzeitlichen Bundständer und der Eckständer der Stube mit dem Herrgottswinkel. Im äußeren Erscheinungsbild der östlichen und südlichen Außenwand des Wohntrakts nahm man durch hölzerne Verkleidungen der Konstruktion und kleinteilige Sprossenfenster wieder optisch Bezug auf das gewohnte Bild eines Schwarzwaldhofs (Abb. 6).

Gravierend war der Eingriff in die bis zu dieser Zeit zweigeschosselhohe Rauchküche (vgl. Abb. 2; 3). Man unterteilte sie horizontal; die Wände im Erdgeschoss erhielten Vormauerungen. Auch wurden die nördliche Querzone vor der Hangmauer in Teilen erneuert, die Oberflächen im Inneren in weiten Teilen mit einer Holzverkleidung versehen und die Böden aufgedoppelt. Im Wirtschaftsteil erneuerte man im Erdgeschoss die Stalleinbauten und den Futtergang, schnitt die Gerüstständer ab und setzte sie nun auf Stahlstützen im Erdgeschoss auf. Teile des vormaligen Holzsindeldachs blieben unter der Deckung in Faserzement aus den 1970er Jahren erhalten.

Denkmalfachliches Konzept

Denkmalkonstituierend sind die ursprüngliche Bausubstanz von 1591 sowie die Umbauten des 18. Jahrhunderts im Bereich des Bergkellers und des Wirtschaftsteils, unter anderem die Tennenkammer und die „Fahr“. Dieser Bestand dokumentiert die landwirtschaftliche Wirtschafts- und die Konstruktionsweise eines Schwarzwälder Eindachhofs und zeugt von den sich verändernden Lebens- und Arbeitsbedingungen der bäuerlichen Le-

benswelt seit dem ausgehenden 16. Jahrhundert. Die historische Substanz sollte mit ihren Altersspuren erhalten und handwerklich repariert werden und die Funktionsweise des Eindachhofs ablesbar bleiben. Den jüngsten Interventionen, vor allem der verunklärenden Modernisierung von 1976, kam keine denkmalrelevante Aussagekraft zu. Neue Veränderungen sollten sich einfügen und unprätentiös zeitgemäß zeigen. Veränderungspotenzial zugunsten der aktuellen Nutzungsbedürfnisse boten der bereits erneuerte beziehungsweise durch Einbauten veränderte nordwestliche Bereich des Wohntrakts in Verlängerung des Flurs sowie der modernisierte ehemalige Tennengang im Erdgeschoss. Auch war der Wunsch der Bauherrschaft nach Wiederherstellung der ehemals zweigeschossigen Rauchküche als wesentliches, diesen Hoftypus charakterisierendes Element nachvollziehbar, wenngleich dieser Rückbau nicht gefordert wurde. Die östlichen Außenwände waren 1976 größtenteils ersetzt worden, sodass auch hier eine Erneuerung möglich war.

Maßnahme

2013 war der Hof in renovierungsbedürftigem Zustand. Dachdeckungsschäden vor allem in den Eckbereichen hatten für eine Schädigung der Kon-

6 Ansicht von Südosten vor der Instandsetzung.

7 Wiederhergestellte Rauchküche mit bauzeitlichem Eingang zum Vorratskeller.

8 Rauchküche mit Gewölm.





9 Bad im Erdgeschoss.

10 Bruchsteinwand mit reparierter Wendebohlen-tür zwischen Vorratsraum („Stüble“) und Rauch-küche – wiedergefunden und repariert.



11 Stube.



struktion gesorgt. Wunsch der engagierten Bauherren und zugleich Architekten war es, den Hof in Nutzungskontinuität weiterzuführen: Im Wohn teil sollte gewohnt und in der Stubenkammer beziehungsweise in den Gangkammern geschlafen werden; Stall und Außenbereiche sollten landwirtschaftlich genutzt werden. Sie wünschten sich eine Reparatur der historischen Konstruktion sowie eine Wiedergewinnung des inneren und äußeren historischen Erscheinungsbilds. Gleichzeitig bestand das Bedürfnis nach modernem Wohnkomfort.

Die historische Ständer-Bohlen-Konstruktion mit ihrer Ausstattung, den Decken und Böden, wurde durch eine erfahrene Fachfirma, Restauratoren im Handwerk, repariert beziehungsweise in historischen Handwerkstechniken behutsam ergänzt, starke Verformungen wieder ausgerichtet. Alterspuren, etwa Verrußungen der Bohlenwände oder des Dachwerks, blieben erhalten. Während der Baumaßnahme konnten noch vier Türblätter – drei den Gangkammern im Obergeschoss zugehörig sowie das Türblatt der Küchenerschließung vom Flur aus – geborgen und wieder eingebaut werden. Die Wiederherstellung der Rauchküche stellte bei der aktuellen Baumaßnahme den größten Eingriff in den Bestand dar (Abb. 7; 8). Von der ehemals zweigeschossigen Küche waren die Bundständer und drei Wandseiten im Obergeschoss, die Tür-

ständen und der über dem Geschossriegel liegende und stark gefaste Schwellriegel erhalten. Eine Rauchküche reichte grundsätzlich über zwei Geschosse. So war genügend Platz vorhanden, dass der Rauch in einem Rauchfang, einem so genannten Gewöllem, zunächst abkühlen konnte. Das Gewöllem ist ein Rauchfang aus Haselruten, die mit Lehm ausgestrichen wurden, und war über der Herdstätte angeordnet. Der Rauch konnte dann entweder über ein Deckenloch in den Dachraum abziehen, dessen Konstruktion er wie auch im Falle des Kienzlerhansenhofs schwärzte, oder der Rauch zog über Schlitze in der bergseitigen Außenwand der Küche ab. Nach Entfernung der Decke und des Ausbaus der 1970er Jahre konnte die genaue Lage des Gewölms durch die Bauforschung verortet werden: Der Fasenauslauf des bauzeitlichen Schwellriegels über dem westlichen Zugang zeigt die Lage des ehemaligen Tragbalkens für das Gewöllem an. Das neue Gewöllem wurde in traditioneller Technik eingebracht. Mit der Entfernung der jüngsten Wandvormauerungen konnte die nun sichtbare Bruchsteinwand zum Vorratskeller repariert werden. Sie blieb steinsichtig (Abb. 10). Der in Resten erhaltene Steinplattenboden wurde ergänzt. Das Türblatt der Wendebohlentür wurde während der Baumaßnahme aufgefunden, repariert und an der belegten Stelle, dem flurseitigen Küchenzugang, wieder eingesetzt.

Steigerung des Wohnkomforts

Der ehemalige Tennengang nimmt nun im Erdgeschoss eine Sauna sowie einen Haustechnikraum auf. Zwei Bäder entstanden übereinander angeordnet im bereits erneuerten Raum nördlich der ehemaligen Tenne (Abb. 9). Im Inneren wurde mit raumklimatisch vorteilhaften Lehmputzen gearbeitet. Im oberen Geschoss des ehemaligen Tennengangs blieb die historische Tennenkammer erhalten, dahinter wurden ein Abstellraum sowie ein



12 Holzschindel als neue Dachdeckung, während der Baumaßnahme von Norden 2014.

Raum für die Pufferspeicherheizung geschaffen. Ein neuer kleiner Arbeitsraum entstand im Obergeschoss in Verlängerung des Hausgangs. Der ehemalige erdgeschossige Vorratsraum wird nun als „Stüble“ genutzt und erhielt einen Kachelofen. Die „Stüblekammer“ darüber ermöglicht über verglaste Wandfelder den Blick in die Rauchküche. Nach Entfernung der Verkleidung und der Mineralwolle der 1970er Jahre wurden die Außenwände des Wohnteils zwischen Bohlenfassade und Täfer mit einer Holzfaserdämmung neu gedämmt und mit einer Windsperre versehen. Die Decke über dem Wohnteil und über den Gangkammern sowie die stallseitigen Wände der Dachkammern erhielten ebenfalls eine Dämmung. In der Stube wurden die Fenster der 1970er Jahre durch kleinteilige Holzkastenfenster in der im Fensterriegel ablesbaren Zahl und Lage ersetzt (Abb. 11), einzelne während der Baumaßnahme wiederentdeckte Fensterflügel in den Gesindekammern wieder eingesetzt. Auch das Dach erhielt wieder eine Holzschindeldeckung, unter der die Reste der historischen Deckung verblieben (Abb. 12). Die umfangreiche Reparatur des Kulturdenkmals wurde vom Land Baden-Württemberg gefördert.

Ein vernachlässigter Hof: repariert und zum Sprechen gebracht

Voraussetzung für den Erfolg der Maßnahme waren die Leidenschaft und die Sensibilität der Planer-Eigentümer für diesen Hof, die von ihnen gewünschte Nutzungskontinuität mit Wohnen und Landwirtschaft sowie die Begleitung der Maßnahme durch eine Bauforschung. Diese arbeitete die Veränderungen des Höhenhofs heraus und ermöglichte so die denkmalpflegerische Bewertung der abträglichen Eingriffe des 20. Jahrhunderts, die im Rahmen der Baumaßnahme wieder zurückgebaut werden konnten. Klug wurden die bereits veränderten Bereiche vor allem der ehemaligen

Dreschtenne genutzt, um modernen Nutzungsanforderungen gerecht zu werden. Durch die innere Neuordnung und die hohe Qualität der handwerklichen Reparaturen und Ergänzungen ist es gelungen, die maßgebliche Bausubstanz wieder zum Sprechen zu bringen. Die Wiederherstellung der zweigeschossigen Küche mit ihrem Gewölbe trägt sehr zur Lesbarkeit des Kulturdenkmals bei. Trotzdem wirkt der beeindruckende Hof heute nicht musealisiert: Ganz selbstverständlich dient er einer Familie als Wohnhaus mit zeitgemäßer Komfort.

Literatur und Quellen

Vorindustrieller Holzbau in Südwestdeutschland und der deutschsprachigen Schweiz. Terminologie und Systematik. Südwestdeutsche Beiträge zur historischen Bauforschung, Sonderband, Esslingen 2012. Burghard Lohrum: Schönwald, Oberort 5. Bauhistorische Dokumentation und Kurzuntersuchung, Kenzingen 2014. Stefan Blum: Kienzler-Hansen-Hof (auch Gemeindehof), Schönwald. Anmerkungen aus bauhistorischer Sicht, 2014.

Zusammenfassung Bauforschungsbegehung Stephan King 05.07.2014, Ingolf Gössel 05.07.2014. Ulrich Schnitzer: Schwarzwaldhäuser von gestern für die Landwirtschaft von morgen. Landesdenkmalamt Baden-Württemberg Arbeitsheft 2, Stuttgart 1989, v.a. S. 33–36.

Plansatz „Aufnahme des Gemeindehofs in Schönwald-Oberort Maßstab 1:50“, Karlsruhe Staatsbauschule Pfingstexkursion der Hochbauabteilung 1938.

Praktischer Hinweis

Anschrift des Denkmals: Schönwald, Oberort 5.

Dr.-Ing. Henriette von Preuschen
Landesamt für Denkmalpflege im
Regierungspräsidium Stuttgart
Dienstsitz Freiburg

Glossar

Bug

Aus der Wandflucht frei aufsteigendes Holz, das auskragende Bauteile unterstützt.

Bundständer

Ständer an den Kreuzungspunkten von Längs- und Querbund.

Längsbund

Firstparalleler Bund. Ein Bund ist die Gesamtheit aller in einer Abbundebene abgezimmerten Hölzer einer Fachwerkkonstruktion.

Querbund

Bund quer zur Firstrichtung.

Rähm

Horizontales, den Quer- oder Längsbund oben begrenzendes Holz, auf dem die Decken-, Dach-, Kehl- oder Stichbalken aufliegen.

Rofen

Dachhauttragendes Holz quer zum First ohne konstruktive Verbindung zum gegensätzlich geneigten Dachholz.

Schwellholz/Schwelle

Horizontales, Längs- und Querbünde nach unten begrenzendes Holz.

Walm

Schräge Dachfläche anstelle eines Giebels.

Wendebohlentür

Frühe Türkonstruktion mit hölzernen Drehzapfen am Türblatt (ohne Bänder).



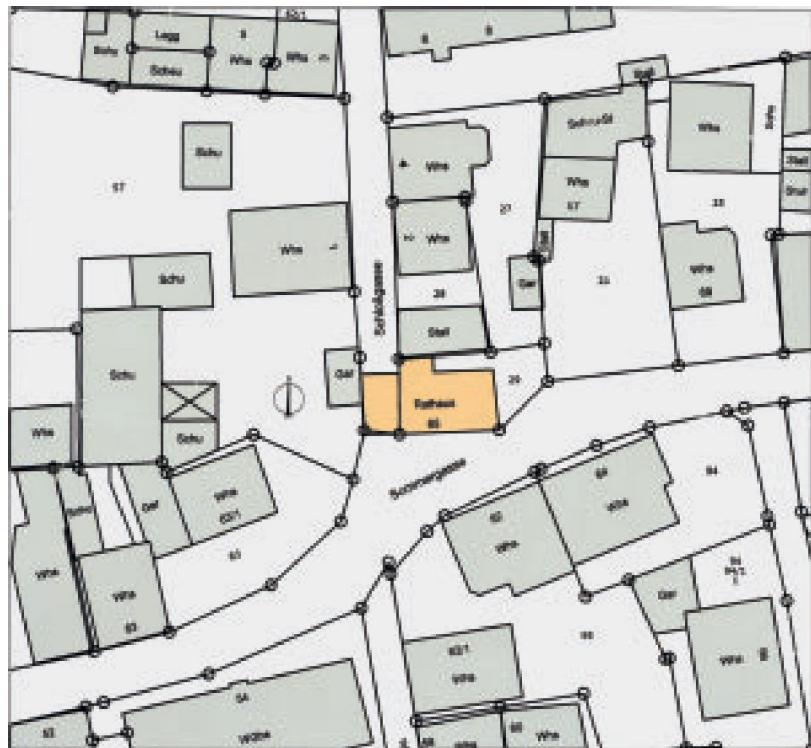
Die Uhr zurückgestellt Sanierung des „Alten Rathauses“ von 1688 in Lützelsachsen

Selten führt eine Sanierung zu einem derart veränderten Erscheinungsbild wie beim Rathaus in Lützelsachsen, einem Ortsteil der Gemeinde Weinheim. Das eher unscheinbar wirkende, mit schmutzig grünem Rauputz versehene „Alte Rathaus“ zeichnete sich vor allem durch seinen Dachreiter und die große Uhr als ein Gebäude mit öffentlicher Funktion aus. Dachte man ursprünglich nur an eine Putzsanierung, zwangen immer offensichtlichere Schäden an der Bausubstanz zu umfassenderen Untersuchungen und Maßnahmen. Im Zuge einer intensiven Bauforschung kamen dann so außergewöhnliche Befunde ans Licht, dass Gemeinde und Denkmalpflege sich entschlossen, diese bei der Sanierung maßgeblich zu berücksichtigen. Heute präsentiert sich das Rathaus nicht nur mit seinem freigelegten historischen Zierfachwerk, sondern auch mit einer in dieser Form beispiellosen Ecklaube.

Ruth Cypionka/Achim Wendt

1 Lageplan.

Das Rathaus Lützelsachsen wurde 1688 als Durchfahrtshaus über der Schlossgasse im Bereich ihrer Einmündung in die Sommerringe errichtet. Es steht damit an einer städtebaulich außerordentlich wirksamen Position, die an der platzartig erweiterten Sommerringe gleich zwei Schaufassaden ermöglichte (Abb. 1). Von Osten kommend bildet die Giebelfassade den Blickfang, von Süden die Trauffassade.



Ausgangslage

2013 plante die Stadt Weinheim als Eigentümerin eine Fassadensanierung mit Neuverputz und Anstrich, die bereits genehmigt war (Abb. 3). Bei näherer Begutachtung der Bausubstanz kam ein in Vergessenheit geratenes Sichtfachwerk zum Vorschein, das starken Holzbockbefall aufwies. Um das Schadensausmaß genauer zu ermitteln, war es notwendig, den gesamten Fassadenputz zu entfernen. Das großflächige Abschlagen von Putzen ist aus denkmalfachlicher Sicht behutsam abzuwagen – verliert man doch mit Putz und Farbfassungen unersetzbliche und möglicherweise wesentliche Dokumente aus verschiedenen Zeitschichten. In diesem Fall ließ sich jedoch die Freilegung nicht vermeiden, weil die Schäden am Fachwerk zu umfangreich waren, um den Putz von 1905 zu halten.

Das Ergebnis der Freilegung überraschte in doppelter Hinsicht: Das Sichtfachwerk war annähernd vollständig erhalten, aber es gab so massive Schäden an der Holzkonstruktion, dass die Standfestigkeit des als Verwaltungssitz dienenden Gebäudes in Frage gestellt werden musste. Ein Prüfstatiker wurde mit einbezogen, der die sofortige Räumung des Obergeschosses aus Gründen der Arbeitssicherheit anordnete.

Das ohne Kenntnis der Gebäudesubstanz und Schäden entwickelte Anfangskonzept musste grundlegend revidiert werden. Nun stand sogar der Erhalt des gesamten Rathauses auf dem Spiel. War das Gebäude überhaupt noch reparabel? War

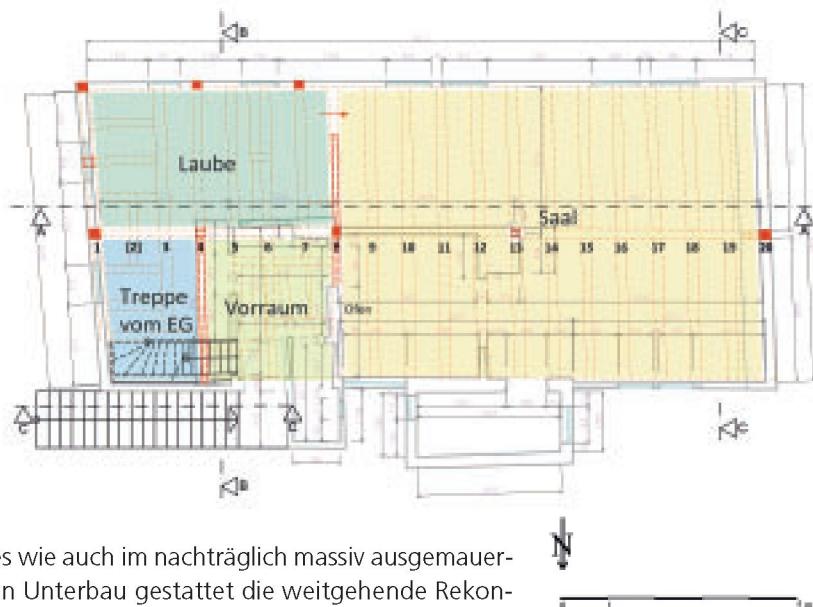
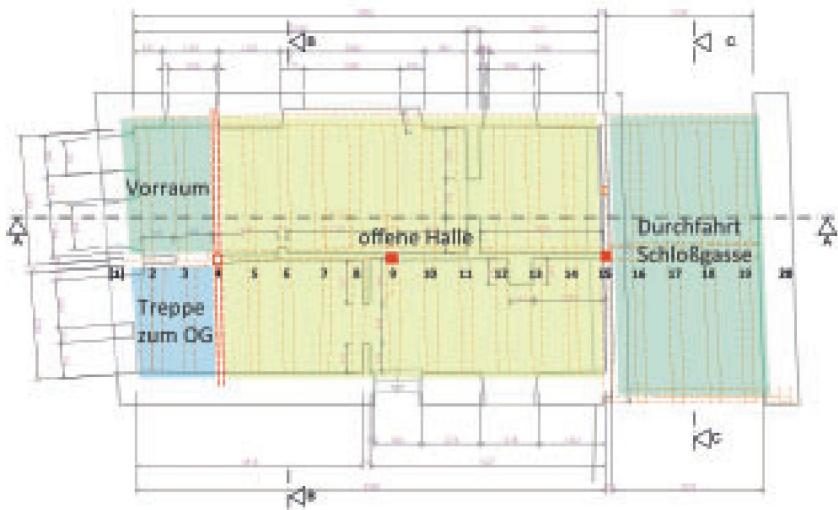
der Verlust an Originalsubstanz zu groß, um es als Denkmal bewahren zu können? Konnte und wollte die Stadt Weinheim eine nun sehr viel umfangreichere Sanierungsmaßnahme stemmen? Nach Ermittlung des Schadens- und Kostenumfangs entschied sich der Gemeinderat der Stadt Weinheim trotz der eklatanten Mehrkosten für die umfangreiche Reparatur des Fachwerks und die Wiederherstellung des dekorativen Sichtfachwerks. Zugleich wurde der Umbau zu einem modernen und im Erdgeschoss auch barrierefreien Dienstleistungszentrum beschlossen.

Baugeschichte

Die sukzessive Freilegung der Substanz wurde sowohl bauhistorisch als auch restauratorisch intensiv begleitet. Die Erkenntnisse der ergebnisreichen Bauuntersuchung, der eine Bauaufnahme vorausging, können hier nur summarisch zusammengefasst werden.

Das Gebäude wurde im Jahr 1688 über schmal-rechteckigem Grundriss als nicht unterkellerter, zweigeschossiger Fachwerkbau errichtet. Das bislang ohne archivalischen Beleg überlieferte Datum kann nicht nur über das zeittypische Schmuckfachwerk, sondern auch durch die dendrochronologische Untersuchung der Bauhölzer bestätigt werden.

Eine Vielzahl von detaillierten Beobachtungen am gut erhaltenen Fachwerkgefüge des Obergeschos-



ses wie auch im nachträglich massiv ausgemauerten Unterbau gestattet die weitgehende Rekonstruktion der historischen Raumstruktur (Abb. 2): Neben der Durchfahrt beherbergte das Erdgeschoss ursprünglich eine zweischiffige zur Sommergasse geöffnete Halle. Sie dürfte üblicherweise zu Marktwecken gedient haben. Relikte sind die erhaltene Trennwand zur Durchfahrt und ein mächtiger Eichenständer in der Mittellängsunterstützung, der von vier Kopfbändern gesichert wird. Der wohl schon 1808 nach außen an die heutige Position vor die Nordwand verlegte Treppenaufgang zum Obergeschoss war ursprünglich in das Erdgeschoss eingezogen. Der Befund ließ die analoge Disposition im östlichen Drittel des Obergeschosses als eigens abgetrennte Raumzone erkennen. Am Fachwerkgefüge der Südostecke ist eine offene Laube mit je zwei Bogenöffnungen zu beiden Seiten rekonstruierbar: Konstruktion und Erscheinungsbild konnten anhand der in situ verbliebenen Winkelhölzer beziehungsweise deren Nuten vollständig ermittelt werden.

Die weitaus größte Fläche des Obergeschosses nahm mit annähernd zwei Dritteln ein zweischiffiger Saal ein. Auch hier waren zwei mächtige Holzstützen noch mittelbar anhand der Abdrücke von Sattelhölzern nachzuverziehen. Vor der Westwand blieb ein reich profiliertes Kopfwinkelholz erhalten,

2 Das Erdgeschoss zur Bauzeit 1688 mit offener Halle neben der Durchfahrt und der innenliegenden Treppe im hinteren östlichen Teil. Das Obergeschoss zur Bauzeit 1688 mit über der Durchfahrt liegendem großen Saal, der vorderen Ecklaube, Vorraum und Treppe vom Erdgeschoss.

3 Das Rathaus vor Beginn der Sanierungsmaßnahme.

4 Dachkonstruktion mit liegendem Stuhl und Markierungen der Flößaugen.

das die kunstvolle Hervorhebung der einstigen Deckenunterstützung noch exemplarisch fassen ließ. Der Saal war ursprünglich der einzige rauchfrei beheizbare Raum. Der Standort des Ofens ließ sich an der Nordhälfte der östlichen Trennwand nachvollziehen; die Befeuerung erfolgte aus dem Vorraum neben dem Treppenaufgang. Der sowohl größtmäßig als auch an der reicheren Ausbildung des Schmuckfachwerks ausgezeichnete Saal wird in gängiger Weise zu Amtshandlungen und Festveranstaltungen der Gemeinde gedient haben. Das Sichtfachwerk des ursprünglich recht stark vorgekratzten Obergeschosses wurde – je nach statischer Funktion – aus Eichen- und Nadelholz abgezimmert. Die Konfiguration des einfachen konstruktiven Gefüges mit hohen Fußstreben und Kopfwinkelhölzern ist in ihrer klaren Gliederung typisch für das letzte Drittel des 17. Jahrhunderts. Am Außenbau wurde nur der Saal in der Hauptansicht zur Straße durch eine reichere, überaus gediegen ausgeführte Gestaltung mit Doppelfenstern hervorgehoben: Geschweifte Andreaskreuze und Fachwerkräuten zeichnen hier die Brüstungsfelder aus. Die Fensterrahmen waren mit einem außerordentlich sorgfältig geschnitzten Schuppenmuster verziert, die Kopfwinkelhölzer weisen Schweißungen auf.

Ebenfalls zeittypisch ist das Sparrendach mit liegendem Stuhl. Die Dachkonstruktion kommt mit nur zwei Bindergespärren aus, die durch je zweimal zwei Diagonalstreben sowie ein Querriegelpaar gegen Horizontalverschiebungen durch Windlast gesichert wurden (Abb. 4).

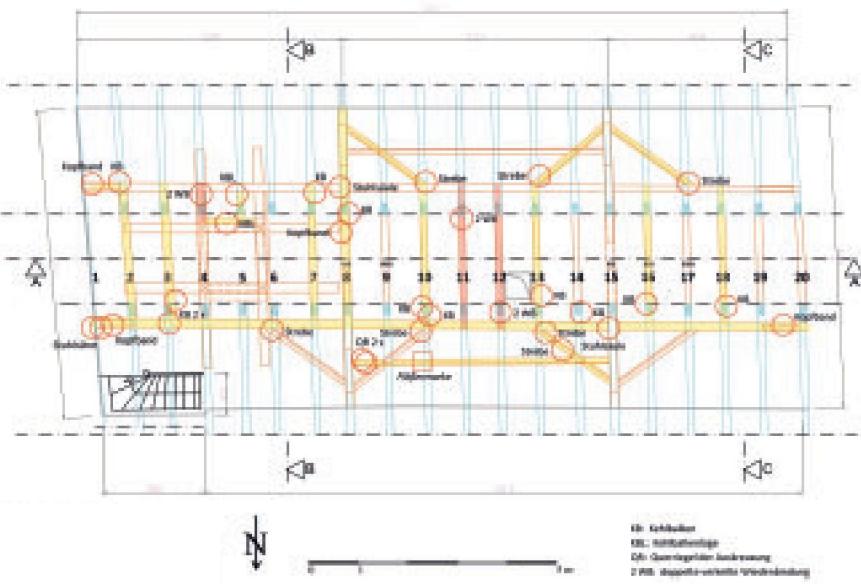
Bemerkenswert ist der außerordentlich hohe Anteil von Flößholz, das sich anhand zahlreicher Befunde vor allem im Dachgeschoss, aber auch am Fassadengefüge nachweisen lässt (Abb. 5). Sichtbare Hinweise sind Flößaugen, über Eck gebohrte Löcher mit einer dreieckigen Vorkerbung. Aufgrund der hohen Dichte von Flößhölzern kommt



dem Dachwerk eine weiterführende bauhistorische Bedeutung zu, die zur systematischen Beförderfassung mit Abgleich zu der in Weinheim und Umgebung bisher kaum registrierten Flößholzverwendung anregte: Weichholz wurde hier trotz unmittelbarer Nähe zum waldreichen Odenwald bereits gegen Mitte des 16. Jahrhunderts vermehrt über den Neckar bezogen. Nach dem Dreißigjährigen Krieg ist dann eine sprunghafte Zunahme zu verzeichnen.

Die weitere Entwicklung des Rathauses war sowohl am Bestand als auch archivalisch gut zu fassen. Umfänglichere Baumaßnahmen sind archivatisch zuerst wieder 1808 belegt. Zuzuordnen sind dieser Bauphase die Versteinerung des Erdgeschosses mit rundbogiger Toröffnung, die Schließung der Obergeschosslaube und wohl auch – zeittypisch – der vollflächige Gebäudeverputz als markanteste, das Erscheinungsbild fortan prägende Veränderung (Abb. 7). Auch die Treppe hat man in diesem Zuge nach außen an die heutige Position an der nördlichen Traufseite verlegt. Im nun geschlossenen Vorraum im Obergeschoss wurde wenigstens ein weiterer beheizbarer Raum eingerichtet, wohl eine Schreibstube. Um 1840 erfolgten Anbauten an der Nordseite für Toilette und Arrestzelle; ebenso der Aufbau des heute bestehenden Dachreiters, der nachfolgend anhaltende statische Probleme verursachte. Zwischen Reichsgründung 1871 und Erstem Weltkrieg wurden Vorräum und Erdgeschoss in weitere Nutzräume untergliedert, ein Rest der angestammten Hallenfunktion für die Markwaage aber beibehalten. 1905 erhielt das Rathaus einen neuen Verputz. In den 1930er Jahren wurden Fenster und Türen ausgetauscht. Die filigranen Einfachfenster mit Oberlichtsprosse sind bis heute – zu Isolierglasfenstern modifiziert – erhalten. Damals hat man wohl auch die seit 1808 prägenden rundbogigen Toröffnungen in der Süd- und Ostwand zugesetzt, um das Erdgeschoss für Amtsräume umzunutzen.

5 Dachkonstruktion mit zahlreichen Befunden von Flößereispuren.



Sanierung

Die Sanierung fand witterungsunabhängig unter einem Schutzdach statt (Abb. 6).

Hauptmaßnahme waren die umfangreichen Zimmermannsarbeiten. Die äußerlich noch gut erhaltenen Hölzer waren innen oft so geschädigt, dass sie erneuert werden mussten. Am stärksten betroffen war der Ostgiebel, während das Zierfachwerk an der Südfassade deutlich besser überdauert hat. Die bauzeitlichen Gefache aus Lehmstaken waren beim nötigen Holzaustausch leider überwiegend nicht zu halten. Die zimmermannsmäßigen Reparaturen wurden auf Grundlage einer detaillierten Schadensdokumentation mit der Denkmalpflege abgestimmt. Die 1808 zugesetzte Ecklaube konnte aufgrund der eindeutigen Befundlage wiederhergestellt werden.

Eine Herausforderung stellte die Sicherung der teilweise noch mit Fassungen versehenen Putzflächen in den Deckengefachen dar, die während der Holzbalkensanierung durch Erschütterungen gefährdet waren.

Dazu wurde als temporäre Maßnahme nach der Anböschung der Putzrandzonen eine mit Schaumstoffplatten gefütterte Holzunterkonstruktion eingebaut.

Abgängige Staken mit Lehmschlagfüllungen wurden wieder mit Strohlehm verschlossen und mit Kalkmörtel verputzt.

Sowohl im Inneren als auch an der Fachwerkfassade konnte durch die restauratorische Untersuchung die Erstfassung ermittelt werden: Im Inneren zeigten sich an Wand und Decke die Balken oxydrot mit einer dunkelgrauen, durch dunkle Begleitstriche zu den hellen Gefachen begrenzten Randgestaltung (Abb. 8). Außen ließ sich ein graues Fachwerk ermitteln, das sich mit schwarzen Begleitstrichen von den ebenfalls hellen Putzgefachen abhob. Die geschweiften Vertiefungen der Knaggen setzen sich durch eine oxydrote Fassung davon ab (vgl. Abb. 9; 10).

Für die Neufassung wurde außen und im Obergeschoss auch innen die bauzeitliche Farbgebung nach Bemusterung und unter Erhalt der fragmentarisch erhaltenen Putz- und Farbschichten umgesetzt.

Um einen geschlossenen Raum für die Büronutzung zu erhalten, wurde die Ecklaube im Obergeschoss großflächig verglast (Abb. 8). Der offene Charakter sollte dabei nicht durch sichtbare Rahmungen oder Teilungen beeinträchtigt werden. Der Saal ist wieder in seiner ursprünglichen Größe ohne Zwischenwände erlebbar und bietet repräsentativen Anlässen den passenden Rahmen (Abb. 9). Das Erdgeschoss wurde für die Bürger barrierefrei erschlossen und beherbergt ein modern eingerichtetes Bürgerbüro. Eine neue Treppe aus Stahl



führt anstelle der bauzeitlichen ins Obergeschoss. In dem auch weiterhin ungenutzten Dachgeschoss war wegen der mangelnden Längsaussteifung und infolge des nachträglich aufgesetzten Dachreiters eine statische Ertüchtigung notwendig. Die Denkmalpflege favorisierte aufgrund der besonderen Wertigkeit des Dachwerks eine materialgerechte Ergänzung in Form von zwei reversiblen Stuhlkonstruktionen in Holz.

Es wurde sowohl für die Voruntersuchungen und die statischen Notsicherungen als auch die Sanierungsmaßnahmen ein Zuschuss aus den Mitteln der Landesdenkmalpflege in Höhe von rund 55 000 Euro gewährt.

Zur Funktion als „Rathaus“

Lützelsachsen geriet 1232 aus dem Erbe der Reichsabtei Lorsch unter pfälzgräfliche Herrschaft, die das Dorf im Laufe der Zeit an verschiedene Adelsgeschlechter unterverlehnte. Das im Spätmittelalter gut 300 Seelen zählende Dorf war am Ende des „Alten Reichs“ auf rund 700 Bewohner angewachsen, verfügte aber nie über Stadtrechte und erhielt erst 1772 eine eigene Kirche. Insofern mag die Erwähnung eines in den „Weistümern der

6 Das Rathaus während der Sanierung unter einem Schutzdach.

7 Bauphasenplan der Südfassade.

	I	1688
	II	1808
	III	um 1840?
	IV	1874-1882
	V	1907
	VI	1966-69
		Zuordnung wahrscheinlich
		Fassade verdeckt



8 Blick in die verglaste Laube, heute Büro, mit farbigen Deckenbalken.



9 Blick in den Saal im Obergeschoss nach Abschluss der Sanierung.



Zent Schriesheim“ schon 1606 auch als solches bezeichneten „Rathauß zu Lützelsachsenheym“ überraschen – suggeriert sie doch eine städtische Ratsverfassung. Diese hat dort freilich so nie existiert. Das grundherrschaftlich dominierte Dorf verfügte lediglich über ein Schöffengremium, das unter Vorsitz des Schultheißen die niedere Gerichtsbarkeit ausübte. Alljährlich wurden zu Neujahr, Georgi und Martini – zentralen Daten im bäuerlichen Kalender – die Gerichtstage „uff der gewöhnlichen Stuben“, also dem beheizten Rathaussaal, abgehalten.

Es handelt sich also streng genommen um kein „Rathaus“, sondern um eine an die Verhältnisse angepasste Reduktionsform. Das entspricht durchaus der Ausbildung von quasi-städtischen Merkmalen wie Markt und Befestigung, die seit dem ausgehenden Mittelalter gerade in reichen Weinbauerndörfern auch am nördlichen Oberrhein begegnen: in der Nachbarschaft etwa die Ortsbefestigungen von Leimen und Leutershausen oder die „Rathäuser“ zu Schriesheim sowie Hohen- und Großsachsen.

Den bauhistorischen Referenzrahmen liefern vor allem die mannigfaltigen Ausprägungen minderstädtischer Fachwerkrathäuser in Südhessen und der Pfalz. Je nach Größenordnung variieren diese Bauten das Funktions- und Raumprogramm der großen Vorbilder und repräsentieren Reichtum und Selbstverständnis der Gemeinde, aber auch des Grundherren. Kanonisch ist die Markthalle im Erdgeschoss mit Waage, Verkaufsständen und einer mitunter eigens abgetrennten Schreibstube, ebenso der Saal im privilegierteren Obergeschoss für Gerichtssitzungen und Verwaltungsaufgaben. Er diente zudem als Trinkstube und Tanzboden bei Festtagen. Je nach Umfang der Gemeindeverwaltung kamen eine oder mehrere Schreibstuben hinzu.

Die Erschließung erfolgte häufig über Außentreppen, die mitunter laubenartige Podeste und Galerien ausbilden. Sie dienten der zeremoniellen Verkündigung von Ratsbeschlüssen und Rechtsurteilen, aber auch für Treueschwüre und Huldigungen.

Es handelt sich dabei offenbar um Derivate der zu meist mit dem Haupteingang kombinierten Gerichts- oder Verkündigungslaube, einem aus der mittelalterlichen Herrschaftsarchitektur tradierten Würdemotiv. Laubenrathäuser waren vorzugsweise ein norddeutsches Phänomen.

Der Befund in Lützelsachsen folgt dem insofern, als Weinheim in der Architektur wie auch lokalen Sachkultur starke Bezüge zum mitteldeutschen Raum aufweist. Das anachronistisch anmutende Vorkommen im 17. Jahrhundert ist in der vorliegenden, in das Gebäude eingezogenen Form nahezu singulär, könnte sich aber aus den herrschaftlich geprägten Verhältnissen der vergleichsweise kleinen Gemeinde erklären: Eine permanente Verwaltung mit eigener Schreibstube existierte nicht; maßgeblich waren Gericht und Grundherr. Insofern erscheint es plausibel, dass die architektonische Bildformel der Herrschafts- und Gerichtslaube an die Stelle der hier zu erwartenden Schreibstube trat. In Kombination mit dem alttraduierten Bezug zum Haupteingang gestattete diese Position eine überaus wirkungsvolle Auszeichnung der zum Straßenraum gewendeten Ecke der beiden Schaufronten. Zugleich war die direkte Verbindung zum Tagungsraum des Dorfgerichts funktional so zweckmäßig wie ikonografisch sinnfällig.

Die Lösung hatte freilich keinen langen Bestand, war doch die großzügig geöffnete Gebäudeecke schon witterungsbedingt recht schadensanfällig. Vor allem aber forderte der Anpassungsdruck durch das rasche Wachstum der Ortschaft und die nach 1803 gewandelten Verwaltungsanforderungen bald die Ausdifferenzierung weiterer Räume. Die Seltenheit der Ecklaube im bekannten Bestand mitteldeutscher Fachwerkrathäuser mag daher durchaus auch in Überlieferungslücken gründen: Der Kenntnisstand zu kleinstädtischen und dörflichen „Rathäusern“ ist immer noch erstaunlich gering; systematische Erhebungen fehlen ebenso wie intensive Einzelstudien. Insofern konnte im „Alten Rathaus“ zu Lützelsachsen auch ein seltenes Kleinod erschlossen werden: ein außerordentlicher architekturhistorischer Glücksfall.

Glossar

Bindergespärre

Sparrenebene mit Stuhlkonstruktion.

Knagge

Kopfwinkelband, das den Winkel zwischen Trägerholz und aufzunehmendem Holz ganz ausfüllt.

Kopfband

Holz zur Aussteifung des oberen Winkels zwischen zwei Gerüstholzern.

Liegender Stuhl

Parallel zur Dachfläche geneigter Längsbund zur Dachwerksstabilisierung.

Schlussbetrachtung

Nach der Sanierung zeigt sich das Rathaus unter Wahrung seines Denkmalcharakters nun wieder seiner herausgehobenen Funktion und Bedeutung entsprechend als repräsentativer Bau mit unübersehbaren Alleinstellungsmerkmalen.

Dabei wurde ein Zustand rekonstruiert, der mit massivem Erdgeschoss des frühen 19. Jahrhunderts und Sichtfachwerk des späten 17. Jahrhundert im Obergeschoss vermutlich nie gleichzeitig bestand. Die Entscheidung für die Freilegung des Sichtfachwerks und die damit einhergehende Wiederherstellung der Ecklaube wurde von allen am Bau Beteiligten (Bauherrin, Untere Denkmalschutzbehörde, Architekten, Restaurator, Bauforscher, Städtiker, Zimmermann und Landesamt für Denkmalpflege) einvernehmlich im Rahmen der regelmäßig stattfinden Baubesprechungen getroffen.

Auch das Landesamt für Denkmalpflege sprach sich in diesem Fall für eine in der Regel kritisch zu hinterfragende Rekonstruktion eines früheren Zustands aus, da zum einen das repräsentative Sichtfachwerk von 1688 einen wesentlich höheren künstlerischen Wert aufweist als die pragmatisch und ohne gestalterische Ansprüche umgesetzte Fassadenverputzung von 1808, zum andern, weil der zum Sichtfachwerk gehörenden Ecklaube ein außerordentlicher Seltenheitswert zugemessen werden kann, der es bei sicherer Befundlage rechtfertigt, die Laubensituation wiederherzustellen, und nicht zuletzt weil die Putzlage von 1808, die bereits 1905 erneuert worden war, ohnehin wegen der umfangreichen Fachwerkschäden entfernt werden musste.

Einmal mehr zeigte sich auch bei dieser Sanierungsmaßnahme, wie wichtig grundlegende und ausführliche Voruntersuchungen bezüglich Zustand und Baugeschichte eines Gebäudes sind, um



Planungs- und damit auch Kostensicherheit zu gewinnen.

Bleibt noch die Uhr, die seit den 1930er Jahren am verputzten Ostgiebel den Lützelsachsenern die Stunden schlug. Sehr gerne möchte die Gemeinde wieder eine Uhr am nun fachwerksichtigen Ostgiebel prangen sehen. Bislang ist sie noch nicht angebracht worden, weil sie auf jeder Baubesprechung nicht nur im wörtlichen Sinne vor den drängenderen Sanierungsmaßnahmen „zurückgestellt“ werden musste. In Kürze wird sie jedoch in vereinfachter Form den Ostgiebel „schmücken“.

Literatur und Quellen

Achim Wendt/Uwe Welz: Das Rathaus in Weinheim-Lützelsachsen. Zusammenfassung der bauhistorischen Ergebnisse, 2016.

Hans-Dieter Zopf: Restauratorischer Schlussbericht, 20.6.2016.

Susanne Pilz/Martin Scheutz/Christoph Sonnlechner/Stefan Specak (Hg.): Rathäuser als multifunktionale Räume der Repräsentation, der Parteigremien und des Geheimnisses, Innsbruck/Wien/Bozen 2012.

Irene Spille: Rathäuser im Rhein-Main-Neckar-Raum bis 1800, Darmstadt 1985.

Dank an Herrn Uwe Welz für bauhistorische Bestandsuntersuchungen und die hervorragende Fotodokumentation sowie Frau Rössler vom Stadtarchiv Weinheim, Frau Falter von der Ortsgemeinde Lützelsachsen und Herrn Rainer Gutjahr für wichtige Beiträge zur Archivalienrecherche.

10 Das Rathaus von Süden nach Abschluss der Sanierung. Im Obergeschoss das für Ende des 17. Jahrhunderts typische Fachwerk mit hohen Fußstreben und Knaggen. Der Saal im linken Hausebereich wird durch zwei Doppelfenster und Feuerböcke beziehungsweise Fachwerkkraut in den Brüstungsfeldern betont. Rechts die wiederhergestellte Ecklaube. Der Dachreiter aus der Mitte des 19. Jahrhunderts mit frisch vergoldeter Spitze.



Dr. Ruth Cypionka
Landesamt für Denkmalpflege im
Regierungspräsidium Stuttgart
Dienstsitz Karlsruhe

Achim Wendt
Büro für Bauforschung,
Dokumentation und Konzeption (BDK)
Heidelberg

11 Das Rathaus von Osten nach Abschluss der Sanierung.



Die Brenzkirche in Stuttgart Neues Bauen in Zeiten des Dritten Reichs

Am 17. Juli 2016 hat die UNESCO die beiden Stuttgarter Häuser von Le Corbusier in die Liste des Weltkulturerbes aufgenommen – Anlass für das Landesamt für Denkmalpflege, der Wirkung dieser Bauten beziehungsweise der Weißenhofsiedlung auf das Bauen in der Stadt Stuttgart nachzuspüren. In unmittelbarer Nähe wurde 1933 die im Stil des Neuen Bauens errichtete Brenzkirche eingeweiht; durch die während des Dritten Reichs vorgenommenen Veränderungen legt sie ein besonders sprechendes Zeugnis ab vom schweren Stand der neuen Architektur in Stuttgart. Immer wieder werden Stimmen laut, die eine Rekonstruktion des ehemaligen Zustands vorschlagen. Ein solcher Schritt würde vielleicht eine Kirche im Stil des Neuen Bauens wieder entstehen lassen, er würde aber sicher eines der anschaulichsten Zeugnisse für die architektonische Grundstimmung in Stuttgart während der Zeit des Nationalsozialismus beseitigen.

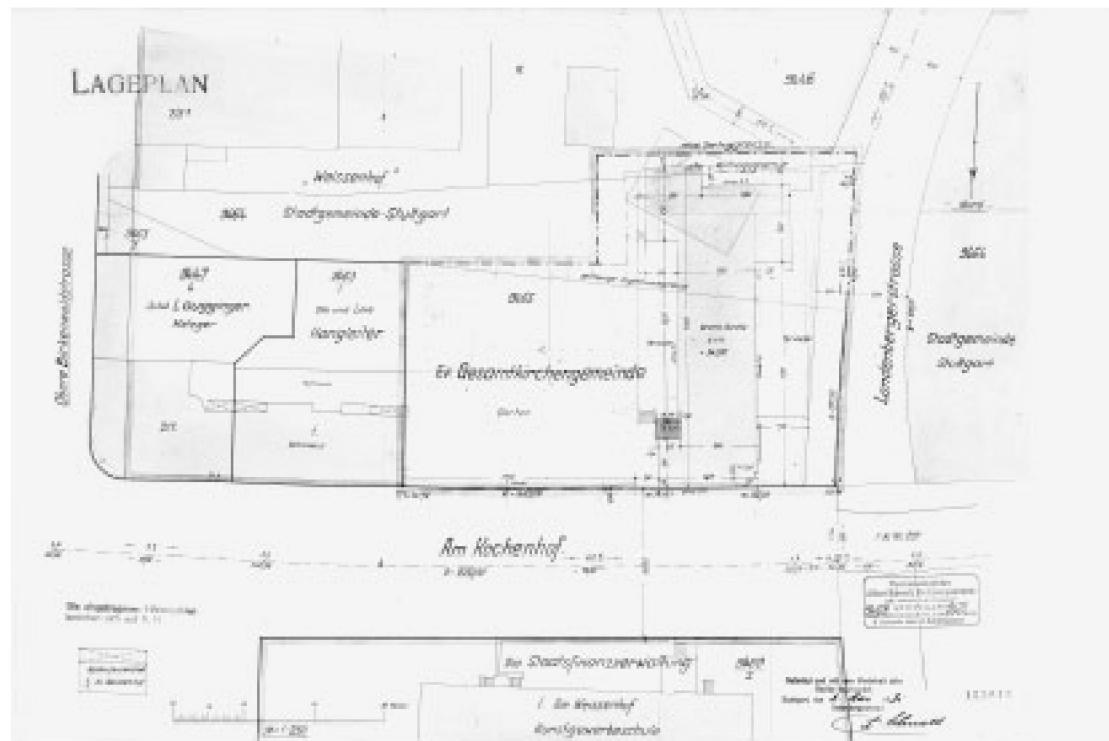
Ulrike Plate

Die Kirchengemeinde am Weißenhof

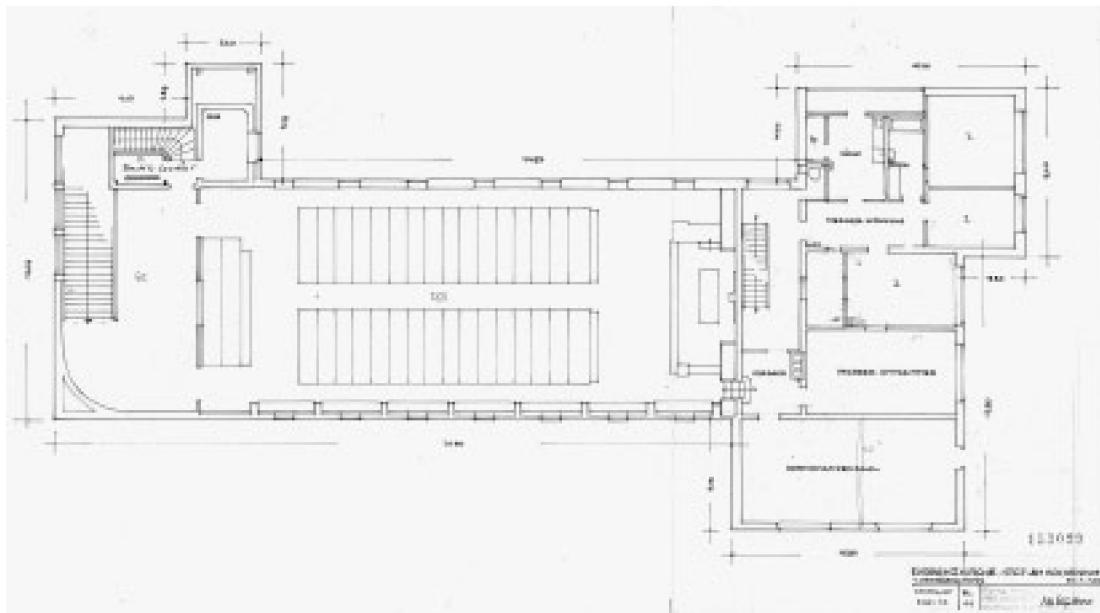
Ab den 1920er Jahren entstanden am Stuttgarter Weißenhof neue Wohnviertel, von denen die Siedlungen am Weißenhof und am Viergiebelweg genannt seien. Kirchlich gehörte die wachsende Gemeinde zum Seelsorgerbezirk der Erlöserkirche. 1928 richtete der Oberkirchenrat dort zunächst eine zweite Stadtvikarsstelle für die Gemeinde am Weißenhof ein, 1931 wurde ein eigener Kirchen-

gemeinderat gewählt und als erster Pfarrer 1933 Friedrich Hilzinger berufen.

Die Gottesdienste der neuen Gemeinde fanden im Sitzungszimmer, später im Festsaal der Kunstgewerbeschule (heute Staatliche Akademie der Bildenden Künste) statt. Erstes Gemeindeleben etablierte sich im Gutshof Weißenhof. Der Kirchengemeinderat begleitete aktiv die Planungen für den Neubau einer Kirche. Schon der Standort galt als schwierig, zwischen Weißenhof und Kochen-



1 Das Eckgrundstück war städtebaulich denkbar ungünstig für einen Kirchenbau mit umfangreichem Raumprogramm. Hinzu kam der schwierige Untergrund auf einem Auffüllplatz der angrenzenden Steinbrüche.



2 Das Gebäude umfasst ein vielfältiges Raumprogramm. Der eigentliche Kirchenraum befindet sich im ersten Obergeschoss. Grundriss von 1963.

hof gelegen, ehemals Auffüllplatz der angrenzenden Steinbrüche; auch städtebaulich hätte man sich eine andere Lage gewünscht.

Der Neubau von Alfred Daiber

Für die architektonische Ausführung suchte der evangelische Gesamtkirchengemeinderat bewusst einen Entwurf, der sich an die Architektursprache der Weißenhofsiedlung anpasste. Aus dem Wettbewerb ging der Entwurf von Regierungsbaumeister Alfred Daiber als Sieger hervor, der jedoch wegen finanzieller Engpässe nicht verwirklicht werden konnte (Abb. 1; 2). Auch sein zweiter Entwurf machte während der Planungsphase noch manche Wandlung durch – gelände- und umgebungsbedingt, insbesondere jedoch aufgrund der unterschiedlichen Auffassungen hinsichtlich des Raumprogramms. Vielleicht vor dem Hintergrund der unmittelbar nach Fertigstellung 1933 einsetzenden, heftigen Kritik an dem neuen Kirchenbau schrieb Alfred Daiber Ende der 1930er Jahre: „Man wird sich daran gewöhnen müssen, dass Kirchenbauten, die beherrschend im Stadtbild sprechen, nicht mehr entstehen werden. Heute verlangt das kirchliche Leben neben einem großen Saal für den Sonntagsgottesdienst kleine Versammlungsräume. Dadurch wird die äußere Erscheinung des Bauwerks ganz wesentlich mitbestimmt.“ Aus der anfänglich geplanten traditionellen Kirche mit Gemeindehaus und Wohnungen wurde letztendlich ein Gemeindehaus mit kirchlichem Raum.

Alfred Daiber (1886–1961, ab 1937 Baudirektor in Hamburg) hatte noch 1925/26 eher traditionell gebaut. Seine gemeinsam mit Friedrich Mössner errichteten Wohnblocks in der Siedlung Wallmer (Stuttgart, Dietbach-/Sattelstraße) zeigen Satteldächer und expressionistische Zierformen. 1926 gewinnt er den Wettbewerb für die städtebauliche

Planung der Raitelsbergsiedlung (1926–1928), die sich mit Satteldächern und Klappläden regionaler Architektur verschreibt, gleichzeitig aber in Großformen und abgetreppten Flachdächern für die Moderne steht. An der Raitelsbergsschule (1928–1929) setzt er dann konsequent auf eine funktionale Architektursprache im Sinne der Moderne. Ebenfalls 1928 belegt Alfred Daiber den ersten Platz für den Neubau der Allgemeinen Ortskrankenkasse an der Seidenstraße in Stuttgart (Abb. 3). In der Zeitschrift „Moderne Bauformen“ wird dieser Neubau 1933 in eine Reihe mit dem Mittnachtbau, Schocken, Tagblattturm, Breuninger und Zepelinbau gestellt. „Wenn der Geist des neuen Bauens als die Unterordnung des Architektonischen unter die Aufgabe bezeichnet werden darf, so ist Alfred Daibers Entwurf im besten Sinne ein modernes Bauwerk. Eine Lösung aus solcher Einstellung ist für Stuttgart bereits eine Selbstverständlichkeit.“ Von der Jury werden besonders die geschickte Anordnung der Baukörper auf dem städtebaulich schwierigen Gelände und die erheblichen Vorteile hervorgehoben, die die Verlegung des Eingangs in die Falkertstraße gebracht habe.

Möglicherweise war auch im Wettbewerb um die Brenzkirche die Eingangslösung ausschlaggebend. Die schwierige städtebauliche Situation entschärfte Alfred Daiber, indem er den Eingang von der



3 1928 hat Alfred Daiber mit diesem Großbau im Stil des Neuen Bauens den Wettbewerb für den Neubau der AOK in Stuttgart gewonnen. Rudolf Lempp hatte einen der dritten Plätze erhalten.

4 Die konsequent modern wirkende Formensprache des Kirchenbaus wird gerade durch die zeitgenössisch gekleideten Begleitfiguren besonders anschaulich. Immer wieder werden Stimmen laut, diesen längst verlorenen Zustand zu rekonstruieren.



Schmalseite der Kirche auf die Langseite schob und so einen kleinen Vorplatz anlegen konnte. Den eigentlichen Kirchenraum verlegte er ins Obergeschoss und löste ihn damit von der Eingangssituation im Erdgeschoss ab (Abb. 2). Daiber schuf einen langgestreckten Flachdachbau mit einer dynamisch abgerundeten Ecke zur Straße Am Kochenhof (Abb. 4). Den weiß verputzten Bau rhythmisierten vor allem die klar gruppierten Fensterbänder und das große, einseitig abgeschrägte Fensterfeld auf der Stirnseite – hier wurde der Treppeaufgang zum Kirchenraum im Obergeschoss belichtet. Im Erdgeschoss kamen Gemeinderaum und Kindergarten zu liegen; südlich schloss ein Querbau an, der die notwendigen Wohnungen und Amtszimmer beherbergt. Der auf Stützen aufgesetzte Glockenturm (Abb. 5) kennzeichnete den ansonsten sehr geschlossen wirkenden Putzbau als Kirche, ein großes Wandkreuz betonte den asymmetrisch platzierten Haupteingang. Wer jedoch heute an der Kirche vorbeikommt, sieht sofort, dass diese Beschreibung nicht mehr zutrifft. Heute steht hier ein traditioneller Satteldachbau mit rechteckigen Fenstern und seitlich eingestelltem Turm. Der südliche Querbau ist, mit Balkonen ausgebaut, deutlich als Profanbereich erkennbar. Was ist passiert?

Diskussion um die äußere Gestalt

Gustav Wais (1883–1961, mit Berufsverbot belegter Journalist, 1945–1948 Landeskonservator in Stuttgart) schreibt 1943 anlässlich des zehnjährigen Bestehens des Kirchenbaus: „Wohl kaum ist über die Entstehung eines kirchlichen Bauwerks ... so viel kritisiert worden wie bei dem Bau der Brenzkirche, und zwar nicht blos von Laien sondern auch von Fachleuten. Es war eben etwas total anderes als was die herkömmliche Auffassung sich unter einer Kirche vorstellte.“ Wais zeigt Verständnis in Anbetracht des damaligen „revolutionären Geistes“ und verweist auf die besondere Programmstellung. Doch sei der Gestaltungsgedanke noch

zu sehr unter dem Einfluss eines architektonischen Sachlichkeitsstils gestanden, „der gerade für ein kirchliches Gebäude am allerwenigsten am Platze war.“ Er anerkennt jedoch den Versuch, „eine neue Ausdrucksform für ein gottesdienstliches Gebäude zu gewinnen“. Der offene Glockenturm hätte zwar erst Kopfschütteln verursacht, dann aber auch Interesse geweckt, da die Glocken ganz frei hingen und das Läutwerk beobachtet werden konnte. Kritisch merkt er an, dass auch nach den durchgeführten Änderungen des äußeren Gesichts der Kirche keine städtebaulich glückliche Einfügung in die Umgebung gelungen sei.

Weit weniger moderat fielen die Urteile zum Kirchenneubau aus, die in der regionalen und überregionalen Presse zu lesen waren. Kurz nach der Einweihung am 12. März 1933 schreibt der Schwäbische Merkur am 24. März 1933 von einem „Seelensilo ... der eine Kirche sein will und aussieht wie ein Getreidespeicher oder wie eine Turnhalle oder ein Spritzenhaus. ... Es ist seltsam, wie man den Gedanken der Neuen Sachlichkeit so missbrauchen kann, wie es hier der Fall ist.“ Die „Neue Sachlichkeit“ solle den Zweckgedanken eines Gebäudes möglichst bis in alle Einzelheiten hinein erfüllen und habe gewiss ihre Berechtigung allen rationalen Bauten gegenüber. „Wo aber die Sachlichkeit mit dem Irrationalen zusammenstößt, da muß es notwendigerweise eine Katastrophe geben. Wir haben sie, hier in Stuttgart, in Gestalt der Evangelischen Brenzkirche.“ Es sei in keiner Weise gelungen, „für die kultische Bestimmung eines Gotteshauses die Form zu finden, die dem Ort seine Weihe und Andacht gibt, und in der das Gemüt des Gläubigen den sichtbaren Ausdruck seines Glaubens empfindet ... Diese Kirche aber wenn der Architekt es lieber will: dieses Gemeindehaus ist ein Musterbeispiel für unverständene Sachlichkeit.“

Im NS-Kurier war am 27. März 1933 harsche Kritik zu lesen: „Diese Kirche ist wohl das Ungeheuerlichste, was ein Architekt in den letzten Jahren sich geleistet hat. Wo bleiben die Fachleute, die ihre

Stimme gegen das Gebilde erheben?" Die Schriftleitung sah sich veranlasst, mäßigend zu kommentieren, dass das komplexe Bauprogramm schuld gewesen sei, dass der schlechte Untergrund das Baugeld verschlungen habe und letztendlich eine Bewältigung mit architektonischen Mitteln nicht gelungen sei.

Die Brenzkirche war keineswegs die einzige in moderner Formensprache errichtete Kirche in Stuttgart. Vergleicht man sie jedoch mit gleichzeitigen Bauten, etwa der Kreuzkirche in Hedelfingen von Volkart und Trüdinger (1928–1930), St. Antonius in Kaltental von Hans Herkommer (1932) oder der Kreuzkirche in Heslach von Rudolf Behr (1930), so fällt im Unterschied vor allem das Fehlen eines massiven, das Kirchenschiff weit überragenden Turms auf. In der Süddeutschen Zeitung wird anlässlich einer öffentlichen Erklärung des Kampfbunds für Deutsche Kultur am 23. März 1933 bestätigt, den Eindruck einer „deutschen“ Kirche mache dieses turmlose Bauwerk gewiss nicht. „Was besonders unangenehm daran auffällt, ist die Anbringung der Glocken, die nach beinahe afrikanisch anmutender Manier etwa zwei Meter über dem Dachstuhl frei sichtbar an Balken aufgehängt sind.“

Ausschlaggebend für den 1939 erfolgten Umbau dürfte letztlich die in unmittelbarer Nähe der Kirche geplante Reichsgartenschau gewesen sein. Dem Verwaltungsausschuss der Gesamtkirchengemeinde Stuttgart wurde von Seiten der Stadtverwaltung 1938 nahegelegt, die Kirche in ihrem äußeren Erscheinungsbild zu verändern. Ihre architektonische Gestaltung lasse leider „in auffallendem Masse liberalistische Baugesinnung der verflossenen Systemzeit“ erkennen. In Anbetracht der Lage unmittelbar vor dem Haupteingang der Reichsgartenschau und der dort erwarteten Besucherströme wird angeregt, „einen Zustand zu be seitigen, der mit den heutigen Anschauungen nicht mehr vereinbar ist.“ Die Kirchengemeinde



5 Ein Stein des Anstoßes war der offene Glockenstuhl der Brenzkirche, 1933. Im Hintergrund ist die Werkbundsiedlung am Weißenhof zu sehen.

kommt der Aufforderung nach und beauftragt 1938 Rudolf Lempp mit dem Umbau. In der Bauge nehmigung vom 3. Februar 1939 findet sich als besonderer Hinweis: „Mit den Bauarbeiten ist sofort zu beginnen. Dieselben sind so zu fördern, daß der Umbau bis zur Eröffnung der Reichsgartenschau fertig ist.“

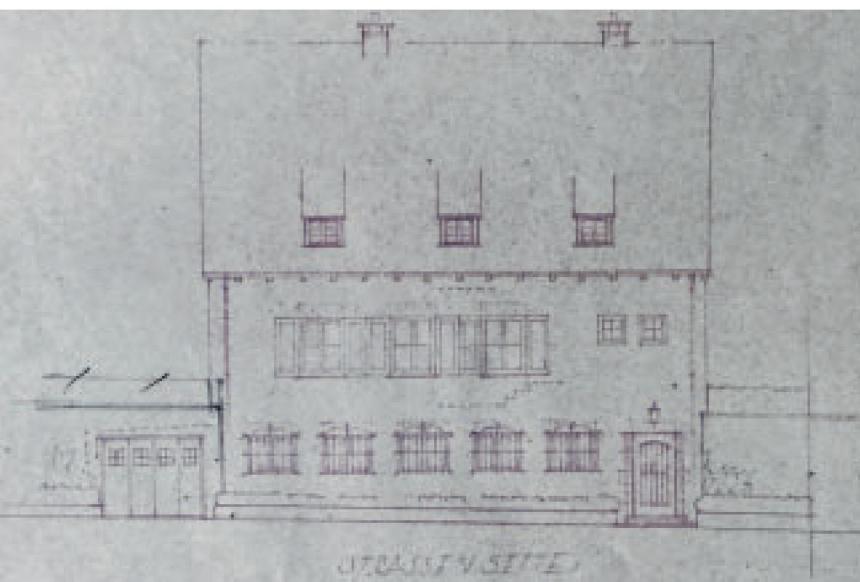
Rudolf Lempp

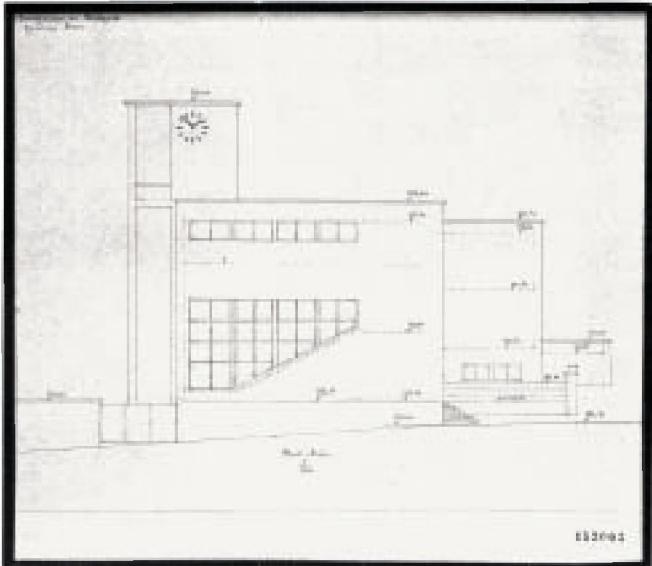
Als Schüler von Theodor Fischer und Assistent von Paul Bonatz hatte sich Rudolf Lempp (1887–1981) zu einem angesehenen Vertreter der konservativen Stuttgarter Schule entwickelt. Zu seinem Früh werk zählt das gemeinsam mit Hermann Rieth müller erbaute Rudolf-Sophienstift (1912). 1922 gab er mit einer Wohnsiedlung in der Pliensau vorstadt seinen Einstand als Leiter des Hochbau amts in Esslingen. Dort plante er unter anderem das städtische Krankenhaus (1928–1930) und den Neubau des Gemeindehauses am Blarerplatz (1929–1930).

Rudolf Lempp war seit 1929 Professor an der Technischen Hochschule Stuttgart und lehrte dort bis zu seiner Ernennung zum Direktor der Staatsbau-

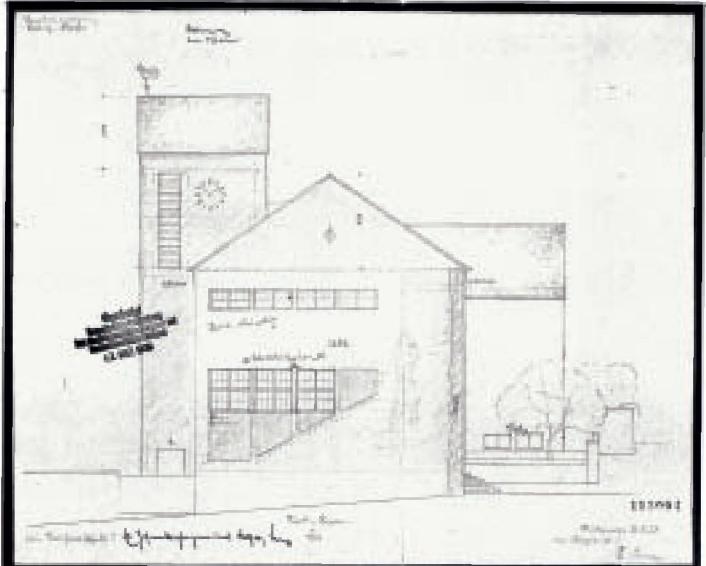
6 Das eigene Wohnhaus erbaute Rudolf Lempp 1938 in unmittelbarer Nähe zur Brenzkirche. Signifikant ist die Gliederung der Fassade durch Sprossenfenster in unterschiedlichen Formaten. Ansicht aus dem Bauantrag von 1937.

7 Für den Umbau der Brenzkirche wurden 1938 mehrere Entwürfe gefertigt. Ihre Zuschreibung zu Rudolf Lempp ist nicht belegt.





8 und 9 In der Gegenüberstellung der Umbauplanung von Lempp 1939 mit dem Entwurf Daibers von 1933 werden die vorgenommenen Veränderungen besonders anschaulich.



schule 1947; 1953 wurde er emeritiert. 1928 hatte er – wie Daiber – am Wettbewerb um die Ortskrankenkasse Stuttgart teilgenommen (gemeinsam mit Walter Eisele) und mit einer kubischen Baugruppe in moderner Formensprache einen der drei dritten Plätze belegt. Seine Bauten sind jedoch überwiegend von einer konservativen Architekturauffassung geprägt, mit der er auch in der Zeit der nationalsozialistischen Diktatur weiterarbeiten konnte, er war Mitglied der Reichskunstкамmer. Lempp proklamierte eine Architektur des Handwerklichen: „Die ursprünglichste, sicherste Grundlage für alles Bauen ist das Handwerk“ und wendete sich gegen „nur rechnende Sachlichkeit“. Ein besonderes Anliegen war ihm sein Lehrbuch „Das Bauwerk“, denn nur „wer die technischen Erfordernisse des Bauwerks beherrscht, kann richtig bauen.“ Und je klarer das innere Baugefüge sei, desto „besser sind die Voraussetzungen für eine gute äußere Form“. Gilbert Lupfer schreibt 1997 zum Umbau der Brenzkirche durch Rudolf Lempp: „Am Neuen Bauen rächte er sich in besonderer Weise“. Ob man so weit gehen mag, soll dahingestellt bleiben. Das Neue Bauen entsprach jedoch sicher nicht seiner Architekturvorstellung.

Rudolf Lempp fühlte sich der Denkmalpflege in besonderer Weise verpflichtet, immer wieder widmete er sich dem Bauen in historischem Zusammenhang. Eine ausführliche Würdigung von Rudolf Lempp als Denkmalpfleger erfolgte 2005 in den Esslinger Studien durch Ellen Pietrus. Nach dem Zweiten Weltkrieg sind ihm die Rettung der einsturzbedrohten Türme der Stiftskirche sowie die Wiederherstellung der Erlöserkirche, der Hospital- und der Leonhardskirche zu verdanken. Bekannt ist sein Einsatz für den Wiederaufbau des Neuen Schlosses. Eine wissenschaftliche Bearbeitung seines Werks als freischaffender Architekt und seiner Wirkung als Universitätsprofessor und Lehrer ist bisher nicht erfolgt.

1938 hatte Rudolf Lempp unweit der Brenzkirche sein eigenes Wohnhaus bezogen (Abb. 6), dessen architektonische Gestaltung durchaus programmatiche Bedeutung hat für die von der „Stuttgarter Schule“ entwickelte Formensprache. Markant sind die strenge, sorgfältig abgestimmte Gruppierung unterschiedlicher Fenster und das ausgewogene Verhältnis zwischen Öffnungen und Wandflächen. Vielleicht spielte die Zugehörigkeit zur Kirchengemeinde eine Rolle bei der Beauftragung Rudolf Lempps.

Umbau der Brenzkirche 1938/39

In den Bauakten der evangelischen Gesamtkirchengemeinde haben sich zum eingereichten Bauantrag von Rudolf Lempp zwei Alternativentwürfe erhalten, ohne Datum und Signatur, vielleicht von Lempp, sicher in Zusammenhang mit der gesuchten Formfindung: einmal mit Walmdach, einmal mit hölzernem Dachreiter (Abb. 7). Der Antrag wurde noch im Dezember 1938 vorgelegt, die Genehmigung erfolgte am 3. Februar 1939 mit besagtem Dringlichkeitshinweis. Die Reichsgartenschau eröffnete am 22. April 1939.

Der im Baurechtsamt der Stadt Stuttgart erhaltene Bauantrag zeigt die wesentlichen Maßnahmen Lempps (Abb. 8; 9). Die prägnantesten Merkmale des realisierten Gebäudes waren zuvor das Flachdach, der offene Glockenstuhl, die abgerundete Gebäudeecke sowie das große, abgeschrägte Fenster an der Stirnseite. Lempp ließ die Rundung mit einer kantigen Ecke ummanteln und ersetzte das große Fenster durch eine regelmäßige Reihe von Rechteckfenstern. Er verwendete statt der schmalen Metallrahmen hölzerne Sprossenfenster und gab dadurch den bündig in der Fassade liegenden Fensterbändern einen neuen Rhythmus. Das Aufsetzen eines Satteldachs benötigte zunächst statische Berechnungen (Abb. 11). Der offene Glocken-



stuhl erhielt eine Rabitzummantelung und ebenfalls ein kleines Satteldach. Wenige gezielte Maßnahmen mit weitreichender Wirkung.

Weitere Baugeschichte

Während der Umbaumaßnahme ist in der Kirche ein Luftschutzraum eingebaut worden. Hier überstand beispielsweise das Grabdenkmal des Obers ten Freiherrn Benjamin von Bouwinghausen-Wallmerode (1570–1635) aus der Hospitalkirche die Zerstörungen. Auch die Brenzkirche wurde 1944 durch Spreng- und Brandbomben schwer beschädigt. Unter der fachlichen Leitung von Rudolf Lempp erfolgte unmittelbar nach dem Krieg ein

Wiederaufbau, überwiegend durch Gemeindemitglieder. An der noch kriegsbeschädigten Westwand wurde 1953 nach Entwurf von Helmuth Uh rig (1906–1979) eine Kreuzigungsgruppe in Terra cotta angebracht (Abb. 10). Auf Wunsch der Gemeinde wurden am Kirchensaal Veränderungen vorgenommen, die Altarnische erweitert, in der östlichen Langseite eine zusätzliche Fensterreihe eingefügt und die Fenster an der Westseite ver kleinert (Abb. 12).

1963 gab es erneute Planungen für einen Umbau – gerade die Fensterveränderungen von 1947 hatten sich nicht bewährt. Wieder wurde unter anderem die fachliche Meinung von Rudolf Lempp gehört. Letztendlich erfolgten jedoch keine Änderungen.

Der Denkmalwert

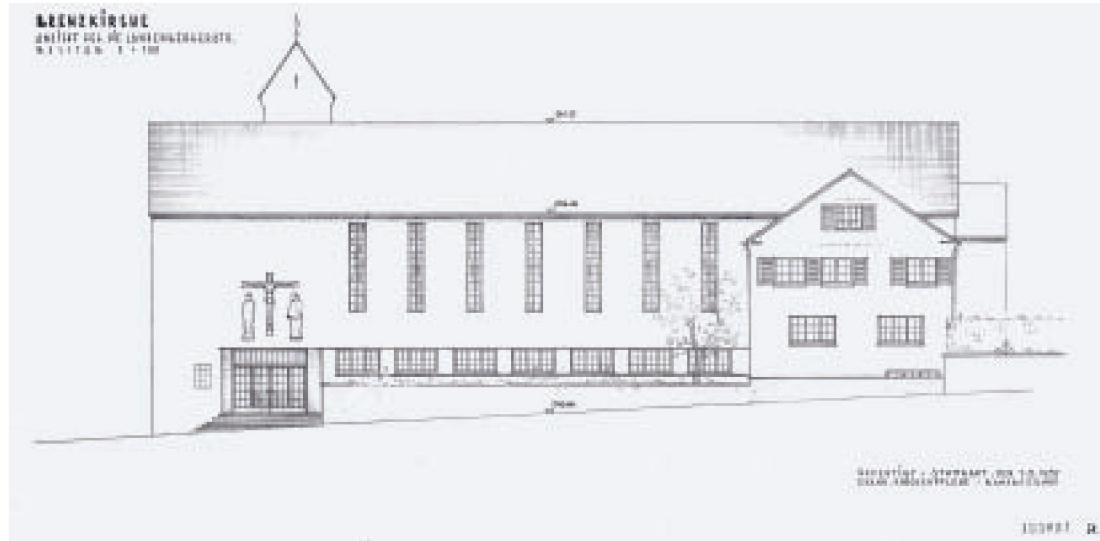
Die Brenzkirche ist aufgrund der hier geschilderten Baugeschichte ein in seiner Bedeutung vielschich tiges Kulturdenkmal. Zunächst ist sie das Ge meindehaus der 1931 neu gegründeten Kirchen gemeinde am Weißenhof mit einem modernen, zukunftsweisenden Raumprogramm. Die archi tektonische Gestaltung nahm bewusst Bezug auf die Weißenhofsiedlung. Alfred Daiber gelang es, trotz des städtebaulich unbefriedigenden und auf grund des Untergrunds sehr schwierigen Bauplat zes ein – zudem sehr komplexes – Bauprogramm in eine architektonisch spannende und neusachli che Form zu kleiden. Die heftige zeitgenössische

10 Die Brenzkirche zeigt sich heute in vielfacher architektonischer Über formung und ist doch immer noch ein sprechen des Zeugnis für den programmatischen Umbau von 1939.



11 Das Foto aus dem Bauamt der evangelischen Gesamtkirchengemeinde zeigt die Errichtung des Satteldachs 1939.

12 Die Zeichnung zeigt die erneut veränderten Fenster an der Westseite, wie sie sich bis heute erhalten haben.



Kritik muss aus den ideologischen Vorstellungen der Zeit heraus verstanden werden. Aus heutiger Sicht wäre die Architektur der Brenzkirche von 1933 sicher anders zu bewerten. Nichts desto trotz ist diese Zeitschicht von 1933 architektonisch seit Langem verloren.

Das Besondere an diesem Bau ist heute vor allem sein Zeugniswert für eine Zeit, in der eine traditionelle Architekturvorstellung mit Staatsgewalt durchgesetzt werden konnte: für die Zeit der nationalsozialistischen Regierung, die auch die Gesinnung in der Stuttgarter Stadt- und Bauverwaltung bestimmte. Rudolf Lempp als ausführender Architekt ist eine wichtige Persönlichkeit der Zeitgeschichte. Erscheint uns heute der Umbau unter den Vorgaben als naheliegend, so musste Lempp trotzdem zunächst umsetzbare Lösungen entwickeln. Es ist ihm dabei gelungen, der Brenzkirche seine eigene Handschrift zu verleihen. Die Zerstörung der Kirche während des Zweiten Weltkriegs, der Wiederaufbau und weitere Umbauten haben den heutigen Bau immer weiter von der neusachlichen Brenzkirche entfernt, die 1933 für überregionale Aufregung gesorgt hatte und deren moderne Gestaltung uns heute so reizvoll erscheint. Es gibt nur wenige Beispiele, und kaum ein prominenteres, an denen sich die Auseinandersetzung über das Neue Bauen in Stuttgart besser nachvollziehen lässt als an der Brenzkirche.

Eine weitere denkmalwerte Zeitschicht ist der Kirche durch den Wiederaufbau 1947 zugewachsen. Damals hätte es ein deutliches Signal sein können, die Kirche in ihrer Gestalt von 1933 wieder herzustellen. Stattdessen wählte man erneut Rudolf Lempp als Architekten und beließ es bei kleineren, letztendlich bis heute als störend empfundenen Änderungen hinsichtlich der Belichtung. Gerade die Phase des Wiederaufbaus ist für Stuttgart eine noch weitgehend unerforschte, wenig geliebte und wenig hinterfragte. Die Brenzkirche kann hierzu einen Aspekt hinzufügen.

Im Februar 2017 hat die Kirchengemeinde ein Bauheft zur Brenzkirche herausgegeben. Die Baugeschichte der Kirche ist dort sehr anschaulich und wesentlich umfassender vorgestellt, als es dieser Aufsatz leisten konnte. Erneut wird dort ein Weiterbauen an der Brenzkirche angeregt und mit Ideen für eine teilweise Rekonstruktion unterlegt. Die Diskussion wird weitergehen und die Brenzkirche wird auch zukünftig ein wichtiges Zeugnis für den Umgang mit der eigenen Geschichte in Stuttgart sein – so oder so.

Literatur und Quellen

Karl-Eugen Fischer u.a.: Die Brenzkirche, in: Stuttgarter Bauheft 1, 2017.

Ellen Pietrus: Der Esslinger Stadtbaumeister Rudolf Lempp (1887–1981): ein „warmherziger Pfleger der Baudenkmale“, in: Esslinger Studien 2005, S. 153–190.

60 Jahre Brenzkirche, hg. v. evangelischen Pfarramt der Brenzkirche, 1993 (Ev. Gesamtkirchengemeinde, Bauamt).

Die Ortskrankenkasse Stuttgart. Moderne Bauformen 1933, S. 165–183.

Wettbewerb Ortskrankenkassengebäude in Stuttgart – Eine Kritik, in: Deutsche Bauzeitung 1928, Jg. XXVII H. 44, S. 449–456.

Baurechtsamt der Stadt Stuttgart, Akte Am Kochenhof 7.

Ev. Gesamtkirchengemeinde, Bauakte Brenzkirche.

Praktischer Hinweis

Öffnungszeiten täglich von 9 bis 18 Uhr.

Dr. Ulrike Plate

Landesamt für Denkmalpflege im
Regierungspräsidium Stuttgart
Dienstsitz Esslingen

Glossar

Rabitz

Bezeichnung für Drahtputz, der aus einer tragenden Unterkonstruktion aus Metall, dem Rabitzgitter als Putzträger und dem Putzmörtel besteht.

Tatort Owingen

Die lange Irrfahrt des hl. Johannes Evangelista aus der Weiler Kirche in Haigerloch-Owingen

Fast 35 Jahre war die etwa 500 Jahre alte Holzskulptur eines hl. Johannes Evangelista verschollen, nachdem Diebe sie aus einer Kirche am Rand von Haigerloch-Owingen entwendet hatten. Der lange Weg von ihrem ersten Wiederauf tauchen in der Öffentlichkeit über ihre Identifizierung bis zur Rückgabe an die katholische Kirchengemeinde wird im Folgenden aufgezeigt. Ein beispielhaftes Zusammenspiel von mehreren Behörden wie dem Landesamt für Denkmalpflege Baden-Württemberg, dem Erzbischöflichen Bauamt Freiburg, den Landeskriminalämtern Baden-Württemberg und Bayern, der Staatsanwaltschaft Augsburg und dem Amtsgericht Augsburg führte zu einem erfreulichen Ergebnis: nämlich der Rückführung der Skulptur an ihren Herkunfts ort am 25. Oktober 2016.

Jochen Ansel



Der Einbruch

„In Weiler Kirche eingebrochen, wertvolle Figuren gestohlen“, so lautete die Überschrift eines Berichts im Schwarzwaldboten vom 18. Dezember 1979.

Was war geschehen? Diebe waren gewaltsam in die einsam gelegene Weiler Kirche von Owingen eingedrungen und hatten drei Holzskulpturen sowie acht hölzerne Kerzenleuchter entwendet (Abb. 1).



1 Innenansicht der Weiler Kirche, historische Aufnahme aus dem Gemeinearchiv, Reproduktion Paul Bossenmaier.



2 Einige bekannte Farbaufnahme der Johannesfigur vor ihrem Diebstahl 1979, von Paul Bossenmaier zur Verfügung gestellt.

3 Hl. Johannes, historische Aufnahme aus dem Gemeindearchiv, Reproduktion Paul Bossenmaier.

4 Der hl. Johannes nach seiner Sicherstellung im Büro der Polizei in Dunajská Streda, Slowakei.

5 Hervorquellende Leimtropfen an der verdrehten Hand und am Kelchboden.



Zum Verkauf angeboten

2014, knapp 35 Jahre nach dem Kirchenraub, ist das älteste der gestohlenen Bildwerke, die um 1500 geschaffene Heiligenfigur des Johannes Evangelista, wieder aufgetaucht. Beamte des Landeskriminalamts Baden-Württemberg wurden auf die Figur aufmerksam, die im Rahmen einer Internetauktion in der zehnten Kalenderwoche 2014 von Augsburg aus angeboten wurde. So gelangte der hl. Johannes in die Slowakei, wo er von slowakischen Polizeibehörden sichergestellt werden konnte.

Die Identifizierung

Das Landeskriminalamt Baden-Württemberg nahm Kontakt zum Landesamt für Denkmalpflege im Regierungspräsidium Stuttgart auf und bat im Rahmen der Amtshilfe um eine Bewertung der aus der Slowakei übermittelten Aufnahmen. Restauratoren der Bau- und Kunstdenkmalpflege am Landesamt konstatierten nach intensiver Sichtung des vorliegenden Bildmaterials eine hohe Übereinstimmung mit der Reproduktion einer historischen Schwarzweißaufnahme aus der Zeit, als die Figur sich noch im Besitz der Kirchengemeinde befand. Die in hoher Auflösung reproduzierte und somit aussagekräftige Abbildung stellte Paul Bossenmaier aus Owingen zur Verfügung, der dadurch einen entscheidenden Beitrag zur Identifizierung des hl. Johannes leistete (Abb. 3). Wie sich im Laufe der Recherchen herausstellte, sind nach dem Ankauf markante Veränderungen an der Figur vorgenommen worden: So wurde ihre Sichtfassung



entfernt, die mit abgesetzten Ziersäumen in der Art des 19. Jahrhunderts gehalten war. Die derzeit einzige bekannte Farbaufnahme vor ihrer Entwendung aus der Kirche, leider nur in schlechter Qualität, zeigt den hl. Johannes mit roter Mantelaußenseite und grünem Kleid (Abb. 2). Heute ist die Farbfassung stark reduziert und zeigt ein „auf alt getrimmtes“ Erscheinungsbild. An Kleid und Mantelaußenseite sind Goldfassungen angedeutet, wobei an der Mantelaußenseite rot aufgetupfte Farbflächen das Rotkolorit der entfernten Farbe imitieren sollen. Das Grün des Kleides wurde vollständig entfernt, die zutage getretene rostrot durchwirkte Goldfläche tritt weniger dominant in Erscheinung als die Mantelaußenseite. Absetzungen der Säume gibt es nicht mehr. Eine weitere Veränderung besteht in der Drehung der linken Hand des Heiligen, um ihm darauf ein Kelchattribut zu platzieren. Seine linke Hand war ur-



sprünglich nach innen gedreht und umschloss einen nach oben gerafften Mantelzipfel. Das Zipfende quoll aus der Greifhand nach oben hervor. Nach dem Durchsägen der Handwurzel und Verdrehen um 90° zeigt das Zipfende nun nach vorn und ein künstlich gealterter blockhafter Holzkelch steht auf der geschlossenen Greifhand vor dem Körper. Unfachmännische Kaltleimansammlungen an der Ansatzstelle zeugen zudem von einer Ausführung durch unkundige Hände (Abb. 5). Diese Veränderungen müssen dem Ersteigerer zugeordnet werden, da die zur Auktion im März 2014 eingestellte Aufnahme den hl. Johannes im gleichen Zustand abbildete wie vor seinem Diebstahl aus der Kirche. Die schnitzerische Ausführung der



Haare, strenge blockhafte Locken, in partiell symmetrischer Anordnung, ließen indes keine Zweifel offen an der Identität der 1979 gestohlenen Figur. Dieser markante Lockentypus findet sich bei spielsweise ebenso am hl. Johannes der Maria-Ohnmacht-Gruppe in der Owinger Neuen Pfarrkirche (Abb. 6) wie an einer weiteren Johannesfigur im Gesprenge des Altarretabels in der katholischen Pfarrkirche St. Ursula in Rottenburg-Oberndorf, mit vergleichbarem Griff in den Mantel (Abb. 7). Somit kann diese Haarausgestaltung als typisch für manche männliche Heiligenfiguren dieser Zeitstellung in der Gegend um Haigerloch betrachtet werden.

Da der Verkauf von Augsburg aus getätigkt wurde, übernahm die Staatsanwaltschaft Augsburg den Fall und schaltete Beamte des Bayerischen Landeskriminalamts (BLKA) in München ein. Aus München kam die Anfrage auf Unterstützung in dieser Angelegenheit an das Fachgebiet Restaurierung im Landesamt für Denkmalpflege, verbunden mit der Bitte, zusammen mit den Beamten des Bayerischen Landeskriminalamts die Figur vor Ort in Dunajská Streda zu besichtigen und gegebenenfalls als den Owinger Johannes zu identifizieren. Im Büro des slowakischen Polizeibeamten, die fragliche Figur vor Augen, gab es für den Experten des Landesamts keine Zweifel an der Übereinstimmung (Abb. 4). Der unmittelbare Vergleich des Schnitzwerks mit der historischen Aufnahme ließ schnell eine zuverlässige Bestimmung zu, die Deckungsgleichheiten waren zweifelsfrei festzustellen: Die Übereinstimmung der Haarlocken, die Anordnungen und Abfolgen der Gewandfalten sowie diverse schnitzerische Details konnten eindeutig mit der „Bossenmaier-Reproduktion“ in Einklang gebracht werden. Zu nennen sind hier ein kleiner Knopf im Kragenbereich, die markanten Röhrenfalten am Gürtel sowie gezackte Einkerbungen am Erdkissen. Die überzeugenden Argumente veranlassten die slowakischen Behörden, unmittelbar einer Aushändigung der Figur zuzustimmen.

Klärung der Rechtslage und Rücküberführung

In einer vom Fachgebiet Restaurierung angefertigten stoßfesten und klimastabilen Transportkiste konnte nach der Identifizierung in Dunajská Streda eine fachgerechte Überführung der wertvollen Schnitzfigur nach Deutschland erfolgen (Abb. 9). In angemessener Verhüllung, weich gelagert, gelangte der hl. Johannes am 21. Januar 2015 zunächst nach München in die Asservatenkammer des Bayerischen Landeskriminalamts. Dort musste er bis zur Klärung der rechtlichen Situation verbleiben. Die Staatsanwaltschaft Augsburg war der



6 Kopf des hl. Johannes aus der Maria-Ohnmacht-Gruppe in der Owinger Pfarrkirche mit ähnlicher Ausarbeitung der Haarlocken. Diese Figurengruppe befand sich zum Zeitpunkt des Einbruchs ebenfalls in der Weiler Kirche (vgl. Abb. 1) und wurde danach in die Pfarrkirche überführt.

7 Hl. Johannes aus dem spätgotischen Altaraufsatz der Kirche in Rottenburg-Oberndorf. Auch diese Figur weist ähnliche Haarlocken wie der hl. Johannes aus Owingen auf.

8 Der hl. Johannes zurück in der Weiler Kirche, nach dem Festakt.



Auffassung, dass ein gutgläubiger Erwerb eines gestohlenen Gegenstands nach deutschem Recht nicht möglich ist. Sie verfügte im Oktober 2015, die Heiligenfigur dem rechtmäßigen Besitzer, der katholische Kirchengemeinde Haigerloch-Owingen, zurückzugeben. Nach Beschluss des Amtsgerichts Augsburg vom Februar 2016 war die Aushändigung rechtskräftig, wobei den Ersteigerern eine Dreimonatsfrist eingeräumt wurde, zivilrechtliche Ansprüche geltend zu machen. Davon wurde kein Gebrauch gemacht. Das Landesamt für Denkmalpflege erhielt im September 2016 vom Landeskriminalamt Baden-Württemberg Nachricht von der endgültigen Freigabe zur Aushändigung der Figur. So wurde der hl. Johannes nach 21 Monaten Zwischenaufenthalt in der Asservatenkammer des Bayerischen Landeskriminal-

amts am 18. Oktober 2016 nach Stuttgart überführt und eine Woche später, am 25. Oktober 2016, im Rahmen eines feierlichen Festakts in der Weiler Kirche von der Kirchengemeinde in Empfang genommen (Abb. 8). Zwischenzeitlich hat ein Gemeindegremium entschieden, für den verlorenen Sohn einen Platz in der Neuen Pfarrkirche einzurichten. Die idyllisch, aber einsam gelegene Weiler Kirche konnte dafür wegen des vorgefallenen Diebstahls nicht mehr in Frage kommen.

Dank

Ein besonderer Dank gebührt Herrn Paul Bossenmaier für seine engagierte Mithilfe in dem gesamten Verfahren.

Praktischer Hinweis

Die Weiler Kirche ist von März bis Oktober von 10 bis 18 Uhr geöffnet.

Führungen gibt es jeden zweiten Sonntag des Monats ab 14 Uhr oder nach Vereinbarung.

Kontakt: Ulrich Schury, Tel. 0 74 74/66 22.

Die Neue Pfarrkirche ist wie die meisten katholischen Kirchen täglich geöffnet.



9 Die vorbereitete Transportkiste.

*Jochen Ansel
Landesamt für Denkmalpflege im
Regierungspräsidium Stuttgart
Dienstsitz Esslingen*

Der „Diskos von Phaistos“ und das Gipsschälchen im historischen Warenarchiv der WMF

Ein neuer Bezug zu den Künstler-Restauratoren Vater & Sohn Emile Gilliéron

Nach ihrer Gründung im Jahr 1853 stieg die bis heute als Hersteller von Haushaltswaren bekannte Württembergische Metallwarenfabrik (WMF) in Geislingen an der Steige innerhalb weniger Jahrzehnte zum größten Industriebetrieb in Württemberg auf. Ermöglicht wurde dies nicht zuletzt durch eine Reihe von Firmenübernahmen, darunter im Jahr 1890 der Erwerb der Münchner „Kunstanstalt für Galvanoplastik“, die kurz zuvor ein Patent für die galvanische Verkupferung von Gipsmodellen angemeldet hatte. Die schon bald nach Geislingen verlegte und fortan so genannte „Galvanoplastische Kunstanstalt“ erweiterte das Produktpotential der WMF um Statuetten, Grabfiguren, Bauplastiken, Denkmäler und Brunnen nach eigenen oder fremden Entwürfen, aber auch um galvanoplastische Replikate von Kunstgegenständen oder archäologischen Funden. Im Zuge der vom Landesamt für Denkmalpflege in Zusammenarbeit mit der WMF durchgeföhrten Inventarisierung des historischen Warenarchivs der Firma gelang in diesem Bereich nun eine Entdeckung, die ein prominentes bronzezeitliches Objekt in ein neues Licht rückt.

Heinz Scheiffele/Tim Heilbronner



Der „Diskos von Phaistos“

Der 1908 bei archäologischen Ausgrabungen im Süden Kretas gefundene, allgemein zwischen 1700 und 1600 v. Chr. datierte Ton-Diskos von Phaistos (Abb. 1; 2) gilt als ältestes mit beweglichen Lettern gefertigtes Druckwerk der Menschheitsgeschichte. Er wird heute im Archäologischen

Museum Iraklion (Kreta/Heraklion) verwahrt. Sein doppelseitiger, spiralförmig angeordneter und mit verschiedenen gegossenen oder geschnittenen Positiv-Stempelchen eingedrückter Hieroglyphentext konnte jedoch von der internationalen Forschung trotz unzähliger Deutungsversuche und einer 2008 in London veranstalteten Diskos-Konferenz bis heute nicht entziffert werden. Aufgrund ver-



1 *Diskos von Phaistos, Seite A mit diversen Hieroglyphenstempelungen (Abstrakta, Menschen, Tiere, Pflanzen, Gerätschaften), 1700 bis 1600 v. Chr. bzw. Anfang 20. Jh. (bis 1908). Archäologisches Museum Iraklion (Kreta/Heraklion).*

2 *Diskos von Phaistos, Seite B mit diversen Hieroglyphenstempelungen, ebenfalls Abstrakta, Menschen, Tiere, Pflanzen und Gerätschaften.*

3 Gipsabguss des Diskos von Phaistos (Seite B), getönter Gips, 1910/11, gefertigt von Emile Gilliéron Vater (1851–1924). The Metropolitan Museum of Art, New York.



4 Galvanoplastische Nachbildungen mykenisch-minoischer Altertümer (Gefäße), angefertigt durch die Galvanoplastische Kunstanstalt/WMF zwischen 1900 und 1937/38.

5 Galvanoplastische Nachbildungen mykenisch-minoischer Altertümer (Schmuck), angefertigt durch die Galvanoplastische Kunstanstalt/WMF zwischen 1900 und 1937/38.

schiedener Objektindizien und der Tatsache, dass die piktografischen Bildzeichen der Tonscheibe kaum Vergleiche zu anderen zeitgenössischen Stücken zulassen, geht ein Teil der aktuellen Forschung davon aus, dass der weltberühmte „Diskos von Phaistos“ eine raffinierte Antiken-Fälschung ist. So vermutet vor allem der New Yorker Kunsthändler, Antiken- und Fälschungsexperte Jerome M. Eisenberg, dass der unter Erfolgsdruck stehende italienische Archäologe Luigi Pernier (1874–1937) den vermeintlich bronzezeitlichen Diskos fälschen ließ mit dem Ziel, durch die vorgetäuschte Entdeckung desselben im Palastkomplex von Phaistos in die Annalen der großen archäologischen Entdecker des 19./20. Jahrhunderts einzugehen bzw. dem Ruhm von Federico Halbherr (1857–1930, 1884 Entdecker der Inschriftenmauer von Gortyn) und Arthur Evans (1851–1941, ab 1900 Ausgrabung von Knossos) gleichzukommen. Als mutmaßlichen Fälscher der ungleichmäßig runden, handgeformten Scheibe (D. 15,8–16,5 cm, H. 1,6–2,1 cm) mit 242 Stempelindrücken verdächtigt Eisenberg den Schweizer Künstler-Restaurator Emile Gilliéron (1851–1924). Dieser hatte als Grabungszeichner von Heinrich Schliemann (1822–1890) und Fresko-Restaurator von Arthur Evans große Bekanntheit erlangt und betrieb zusammen mit seinem gleich-



namigen, von ihm ausgebildeten Sohn (1885–1939) von Athen aus eine florierende, zwischen 1900 und 1938/39 aktive Antikenrepliken-Manufaktur, die jüngst zunehmend – insbesondere von Hemingway – auch mit sachkundig gefertigten Fälsifikaten in Verbindung gebracht wird. Laut Eisenberg ist Gilliéron Vater (1851–1924), der um 1910/11 nachweislich erste Gipsabgüsse des Diskos anfertigte (Abb. 3), unbestätigten Aussagen zufolge 1908 bei der „Ausgrabung“ persönlich anwesend gewesen, während Pernier wohl einen Mittagsschlaf hielt. Da das Museum in Heraklion jegliche materialtechnologische Untersuchung der gebrannten Tonscheibe (z.B. durch eine Thermolumineszenz-Analyse) aufgrund der „Singularität“ des „Nationalschatzes“ bis heute vehement ablehnt, ist derzeit weder der brisante Fälschungsverdacht ausgeräumt, noch die Authentizität des Diskos bestätigt.

Das rätselhafte Gipsschälchen im WMF-Archiv

Zum weiteren Fortgang der Forschung kann der vorliegende Artikel insofern etwas beitragen, als er dem bisher wenig belegten, obskuren Diskos-Bezug der Gilliérons durch eine Neufundpublikation eine erweiterte Diskussionsgrundlage liefert. Die Gilliérons ließen zwischen 1900 und 1937/38 mittels Auftragsarbeiten bei der WMF mehrere hundert offizielle, hochaktelle galvanoplastische Nachbildungen mykenisch-minoischer Altertümer anfertigen (Abb. 4; 5) und über Firmenkataloge weltweit vertreiben (WMF-Galvano-Kat. um 1906; WMF-Galvano-Kat. 1927). Im Zuge der Inventarisierung der WMF-Firmensammlungen (Bereich Galvanoplastische Kunstanstalt) entdeckten die Verfasser in bisher ungesichteten, grob zwischen 1900 und 1940 datierten Gipsobjektbeständen (Abb. 6) das schellackierte Gipsmodell eines vermeintlich antik-griechischen Rundschälchens (Opferschälchens?, Abb. 7–9), welches die beidseitigen Diskos-



Stempelungen – bis auf einen rückseitigen Versatz im schräg hochgestellten Randbereich, kleinere Abstandsdifferenzen sowie partielle Verunklärungen – exakt zu wiederholen scheint. Allerdings lässt es vielfach andere Eindrückspuren (Stempelwinkel) an den Hieroglyphenrändern vermuten (Abb. 7; 9). Es handelt sich also um keine 1:1-Kopie der Diskos-Oberfläche, sondern lässt im Hinblick auf das wohl ebenfalls aus Ton gefertigte Prototyp-Schälchen an eine Stempelung mit identischen Motiv-Stempeln denken. Eine genauere, auch die Beschädigungsspuren miteinbeziehende Untersuchung (Abb. 10) lässt erkennen, dass der dem Gipsschälchen offensichtlich vorangegangene Prototyp eine Montage aus Abguss-/Abdruckelementen gewesen zu sein scheint, die wahrscheinlich nur mithilfe der ersten von Gilliéron Vater stammenden Original-Abgüsse des Diskos hergestellt werden konnte. Beim WMF-Archivfundstück sind im Gegensatz zum Diskos Bodeninnen- beziehungsweise Bodenaußenseite um 10° bis 15° gegeneinander verdreht. Während die Stempelungen der Innenseite des hochgestellten Rands mit dem Original übereinstimmen, weist dagegen die Stempelung der Randaußenseite einen Versatz zum Bodenbild um etwa 100° im Uhrzeigersinn auf.

Dass das rätselhafte Gipsschälchen (D. 14,2–15,2 cm, H. 2,0–2,4 cm) aus der Quelle Gilliéron stammt, ist mit großer Sicherheit anzunehmen, denn Dokumenten im historischen WMF-Warenarchiv zufolge schickte der Athener Vater-Sohn-Betrieb bis in die späten 1930er Jahre regelmäßig Antikenabgüsse („Gipsabgüsse“ bzw. „Gipsmodelle“) postalisch nach Geislingen, wo von diesen dann Masterformen für den galvanoplastischen Reproduktionsprozess gefertigt wurden. Antikgriechische Originale befanden sich also nie bei der WMF in Geislingen. Absprachen zwischen den WMF-Modelleuren und den Gilliérons bezüglich Korrekturen und Nachbesserungen an den ersten galvanoplastischen Handmodellen wurden daraufhin aufwendig durch detaillierten Brief- und Postfrachtverkehr (mit Skizzen und Kommentaren) kommuniziert.

Da die WMF zwischen 1900 und 1937/38 in Kooperation mit den Gilliérons ausschließlich hochexakte, vom Original bisweilen kaum zu unterscheidende (und von den Gilliérons autorisierte) Reproduktionen für internationale Museen und Lehrsammlungen anfertigte, aber derzeitigem Wissensstand zufolge nie mit Nachbildungen der Phaistos-Scheibe betraut wurde, wirft das hier erstpublizierte Gipsschälchen vier Hauptfragen auf, die trotz der vorgetragenen Argumente letztlich nur anhand spezifischer materialtechnologischer und 3-D-forensischer Methoden beantwortet werden können:



Fälschung oder doch Original?

Handelt es sich bei dem Geislanger Gipsschälchen – wie hier an erster Stelle vermutet – um den Abguss einer tönernen Antikenfälschung aus der Hand der Gilliérons, welche den Motivbestand des originalen Phaistos-Diskos zu großen Teilen mimetisch wiederholt, aber dessen Scheibenform zu einem vermeintlichen „Opferschälchen“ umformt? Lassen sich die hier vermuteten material- und kunsttechnologischen Rückschlüsse bezüglich der Herstellung des tönernen Prototypschälchens belegen und gegebenenfalls auf den (authentischen bzw. ebenfalls gefälschten) Phaistos-Diskos übertragen?

Handelt es sich bei der vermeintlich tönernen Vorlage des Geislanger Gipsschälchens entgegen der bisherigen Indizienlage möglicherweise doch um ein verschollenes, der aktuellen Forschung unbekanntes Original der Bronzezeit, das mit dem berühmten Phaistos-Diskos in unmittelbarer Verbindung steht?

Falls der Phaistos-Diskos und das tönerne Opferschälchen überraschenderweise doch mit den identischen (Einzel-)Stempelchen gestempelt worden sein sollten, sind dann beide Objekte antike bronzezeitliche Originale oder sind beide Gilliéron-Fälschungen ab 1908?

Fazit

Auch wenn diesem durchaus erweiterbaren Fragenkatalog nur durch detaillierte, fachspezifische

6 Das Gipsschälchen wurde auf einem Tragbrett mit diversen Gipsmodellen (ca. 1900–1940, Gipsabgüsse verschiedener Museumsobjekte) entdeckt.

7–9 Vorderseite, Seitenansicht und Rückseite des Gipsschälchens (1908–1937/38). Es besteht aus 0,7 bis 0,8 cm dickem Gips, ist schellackiert und stammt vermutlich von E. Gilliéron/Athen (Abguss eines wohl tönernen Prototyps).





10 Vergleichende Gegenüberstellung des Gipsschälchens und des Diskos von Phaistos als fototechnische Visualisierung.

Forschungen nachgegangen werden kann, so lässt sich doch bereits an dieser Stelle konstatieren, dass Vater und Sohn Gilliéron – wie Eisenberg richtig vermutet – wohl stärker in die Diskos-Thematik verstrickt waren, als dies bisher bekannt war. Das rätselhafte Gipsschälchen im historischen Warenarchiv der WMF – sei es nun der Abguss einer mit Täuschungsabsicht gefertigten Antiken-Fälschung oder vielleicht doch derjenige eines antiken Originals – legt hiervon eindrucksvoll Zeugnis ab. Da jüngst bekannt wurde, dass ein bis zwei Mitarbeiter der Gilliérons nachweislich über Jahre als Fälscher für den Antiquitätenhandel arbeiteten, verdichten sich durch diesen Gipsschälchenfund jedoch zunehmend auch die Authentizitätszweifel am Phaistos-Diskos selbst. Die vorliegende Neufundpublikation der Verfasser, die für weiterführende Forschungsvernetzungen mit Felix Sattler und Dr. Anna Simandiraki-Grimshaw vom Projekt „Thronfolger/Replikenwissen“ (HU Berlin) in Kontakt stehen und Prof. Diamantis Panagiotopoulos (Universität Heidelberg) für weiterführende 3-D-forensische Untersuchungen des Gipsschälchens gewinnen konnten, will auch als erneute Aufforderung verstanden werden, den zwischen „Original und Fälschung“ schwebenden „Diskos von Phaistos“ nach entsprechend vorliegenden Ergebnissen beziehungsweise Erkenntnissen doch endlich eingehend material- und kunsttechnologisch ausführlicher untersuchen zu lassen.

Literatur

Seán Hemingway: Historic Images of the Greek Bronze Age, New York: The Metropolitan Museum of Art (= Ausführungen zur Met-Ausstellung „Historic Images of the Greek Bronze Age: Reproductions of E. Gilliéron & Son“), online abrufbar unter: <http://www.metmuseum.org/now-at-the-met/features/2011/05/17/historic-images-of-the-greek-bronze-age.aspx> (letzter Zugriff: 9.2.2017).

Jerome M. Eisenberg: The Phaistos Disk: A 100-Year-Old Hoax?, in: Minerva. The International Review of Ancient Art & Archaeology, 19/4 (2008), S. 9–24.

Jerome M. Eisenberg: The Phaistos Disk: A 100-Year-Old Hoax?, Addenda, Corrigenda, and Comments, in: Minerva. The International Review of Ancient Art & Archaeology 19/5 (2008), S. 15–16.

Veit Stürmer: Gilliéron als Vermittler der ägäischen Bronzezeit um 1900, in: Studia Hercynia, 8 (2004), S. 37–44.

Thomas Balistier: Der Diskos von Phaistos. Zur Geschichte eines Rätsels & den Versuchen seiner Auflösung (= Sedones 1), Mähringen 1998.

Galvanoplastische Nachbildungen mykenischer und kretischer (minoischer) Altertümer (von E. Gilliéron Fils, Rue Skoufa 43, Athènes), ausgeführt und zu beziehen durch die Württembergische Metallwarenfabrik Geislingen-Steige, Abteilung für Galvanoplastik, 2 Bde. (Bd. 1: Verkaufs-Kat. Nr. 35 mit Erläuterungen von Paul Wolters, Bd. 2: Preis-Verzeichnis), Württembergische Metallwarenfabrik Geislingen-Steige, Abteilung für Galvanoplastik, Geislingen/S., 1927.

Galvanoplastische Nachbildungen von mykenischen Altertümern (von E. Gilliéron, Rue Skoufa 43, Athènes), ausgeführt und zu beziehen durch die Württembergische Metallwarenfabrik Geislingen-Steige, Abteilung für Galvanoplastik (Verkaufs-Kat. mit Erläuterung von Paul Wolters), Geislingen/S. o.J. (um 1906).

Sonstiges Film- und Quellenmaterial

Das Geheimnis von Phaistos – Fälscher am Werk? Ein Film von Michael Gregor, Dokumentarfilm 2015, ausgestrahlt u.a. auf ARTE am 24.2.2016.

Zwei Aktenordner, Schriftverkehr E. Gilliéron-Galvanoplastische Kunstanstalt (WMF) 1901–1938, Historisches Warenarchiv der WMF, Geislingen/Stg.

Dr. Tim Heilbronner
Kunsthistoriker
Laichlestraße 50
70839 Gerlingen

Heinz Scheiffele
Leiter Historisches Warenarchiv
der WMF Group GmbH
Eberhardstraße 35
73312 Geislingen/Steige

Mitteilungen

Tag des offenen Denkmals 2017

„Macht und Pracht“ – wortgewaltig präsentiert sich das diesjährige Motto des Tags des offenen Denkmals am 10. September. Die Assoziationen liegen nahe: Man denkt an Burgen und Schlösser, reiche Verzierungen im Äußeren und Innenraum der Bauten, Rathäuser, die vom Selbstbewusstsein der Bürgerschaft zeugen, oder imposante Justizgebäude des 19. und 20. Jahrhunderts. Gold- und Edelsteinschmuck sowie reiche Grabbeigaben, gefunden bei archäologischen Grabungen, kommen gleichfalls in den Sinn. Die Palette der Kulturdenkmale ist groß und vielfältig. Im Rückgriff auf das diesjährige Motto kann man feingliedrige Abstufungen vornehmen oder auch die Gegensätze zwischen Anspruch und Realität aufzeigen. Wer sind die Träger der Macht und wie äußert sich diese? Was sind Kennzeichen von Macht? Ein Indikator für Macht ist zum Beispiel das Innehaben rechtlicher Entscheidungsgewalt. Zeugnisse hierfür sind Gerichtslauben als architektonischer Bestandteil oder Vorgängerbau von Rathäusern, in denen zu meist öffentlich Recht gesprochen wurde, oder auch Gefängnisse. Grenzsteine mit den Wappen der angrenzenden Herrschaften bezeugen ehemalige Gebiets- und damit verbundene Machtgrenzen. Das Motto lässt auch eine Umkehrung zu: Wer hat an der Macht und Pracht keine Teilhabe? Zeugnisse dieser Bevölkerungsschichten nehmen natürlich in der Wahrnehmung einen anderen Raum ein. Arbeitersiedlungen und Mietskasernen, Altenteile bis hin zu Armen- oder Wai-

senhäusern – auch hier finden sich historische Zeugnisse, die eine Verbindung zum Motto „Macht und Pracht“ erlauben.

Das Landesamt für Denkmalpflege engagiert sich 2017 zum Thema „500 Jahre Reformation“. Und dies soll sich auch am Tag des offenen Denkmals widerspiegeln. Eine Korrelation von „Macht und Pracht“ mit dem Reformationsjahr stellt sich zunächst nicht sofort ein, sind es doch gerade Reformatoren wie Luther und Zwingli, welche die kirchliche Prachtentfaltung kritisieren. Im Beitrag „Nicht auf Glauben allein gebaut. Kulturdenkmale der Reformation in Baden-Württemberg“ von Jörg Widmaier im Heft 1 des Nachrichtenblatts diesen Jahres wird den Auswirkungen der Reformation in der Vergangenheit bis in unsere Zeit in vielen Bereichen – sakral wie profan, sowohl öffentlich als auch privat – nachgegangen. Infolge der Reformation verhärteten sich politische Fronten und bildeten sich militärische Allianzen. Der Ausbau der Landesfestungen oder die Umnutzung von Chören in Stiftskirchen zur herrschaftlichen Grablege zum Beispiel sind Symbole des Machtanspruchs im eigenen Herrschaftsgebiet und gleichzeitig Auswirkungen der Reformation. Die Formensprache – sowohl architektonischer als auch dekorativer Art – verbindet diese Aussagen und stellt ein Sinnbild der Legitimation des eigenen Anspruchs dar. Diesen uns oft verborgenen Bedeutungsebenen nachzuspüren, sprich: auf uns gekommene Denkmale unter einem dezidierten Fokus zu betrachten und hinterfragen, ist ein Anliegen des Tags des offenen Denkmals. Er gibt interessierten Besucherinnen und Besuchern die Möglichkeit, zumeist nicht zugängliche Denkmale zu erkunden und mit Vertretern der Landesdenkmalpflege, von Vereinen oder



Stadtansicht
von Schwäbisch Hall.



Symbol kirchlicher Prachtentfaltung: Schwäbisch Hall, St. Michael, Hochaltar und Sakramentshäuschen.

Die Reformation in Schwäbisch Hall: Epitaph für Johannes Brenz in St. Michael.



mit Ehrenamtlichen, die sich in der Denkmalpflege engagieren, ins Gespräch zu kommen.

Die landesweite Eröffnung des diesjährigen Tags des offenen Denkmals findet am Samstag, den 9. September, in Schwäbisch Hall statt. Als exklusiver Ort wurde das Wahrzeichen der Stadt, die Kirche St. Michael mit ihrer eindrucksvollen Freitreppe, ausgewählt. Schwäbisch Hall nimmt in der Geschichte der Reformation einen besonderen Platz ein: Johannes Brenz, späterer Berater des Herzogs Christoph von Württemberg und Probst der Stiftskirche in Stuttgart, predigte ab 1523 im reformatorischen Sinn in St. Michael. Ihm sind trotz des Bilderverbots der behutsame Umgang und der Erhalt der bedeutenden Ausstattung von St. Michael, zum Beispiel das Sakramentstürmchen (Mitte 15. Jh.) oder der Hochaltar (ca. 1460), zu

verdanken. Die Stadt wurde im Oktober 2013 mit dem Europäischen Kulturerbe-Siegel im Rahmen des Netzwerks „20 Stätten der Reformation in Deutschland“ ausgezeichnet. Nach dem Festakt leitet ein vielseitiges Programm in den Abend über. Führungen durch die reizvolle und illuminierte Altstadt von Schwäbisch Hall und abwechslungsreiche Aktionen bieten kleinen und großen Denkmal-Interessierten spannende Einblicke in die Geschichte und Denkmallandschaft der Stadt. Sie sind herzlich eingeladen, sich auf Entdeckungstour zu begeben!

Der Tag des offenen Denkmals – jährlich am zweiten Sonntag im September – stellt den deutschen Beitrag zu den europaweiten European Heritage Days dar. Jack Lang, damals französischer Kulturminister, hatte 1984 die Idee, Denkmale, zumeist auch wenig bekannte und oft unzugängliche, der Öffentlichkeit in Frankreich zugänglich zu machen. Ziel war es, die Besucher für die Bedeutung des kulturellen Erbes zu sensibilisieren und Interesse für die Belange der Denkmalpflege zu wecken. Die Idee fand große Anerkennung und weitere Länder folgten dem Beispiel. Der Europarat griff das Konzept 1991 auf und rief die European Heritage Days offiziell aus. In Deutschland wurde der Tag des offenen Denkmals erstmals 1993 unter Koordination der Deutschen Stiftung Denkmalschutz begangen. Mit über 8000 geöffneten Denkmälern in mehr als 2600 Städten und Gemeinden bundesweit, davon rund 850 Veranstaltungen, Führungen und Programme in Baden-Württemberg, war auch der Tag des offenen Denkmals 2016 wieder ein Erfolg. Dass die Idee des französischen Kulturministers eine solche Wirkung in ganz Europa und Deutsch-



Im Anschluss an die Eröffnungsveranstaltung findet die Nacht des offenen Denkmals statt, bei der Gelegenheit besteht, die Stadt im Lichterschein zu erkunden.

land zeigt, ist vor allem den Beteiligten zu verdanken: den Stiftungen und Vereinen, den Städten und Gemeinden, den Mitarbeitern der Denkmalpflege – jedoch ist der Tag des offenen Denkmals nicht vorstellbar und realisierbar ohne die Denkmaleigentümer, die ihre, oft privat genutzten, Denkmale öffnen, und vor allem nicht ohne die zahlreichen ehrenamtlich Tätigen.

Die Zusammenstellung aller Programmangebote zum Tag des offenen Denkmals 2017 übernimmt die Deutsche Stiftung Denkmalschutz auf ihrer Internetseite www.tag-des-offenen-denkmals.de. Zur einfacheren und schnelleren Eingabe Ihrer Anmeldung steht Ihnen dort eine Datenbank zur Verfügung. Hier finden Sie alle Denkmale der Vorjahre samt Beschreibung. Um darauf zugreifen zu können, loggen Sie sich bitte in die Datenbank ein. Meldeschluss ist der 31. Mai. Neben der Datenbank steht im September auch eine App für die Besucher des Denkmaltags zur Verfügung. Die vorgezogene, auch bebilderte Aufarbeitung des Programms nach Standorten, Art des Angebots und unter Berücksichtigung weiterer Aspekte wie zum Beispiel der Barrierefreiheit haben das Landesamt für Denkmalpflege dazu veranlasst, dieses Jahr erstmals keine eigene Programm Broschüre für Baden-Württemberg zu erstellen. Stattdessen werden Sie in Heft 3/2017 erstmals einen Programmleoporello mit den Angeboten der Landesdenkmalpflege erhalten.

Aufruf zur Projektanmeldung für das Europäische Kulturerbejahr 2018

Wer kennt sie nicht, die kulturellen Wahrzeichen der großen Städte Europas: das Brandenburger Tor in Berlin, den Pariser Eiffelturm, Big Ben in London, das Kolosseum in Rom, die Akropolis in Athen, die Sagrada Familia in Barcelona, den großen Katharinenpalast (Zarskoje Selo) in Sankt-Petersburg und viele mehr. Als Erkennungszeichen und Identifikationsobjekte bilden sie gemeinsam mit vielen weniger bekannten Kulturdenkmälern das kulturelle Erbe Europas.

2018 ruft die EU ein Europäisches Kulturerbejahr (ECHY) aus. Ziel ist es, den Erhalt und die Entwicklung von Europas kulturellem Erbe zu fördern, die europäischen Bezüge in der eigenen Umgebung ins Bewusstsein zu rufen und jedem Europäer die Möglichkeit zu bieten, sich am Schutz von Europas kulturellem Erbe zu beteiligen. Innerhalb des deutschen Beitrags wird auf die Vermittlung der Inhalte an die „Erben des Erbes“, das heißt Kinder und Jugendliche, ein besonderer Fokus gelegt. Durch den demografischen Wandel, die Flüchtlinge, die in Europa Schutz suchen, die Bewältigung des Klimawandels und die fortschreitende Digitalisierung ist Europa vor neue Herausforderungen ge-

stellt. Die Beschäftigung mit dem kulturellen Erbe soll dazu beitragen, die grundlegenden europäischen Werte wie Vielfalt, Toleranz und interkulturellen Dialog neu ins Bewusstsein zu rufen und damit den ganzheitlichen Gedanken Europas zu stärken. Durch die Beschäftigung und Investitionen im Bereich des kulturellen Erbes werden darüber hinaus wirtschaftliche Impulse erwartet. So sollen die Lebensqualität in Europa verbessert und das kulturelle Erbe als außergewöhnliches Potenzial für Identität und Zusammenhalt geteilt werden, gemäß dem Motto des Jahres „Sharing Heritage“. Alle öffentlichen und privaten Träger, Bewahrer und Vermittler des kulturellen Erbes (also Museen, Erinnerungsorte, Gedenkstätten, Archive, Verwaltungen, Eigentümer, Träger, Vereine, Förderkreise etc.) sind seit März aufgerufen, mit Projekten teilzunehmen und mit ihren Aktivitäten das Verbindende im kulturellen Erbe Europas zu entdecken, vorzustellen und zu erschließen.

Ausgangspunkt in Deutschland soll das bauliche und archäologische Erbe sein, denn es ist der sichtbarste Ausdruck der gemeinsamen europäischen Kulturgeschichte. Aktivitäten sollen deshalb einen Objekt- beziehungsweise Ortsbezug haben.

Zur inhaltlichen Schwerpunktsetzung bieten sich folgende Themengebiete an:

1) Austausch und Bewegung

Europa ist als dichtes Netz vielfältiger Beziehungen und Verwandtschaften zu begreifen, das durch Austausch von Gütern, Waren, aber auch kulturellen Praktiken und (Wert-)Vorstellungen geprägt ist. Hiervon zeugen zahlreiche archäologische Funde, bauliche Strukturen, kulturelle Praktiken, gemeinsame Routen und Wege.

2) Grenz- und Begegnungsräume

Grenzen kennzeichnen seit jeher Europa. Im Kulturerbejahr soll der Fokus auf die verbindenden Aspekte von Grenzen gelegt werden.

EUROPEAN CULTURAL
HERITAGE YEAR 2018
**SHARING
HERITAGE**

Staatsministerin für Kultur und Medien, Prof. Monika Grütters, und die Präsidentin des DNK und Vertreterin der KMK, Ministerin Dr. Martina Münch, beim offiziellen Aufruf zur Mitwirkung am Europäischen Kulturerbejahr SHARING HERITAGE 2018 am 20. März im Berliner Schloss Charlottenburg.



3) Europäische Stadt

Im Laufe von Jahrhunderten gewachsen und stets im Wandel begriffen, als kultureller Schmelztiegel, aber auch als Lebens- und Alltagsort ist die europäische Stadt zentraler Baustein unseres Kulturerbes.

4) Erinnern und Aufbruch

Dieses Thema soll daran erinnern, dass europäische Geschichte durch zahlreiche Konflikte, aber auch durch einen langen Weg zu einem friedlichen Miteinander gekennzeichnet ist.

5) Gelebtes Erbe

Unter diesem Motto steht die Suche nach Europas Selbstverständnis und Werten wie Vielfalt, Toleranz und interkulturellen Dialog.

Mitmachen, teilen, dabei sein! Wer im Kulturerbejahr ein Projekt durchführen möchte, kann sich auf der Internetseite des Deutschen Nationalkomitees für Denkmalschutz (DNK), das die Federführung zur Durchführung des Kulturerbejahres in Deutschland übernommen hat, über die Projektanforderungen informieren: www.dnk.de/echy2018/de. Ein Schwerpunkt des Jahres wird sein, Kindern und Jugendlichen die Beschäftigung mit kulturellem Erbe zu ermöglichen. Die Projekte sollen sich insbesondere an Kinder und Jugendliche im schulfähigen Alter (6–18 Jahre) wenden. Auch Schulen und Jugendbetreuer sind daher aufgefordert, sich mit Projekten zu beteiligen.

Für die Durchführung der Aktivitäten des Europäischen Kulturerbejahres werden von europäischer Seite Fördermittel in Höhe von 8 Millionen Euro zur

Verfügung gestellt. Für die Vorbereitung des deutschen Beitrags und erste Projekte stellt die Bundesregierung 2017 3,6 Millionen Euro bereit. Das DNK informiert über Ansprechpartner und Unterstützungsmöglichkeiten auf der oben genannten Webseite, diese Informationen werden fortlaufend aktualisiert.

Unabhängig davon, ob ein Projekt eine Förderung aus einem der beiden großen Töpfe erhält, kann es um Aufnahme auf die Plattform www.sharingheritage.eu bitten. Diese Informations- und Beteiligungsplattform ist für die Breite der Gesellschaft gedacht. Hier sollen Projektideen, -ansätze und -formate miteinander geteilt werden, hier findet ein inhaltlicher Austausch statt und hier spiegelt sich der Enthusiasmus für das Jahr wider. Die Plattform wird voraussichtlich im Sommer 2017 ins Netz gehen, bereits jetzt können Eingaben an contact@sharingheritage.eu geschickt werden. Eine Aufnahme berechtigt die Projekträger zur Nutzung der Corporate Identity und zu weiteren Unterstützungen wie Postkarten, Plakaten usw. Weitere Infos unter: www.dnk.de/echy2018/de www.sharingheritage.eu <https://twitter.com/Kulturerbejahr>.

Kulturdenkmale der Reformation auf der Homepage

Bereits in den vorangegangenen Heften wurde über das Projekt der Landesdenkmalpflege zum Reformationsjahr 2017 berichtet. Auch auf seiner Homepage vermittelt das Landesamt für Denkmalpflege das Thema Reformation im Spiegel der Kulturdenkmale. Bislang als vorläufige Bildergalerie online gestellt, ist mittlerweile eine Unterseite zu Kulturdenkmalen der Reformation als erweiterte Version zugänglich. Sie haben nun die Möglichkeit, sich interaktiv historische Zeugnisse zu erschließen. Hier werden ausgewählte Kulturdenkmale vorgestellt, die einen Bezug zur Reformation oder zur Konfessionalisierung haben. Der Bestand präsentierter Kulturdenkmale soll – in Anspielung auf die 95 Thesen Luthers – im Laufe der nächsten Monate auf 95 Datensätze vervollständigt werden. Regelmäßige Besuche auf der Homepage lohnen sich daher, denn es wird immer etwas Neues zu entdecken sein.

Über eine Karte, inhaltlich begründete Kategorien oder ausgewählte historische Persönlichkeiten können dabei Informationen zu Kulturdenkmalen der Reformation abgerufen werden. Finden Sie heraus, welche Kulturdenkmale mit Bezug zur Reformation sich in Ihrer Region finden lassen, welche Reformatoren im südwestdeutschen Raum einflussreich gewesen sind, wie sich das Gedenken an den Reformator Martin Luther in Baden-Württemberg niedergeschlagen hat oder wie sich dabei

The screenshot shows a website page titled '95 Thesen - 95 ausgewählte Denkmale der Reformation'. At the top, there's a navigation bar with links for 'Geschichte', 'Aktuell', 'Forschung', 'Denkmale', 'Publikationen und Berichte', and 'Kontakt'. Below the title, there are three tabs: 'Wirkungskreise der Reformation', 'Denkmale der Reformation', and 'Ausstellungsräume der Reformation'. A large green map of Baden-Württemberg displays numerous blue and red dots representing historical sites across the state. To the left of the map, there's a detailed sidebar with text about the 'Kulturdenkmale der Reformation' and a section for 'Bildergalerie'. At the bottom, there's a footer with a copyright notice and a link to 'Denkmalpflege Baden-Württemberg'.



ursprünglich eigenständige historische Regionen wie Baden, Hohenlohe oder Würtemberg in ihrer Erinnerungskultur unterscheiden. Die Homepage zu Kulturdenkmälern der Reformation bietet Ihnen dabei die Möglichkeit, sich frei und auf verschiedenen Wegen durch den gewählten Denkmalbestand zu bewegen. Ziel ist es, einen spannenden und abwechslungsreichen Blick auf den – funktional wie zeitlich – breit gefächerten Denkmalbestand in Baden-Württemberg anzubieten. Trotz der hierfür nötigen Selektion sollen möglichst alle relevanten historischen Regionen sowie Zeiten und Gattungen an Denkmälern präsentiert werden. Viel Vergnügen beim Durchklicken!

Bericht zur Tagung „Kein Berühren der Figuren – Untersuchen und Reinigen mit Abstand“

Am 9. Dezember 2016 kamen 260 Teilnehmer in der 1925 von Martin Elsaesser errichteten Südkirche in Esslingen-Pliensau zur Fachtagung „Kein Berühren der Figuren – Untersuchen und Reinigen mit Abstand“ zusammen. Die vom Landesamt für Denkmalpflege organisierte Tagung wurde unterstützt durch das Institut für Konservierungswissenschaften der Staatlichen Akademie der Bildenden Künste Stuttgart, den Verband der Restauratoren VDR sowie die Architektenkammer Baden-Württemberg. Zielgruppe der zehn Fachvorträge waren neben interessierten Laien auch freie Planer und Bauämter.

Wie der Präsident des Landesamts für Denkmalpflege Prof. Dr. Claus Wolf im Grußwort ausführte, stehen bei Restaurierungen von Baudenkmälern immer seltener massive Eingriffe zur Sicherung der Substanz im Vordergrund, sondern die erhaltende Pflege und die Schadensprävention. Daher sind Konservierungs- und Reinigungskonzepte gefragt, die jenseits althergebrachter Rundumerneuerungen einen differenzierten Umgang mit den mittlerweile oft erheblich strapazierten Oberflächen vorsehen.

Prof. Volker Schaible, Leiter des Instituts für Konservierungswissenschaften an der Staatlichen Aka-



demie der Bildenden Künste Stuttgart, ging auf die langjährige Kooperation zwischen der Akademie und dem Landesamt für Denkmalpflege ein. Die Restauratoren ausbildung an der Akademie leistet seit ihrer Einführung vor 50 Jahren einen unschätzbarbeitrag zur Kulturguterhaltung. Das farbchemische Labor der Akademie liefert maltechnische Forschungsergebnisse sogar schon seit seiner Gründung vor 99 Jahren.

Unter „berührungsfreien“ Methoden bei Untersuchungen und Reinigungen wurden im Rahmen der Tagung ausschließlich Strahlverfahren, die auf händische Einwirkung verzichten, verstanden. Bei Reinigungen reicht deren Spektrum von konditionierter Luft über Lösemittel bis hin zu Latex- oder CO₂-Granulaten und zu elektromagnetischen Strahlen des Lasers. Vielschichtige Eigenschaften und Einflussgrößen des Bestands wie auch der Verschmutzungen sind hierbei zu berücksichtigen, ebenso der Unterschied zwischen Patina und Schmutz (Andreas Menrad, Landesamt für Denkmalpflege).

Die Vorträge des Vormittags, moderiert von Prof. Dr. Christoph Krekel, dem Leiter des archäometrischen Labors der Staatliche Akademie der Bildenden Künste Stuttgart, präsentierten Untersuchungsmethoden, wie sie als Grundlage differenzierter Behandlungskonzepte notwendig sind. So lassen sich mittels Thermografie aufgrund unterschiedlichen Wärmedurchgangs Bauelemente ermitteln, die in der Wandtiefe liegen, aber auch Schadensbildungen wie Hohlstellen beziehungsweise Ablösungen (Dr. Christoph Franzen, Institut für Diagnostik und Konservierung e.V. Dresden). Die Infrarot-Reflektografie zeigt bis dato unerreicht detailreich unsichtbare Unterzeichnungen auf, wenn die Bestrahlung mit unterschiedlich langwelligen Teilspektren erfolgt (Katharina Geffken, freie Restauratorin aus München).

Eine wesentlich deutlichere Unterscheidung von Mal- und Restaurierungsmaterialien durch spezifische UV-Fluoreszenzen werden durch spezielle UV-Lichtquellen sowie Spezialfilter in der digitalen Fotografie ermöglicht (Prof. Roland Lenz, Lehrstuhl für Konservierung und Restaurierung von Wand-

Berührungsreie Methode bei Untersuchung und Reinigung von Wandoberflächen.

Auf großes Interesse stieß die Fachtagung „Kein Berühren der Figuren – Untersuchen und Reinigen mit Abstand“ in der Esslinger Südkirche.

Andreas Menrad, Fachbereichsleiter Restaurierung im Landesamt für Denkmalpflege, erläuterte den Unterschied zwischen Patina und Schmutz.



malerei, Architekturoberfläche und Steinpolychromie der Staatlichen Akademie der Bildenden Künste Stuttgart).

Auch beim vorsichtigen Umgang mit Kunstwerken treten Schäden, zumal bei Kunsttransporten, immer wieder auf. Die Deutsche Forschungsgemeinschaft förderte Verfahren zur Detektion und Sichtbarmachung auch kleinstster Veränderungen an und unter Malschichten mittels 3-D-Streifenprojektion und Shearografie (Carolin Heinemann, Institut für Konservierungswissenschaften der Staatlichen Akademie der Bildenden Künste Stuttgart). Am Nachmittag wurden Strahlverfahren zur Reinigung vorgestellt (Moderation Dr. Dörthe Jakobs und Rolf-Dieter Blumer, Landesamt für Denkmalpflege). Die hochentwickelte Technik kontrollierter Saugstrahlverfahren mit konditionierter Luft, zur Reinigung von Textilien und verrußter Malereien bis hin zu verschiedenen Latexgranulaten, wurde makrofotografisch belegt. Aufgenobelte flüchtige Bindemittel bei der Vorreinigung, einheitliche Beleuchtung und Hubsteiger-Einsatz ermöglichen optimierte Gesamtergebnisse (Raymond Bunz, freier Restaurator aus Owingen).

Schon lange werden zur Feinentstaubung von Textilien Nd:YAG-Laser mit 1064 nm Wellenlänge eingesetzt, wobei auch tiefer in der Gewebestruktur liegender Schmutz erfasst wird. Die abgestufte Behandlung dünnsschichtiger Farbbereiche von Tapisserien imitierenden Wandbespannungen erfordern viel Erfahrung. Mit Laserlicht lassen sich auch extrem geschädigte Leimfarbengemälde reinigen, ohne dass zuvor gefestigt werden muss (Ulrike Reichert, freie Textilrestauratorin aus Köln).

Zur Vorbereitung einer Exkursion zum gotischen Münster in Rottweil wurden dessen Geschichte und komplexe Restaurierungsproblematik, zumal die der Heideloff'schen Gestaltungsphase von 1840 mit ihrer reichen, stark abgebauten Leimfarbenausmalung, erläutert. Die Ausführung der aufwendigen Reinigung mittels Hubsteigern anstelle eines Raumgerüsts erbrachte eine Kostenersparnis von 80 000 Euro (Dr. Stefan Blum, Architekt aus St. Peter, und Dr. Julia Feldtkeller, freier Restauratorin aus Tübingen).

Für die Freilegung empfindlicher Wandmalereien unter Dispersionsanstrichen kann das Lösemittel-Hochdruckstrahlverfahren optimalen Substanzerhalt gewährleisten. Für die Reinigung der Raumfarbfassung in Rottweil kommen derzeit vom Hubsteiger aus weitere Varianten des Saugstrahlens mit entionisierter Luft, mit Latexgranulaten sowie mit Laserstrahl zum Einsatz (Fabian Schorer, freier Restaurator aus Kusterdingen).

In der Metallrestaurierung lassen sich mittels Trockeneis-Granulat und Höchstdruckstrahlen auch extrem verfestigte Ablagerungen und Schadkrusten schonend entfernen. Die von Spezialfirmen ge-

stellte Technik ist zum Teil sehr aufwendig und setzt hohe Sicherheitsvorkehrungen voraus (Ariane Brückel, Robert Schweizer, freie Restauratoren, Stuttgart und Waiblingen; Rolf-Dieter Blumer, Landesamt für Denkmalpflege).

Die Exkursion am Samstag bei bestem Wetter ins Rottweiler Münster vermittelte den Teilnehmern an drei Stationen die tags zuvor erläuterten Verfahren. Die Laserreinigung unter der Decke vom Hubsteiger aus wurde live auf einen großen Monitor übertragen. Latexgranulate konnten haptisch geprüft und Hochtemperatur-Trockendampfstrahlen besichtigt werden. Auch die zur Restaurierung der Ausstattung in der Kirche eingerichteten Arbeitsstellen waren zu besichtigen (Fabian Schorer, Lisa Krautheimer, Jürgen Schulz-Lorch, Daniela Lorch, Dr. Julia Feldtkeller, freie Restauratoren, Dr. Stefan Blum, Architekt).

Andreas Menrad

Ausstellungen

Der Unlinger Reiter

Kelten – Pferde – Wagenlenker

14. Mai (ab 15 Uhr) bis 5. November 2017

Freilichtmuseum Heuneburg

Di–So 10–17 Uhr;

Keltenmuseum Heuneburg

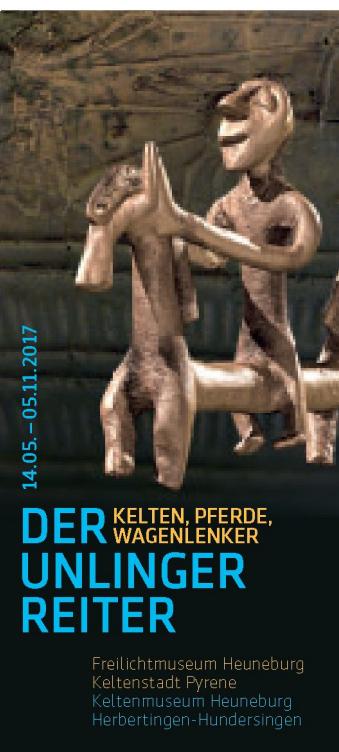
Di–So sowie Feiertage 10–16 Uhr

Die Heuneburg zählt zu den bedeutendsten archäologischen Fundplätzen Mitteleuropas und ist wahrscheinlich identisch mit der von Herodot erwähnten fränkischen Stadt Pyrene. Der Burgberg und sein Umfeld werden seit Jahrzehnten wissenschaftlich untersucht. Die von der Deutschen Forschungsgemeinschaft geförderten Ausgrabungen vermitteln inzwischen ein facettenreiches Bild dieser ersten Stadt nördlich der Alpen.

Für internationales Aufsehen sorgte 2011 die Bergung des unberaubten Kammergrabs einer fränkischen Fürstin.

Im Sommer 2016 kamen in der Heuneburg-Region bei Rettungsgrabungen in Unlingen (Kreis Biberach) am Fuß des Bussens neue bedeutende Grabfunde zum Vorschein: Unter den reichen Grabbeigaben ragt der Fund einer Bronzestatuette aus einem beraubten Wagengrab hervor. Es handelt sich um die bislang älteste Reiterdarstellung Deutschlands.

„Der Unlinger Reiter“ unterstreicht die Bedeutung des Reitens und Fahrens bei den frühen Kelten des 7. bis 5. Jahrhunderts v. Chr. Diesem Kapitel der keltischen Geschichte ist die Sonderausstellung gewidmet, die an zwei Ausstellungsorten faszinierende Funde und Events rund um das Thema



„Kelten – Pferde – Wagenlenker“ bietet. Im Freilichtmuseum Heuneburg-Pyrene und im Keltenmuseum Heuneburg Herbertingen-Hundersingen erwarten den Besucher die Erstpräsentation der Originalfunde aus Unlingen und eine spannende Ausstellung zum Thema Reiten und Fahren bei den Kelten sowie ihren skythischen und griechischen Nachbarn. Doch was wäre eine solche Ausstellung ohne richtige Pferde und Reiter? Freuen Sie sich auf Shows mit Pferden und Darstellern, die auf einem eigens eingerichteten Reitplatz auf der Heuneburg präsentiert werden!

Eine Ausstellung des Landesamts für Denkmalpflege im Regierungspräsidium Stuttgart in Zusammenarbeit mit der Gesellschaft für Archäologie in Württemberg und Hohenzollern e. V. und der Gemeinde Herbertingen.

Weitere Infos unter www.heuneburg-keltenstadt.de und www.heuneburg.de

Sonderöffnungszeiten entnehmen Sie bitte der jeweiligen Homepage.

„Mit Religion kann man nicht malen“
Adolf Hözel in Ulm

Ulmer Museum (Marktplatz 9) und

Pauluskirche (Frauenstraße 110), Ulm

15./17. September 2017–7. Januar 2018

Ausstellungseröffnung

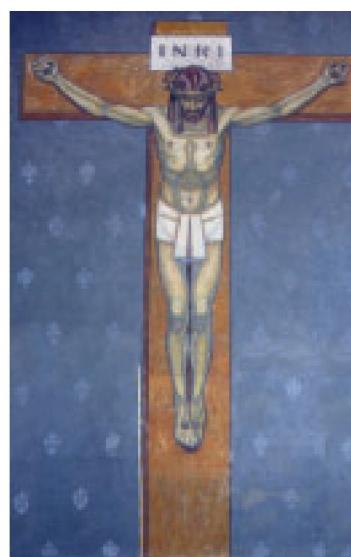
Freitag, 15. September um 19 Uhr im Ulmer Museum und

Sonntag, 17. September mit Festgottesdienst um 10 Uhr in der Pauluskirche mit anschließender Matinee um 11.15 Uhr.

Im Mittelpunkt der Ausstellung steht das einzige eigenhändig von Adolf Hözel gemalte Wandbild in der Pauluskirche. Die auf zwei Standorte verteilte Ausstellung (Kirche und Museum) wird neben kunsthistorischen und werkimmanenteren Frage-

stellungen auch spannende Einblicke in die Überschneidung, ja „Überkreuzungen“ von Architektur, Bildender Kunst, Kunsttechnologie und Theologie geben und versteht sich unter anderem als ein Beitrag Ulms zum Reformationsjahr 2017 unter dem ökumenischen Motto „Christus im Bild“. Die Verantwortlichen der Pauluskirche haben sich im Vorfeld für das Jahresmotto „Der Gekreuzigte Gott“ entschieden, um einen theologischen Schwerpunkt der reformatorischen Anliegen aufzugreifen. Dieses Motto ist gleichsam der Rahmen für die intensive vielfältige, interdisziplinäre Beschäftigung mit dem herausragenden Wandbild Hözels in der ehemaligen Garnisons- und jetzigen Gemeinde- und Kultuskirche. Dabei wird die Doppelausstellung Hözels Bild „Der Gekreuzigte“ auch in seinem ursprünglichen architektonischen Kontext würdigen und vielfältige Aspekte der von Theodor Fischer 1908 bis 1910 in einem eigenwilligen Stil zwischen Historismus und Moderne erbauten Kirche in einer Eisenbetonkonstruktion aufzeigen. Die Geschichte der Veränderung von Raum und Ausstattung unter denkmalpflegerischen Aspekten wird anhand der Gegenüberstellung von einstigem und heutigem Zustand visualisiert. Der Horizont von Hözels künstlerischem Schaffen, auch im Hinblick auf seine Schriften zur Farbtheorie, wird vor allem im Ulmer Museum umfangreich gezeigt werden. Dies in der Hoffnung, neue und für den künftigen, gegebenenfalls auch gestalterischen Umgang mit dem Wandbild und der Altarapsis wegweisende Zusammenhänge aufzuweisen.

Die Ausstellung Adolf Hözel in Ulm ist ein gemeinsames Projekt des Ulmer Museums und der Evangelischen Pauluskirche in Kooperation mit dem Landesamt für Denkmalpflege im Regierungspräsidium Stuttgart, der Staatlichen Akademie der Bildenden Künste Stuttgart und der Adolf-Hözel-Stiftung, ebenfalls in Stuttgart.



Wandmalerei
„Der Gekreuzigte“
von Adolf Hözel.



Innenansicht der Pauluskirche in Ulm nach 1910 mit bauzeitlichem Raumkonzept (vor 1970).

Personalia

Daniela Paas



Daniela Paas

Regierungspräsidium Stuttgart
Landesamt für Denkmalpflege
Referat 83.3 – Denkmalumgang
Berliner Str. 12
73728 Esslingen am Neckar
Tel. 07 11/90 44 52 41
daniela.paas@rps.bwl.de

Seit Oktober 2016 ist Daniela Paas für das Landesamt für Denkmalpflege im Regierungspräsidium Stuttgart auf vier Jahre befristet tätig. Im Rahmen ihres Projekts wird sie einen Managementplan für die UNESCO-Welterbestätte Klosterinsel Reichenau erarbeiten.

1963 in Cuxhaven geboren, mit Vater von dort und Mutter aus Konstanz, ist Frau Paas dem Süden eng verbunden. Nach Ausbildung zur Reiseverkehrskauffrau studierte sie an der Universität Tübingen Geografie, Kulturwissenschaften und Geologie. Seit 1992 ist die Diplom-Geografin als Projektleiterin tätig, wie beim Deutschen Institut für Fernstudienforschung DIFF für einen Forschungsauftrag des Bundeslandwirtschaftsministeriums zur Dorferneuerung in den neuen Bundesländern, bei der Deutschen Gartenbau-Gesellschaft DGG Projekt GmbH für den Bundeswettbewerb „Unser Dorf soll schöner werden“ sowie für Messen, Studienreisen, Publikationen.

Seit 2002 war sie bei der Bodensee-Stiftung in EU-Projekten zum kommunalen Umwelt- und Nachhaltigkeitsmanagement wie ECOLUP „Ecological Land Use Planning“ und MUE25 „Managing Urban Europe“ international tätig. Hier war Frau Paas an der Initiative Pro UNESCO-Kulturlandschaft Bodensee beteiligt, die diese internationale Stiftung für Natur und Kultur 2005 durchführte. Die Vernetzung diverser Akteure und Institutionen blieb wichtiger Tätigkeitsschwerpunkt. So war Frau Paas ab 2008 an der Planung und Umsetzung von 600 Jahren Konstanzer Konzil 2014 bis 2018 bei der Konzilstadt Konstanz als Projektkoordinatorin tätig, zum Beispiel im Projekt Kirchen, Klöster und Konzil. Die Querschnittsaufgabe, einen Managementplan für eine Welterbestätte in einer ihr vertrauten Region zu erstellen, lockte sie nun zum Landesamt für Denkmalpflege.

Zu den Aufgaben von Frau Paas gehören die Analyse der Grundlagen der Reichenau, der Erfahrungsaustausch mit Welterbestätten, die Priorisierung der Vorhaben sowie die Entwicklung eines Handlungsrahmens in Abstimmung mit allen Akteuren von der Gemeinde bis zum Naturschutz. Ziel ist ein umfassendes Konzept als Rahmenplan

mit kurz-, mittel- und langfristigen Maßnahmen: beispielhaft, gemeinsam erarbeitet und nachhaltig den Erhalt und die Vermittlung des Welterbes gewährleistend.

Margarete Schweikle



Margarete Schweikle

Regierungspräsidium Stuttgart
Landesamt für Denkmalpflege
Referat 84.1 – Grundsatz, Leitlinien, Denkmalforschung
Stromeyersdorfstraße 3
78467 Konstanz
Tel. 0 75 31/9 96 99 30
margarete.schweikle@rps.bwl.de

Seit April 2016 ist Margarete Schweikle beim Landesamt für Denkmalpflege in der Osteologie am Dienstsitz Konstanz als technische Mitarbeiterin tätig. Zum 1. November 2016 wurde sie in ein unbefristetes Beschäftigungsverhältnis übernommen.

Geboren 1960 in Freudenstadt im Schwarzwald, absolvierte Frau Schweikle eine Ausbildung zur Töpferin in Baden-Baden. Anschließend bildete sie sich an der Fachschule für Keramik-Gestaltung und Technik in Höhr-Grenzenhausen weiter, wo sie mit dem Abschluss zur staatlich geprüften Keramik-Gestalterin abschloss. Danach arbeitete sie als Töpferin in verschiedenen Betrieben.

Von 2002 bis 2016 war Frau Schweikle immer wieder zeitlich befristet an verschiedenen Dienstsitzen für die Denkmalpflege in Baden-Württemberg tätig, darüber hinaus beteiligte sie sich an verschiedenen Ausgrabungen der Feuchtbodenarchäologie am Federsee in Oberschwaben.

Schwerpunkt ihrer Arbeit war zunächst die Restaurierung von Keramikfunden aus neolithischen und bronzezeitlichen Pfahlbausiedlungen am westlichen Bodensee und in Oberschwaben, aber auch von Keramikbeigaben aus urnenfelderzeitlichen Gräbern in der Umgebung Heuneburg und römischer Keramik vom Münsterberg in Breisach. Zunehmend übernahm sie auch Arbeiten im Rahmen von Ausstellungsprojekten. So fertigte sie für die Große Landesausstellung 2016 „4000 Jahre Pfahlbauten“ in Bad Schussenried zum Beispiel ausstellungsfähige Lackprofile und Modelle an und war an der Montage der Funde und Einrichtung der Vitrinen in dieser Ausstellung beteiligt. Mit dem Wechsel in die Osteologie in Konstanz im April 2016 hat sich das Arbeitsgebiet von Frau Schweikle geändert. Ihre Hauptaufgabe ist nun die Präparation von bodengelagerten Knochenfunden von Mensch und Tier. Hierzu gehören neben einer sachgerechten Reinigung, der Festigung sowie dem Zusammensetzen und Ergänzen auch aufwendige und schwierige Präparationsarbeiten als

Vorarbeiten der wissenschaftlichen Auswertung. Hinzu kommen Sekretariats- und Verwaltungsarbeiten.

Andreas Dubslaff

Regierungspräsidium Stuttgart
Landesamt für Denkmalpflege
Referat 83.2. – Denkmalkunde
Alexanderstraße 48
72072 Tübingen
Tel. 0 70 71/7 57 24 85
andreas.dubslaff@rps.bwl.de

Das Studium der Kunstgeschichte und mittelalterlichen Geschichte an der Freien Universität Berlin schloss der 1971 in Frankfurt an der Oder gebürtige Andreas Dubslaff mit einer Magisterarbeit über den Brandenburger Hofkünstler der Reformationszeit Michael Ribestein ab. Während seines Studiums absolvierte er verschiedene Praktika, unter anderem beim Deutschen Zentrum für Handwerk und Denkmalpflege in Potsdam. Er erarbeitete eine bauhistorische Untersuchung in Vorbereitung auf die anstehende Sanierung und Umnutzung des ehemaligen Königlichen Kutschpferdestalls zum Haus der Brandenburgisch-Preußischen Geschichte. Nach dem Studienabschluss zog es Herrn Dubslaff erstmals in den Süden. In Lindau war er für das Stadtmuseum und die ehemals Reichsstädtische Bibliothek tätig. Im Dezember 2007 startete sein dreijähriges Volontariat beim Landesamt für Denkmalpflege in Sachsen. Seit 2011 war er an verschiedenen Projekten beteiligt, zum Beispiel für die Deutsche Bundesstiftung Umwelt mit einer Studie zum Thema „Modellhafte Umsetzung integrierter Arten-, Umwelt- und Denkmalschutzinvestitionen in historischer Bausubstanz des Naturparks Zittauer Gebirge“. Im März 2013 begann seine Tätigkeit für das baden-württembergische Landesamt für Denkmalpflege in Esslingen. Hier spezifizierte er als Projektmitarbeiter die FAUST-Datenbank, in der die beweglichen Kulturdenkmale des Landes erfasst werden. Seit Mai 2016 ist Andreas Dubslaff in der Inventarisierung der Bau- und Kunstdenkmalpflege im Dienstsitz Tübingen für den Landkreis Ravensburg zuständig, in Kürze wird er an den Dienstsitz Esslingen wechseln.

Nicoletta Degginger

Regierungspräsidium Stuttgart
Landesamt für Denkmalpflege
Referat 83.3 – Denkmalumgang
Moltkestraße 74
76133 Karlsruhe
Tel. 07 21/9 26 48 05
nicoletta.degginger@rps.bwl.de

Seit Juni 2016 ist Nicoletta Degginger befristet für zwei Jahre als Gebietsreferentin der Bau- und Kunstdenkmalpflege im Landesamt für Denkmalpflege tätig. Hier ist sie zuständig für die Landkreise Calw und Freudenstadt.

1990 in Frankfurt am Main geboren, richtete sie ihr Studium zielführend auf eine Tätigkeit in der praktischen Baudenkmalpflege aus. Nach ihrem Bachelorstudium im Fachbereich Kunstgeschichte an der Universität in Freiburg spezialisierte sie sich im Masterstudiengang Architektur mit dem Schwerpunkt Bauen im Bestand an der Hochschule für angewandte Wissenschaft und Kunst (HAWK) in Hildesheim. In ihrer Abschlussarbeit untersuchte sie die möglichen Denkmaleigenschaften der Theaterdoppelanlage in Frankfurt am Main und stellte diese dem Denkmalamt in Frankfurt zur Verfügung.

Im Anschluss arbeitete sie in einem Ingenieurbüro in Frankfurt in der Altbauanierung, im Bereich der Brandschutz-, Schadstoff- und energetischen Sanierung. Zu diesem Arbeitsfeld gehörten denkmalgeschützte Objekte wie zum Beispiel in Berlin das Theater am Schiffbauerdamm oder in Frankfurt am Main das jüdische Museum sowie eine ehemalige Meierei aus dem 19. Jahrhundert.

Während ihrer Tätigkeit in der Projektüberwachung entschied sie sich, ihr Wissen über die Neubauten der Nachkriegszeit im Rahmen einer Promotion zu erweitern. Im Mittelpunkt dieser noch laufenden Untersuchungen stehen die Wechselbeziehungen zwischen der neu zu strukturierenden Öffentlichkeit und den Theaterneubauten im Wiederaufbau von 1945 bis 1969. Hierbei interessiert sie sich im Besonderen für die städtebaulichen Auswirkungen der Theaterneubauten und die damit einhergehende Umstrukturierung der Bevölkerung unter Berücksichtigung möglicher Denkmalqualitäten.

Tina Frühauf

Regierungspräsidium Stuttgart
Landesamt für Denkmalpflege
Referat 83.3 – Denkmalumgang
Moltkestraße 74
76133 Karlsruhe
Tel. 07 21/9 26 50 51
tina.fruehauf@rps.bwl.de

Seit 1. August 2016 ist Tina Frühauf beim Landesamt für Denkmalpflege im Dienstsitz Karlsruhe befristet für zwei Jahre als Gebietsreferentin tätig. Geboren 1985 in Rochlitz (Sachsen), zog es Frau Frühauf nach dem Abitur zum Studium der Kunstgeschichte und Germanistischen Literaturwissenschaft an die Universität Halle-Wittenberg, wo Prof. Dr. Leonhard Helten endgültig ihr Interesse für Architektur, insbesondere des Mittelalters,



Andreas Dubslaff



Nicoletta Degginger



Tina Frühauf



Peter Huber

weckte. Nach Fertigstellung der Magisterarbeit „Die Kunigundenkirche zu Rochlitz im Spannungsfeld alter Bautraditionen und neuer Bauformen“ entschloss sie sich, den Schritt in Richtung Denkmalpflege zu gehen, und beendete 2014 den Masterstudiengang Denkmalpfleg an der Universität Bamberg mit einer Masterthesis über den Einsatz verschiedenster bildgebender Techniken (unter anderem 3-D-Laserscan, UV- und Infrarot-Fotografie) im Fachbereich der Restaurierungswissenschaften. Den Einstieg in die praktischen Tätigkeiten der Denkmalpflege fand Frau Frühauf über ein zweijähriges Volontariat in Mainz bei der Direktion Landesdenkmalpflege Rheinland-Pfalz.

Zu Beginn ihrer Tätigkeit als Gebietsreferentin in Karlsruhe war Frau Frühauf zunächst für den Enzkreis und den Landkreis Böblingen zuständig, seit Februar betreut sie neben dem Enzkreis den Landkreis Rastatt. Beide Landkreise zusammen bieten eine große Spanne an unterschiedlichen Denkmallandschaften und -gattungen. Auf diesen Mix und die Abwechslung in ihrer täglichen Arbeit freut sich Frau Frühauf. Frei nach dem Motto „Die Kulturdenkmale waren vor uns da und werden es hoffentlich nach uns noch sein“ ist es Tina Frühauf in ihrer Arbeit wichtig, nicht nur das Denkmal für die nächsten Generationen zu erhalten, sondern auch in den Eigentümern das Bewusstsein für das Denkmal zu schärfen, auf dass sie durch ihr Handeln Teil der Geschichte ihres Kulturdenkmals werden.

Peter Huber

Regierungspräsidium Stuttgart
Landesamt für Denkmalpflege
Ref. 83.2 – Denkmalkunde
Berliner Straße 12
73728 Esslingen am Neckar
Tel. 07 11/90 44 54 10
peter.huber@rps.bwl.de

Am 1. Juli 2016 trat Peter Huber seine Stelle als Inventarisor für Bau- und Kunstdenkmale im Regierungsbezirk Stuttgart an. Er ist für die Denkmalerfassung in den Kreisen Göppingen, Heidenheim, Heilbronn, im Ostalbkreis und im Main-Tauber-Kreis zuständig. Herr Huber wurde 1981 in Landshut geboren und wuchs im südostoberbayrischen Isental auf. Er studierte Architektur an der Technischen Universität München sowie Denkmalpflege an der Otto-Friedrich-Universität in Bamberg. Im Anschluss daran absolvierte er 2009 am Bayerischen Landesamt für Denkmalpflege ein Fachvolontariat im Bereich der Inventarisierung. Daran schlossen sich mehrere Werkverträge im Zuge des Projekts zur Nachqualifizierung der Bayerischen Denkmalliste an. Im Jahr 2014 wechselte er zum Landesamt für Denkmalpflege Schleswig-Holstein als Teamleiter für das Projekt der Revision und Schnellerfassung der einfachen Kulturdenkmale im Kreis Nordfriesland. Im Kieler Amt übernahm er zusätzlich zu den Projektaufgaben die fachliche Betreuung des Denkmalinformationsystems sowie die Qualifizierung und Fortschreibung der Denkmalliste.

Die erste Erfahrung mit der Denkmalerfassung machte Herr Huber mit der Elisabeth-Kirche im oberfränkischen Scheßlitz. Die Untersuchungsergebnisse, die man durch eine gründliche Archivrecherche und eine genaue Betrachtung des Baubestands erzielen kann, überraschten und faszinierten ihn gleichzeitig. Umso glücklicher war er, dass er seit 2009 mit seinem Fachwissen als Architekt in der Inventarisierung verschiedener Denkmalfachbehörden arbeiten konnte. Er hat damit eine seltene topografische Erfahrungsbandbreite, die von der hochalpinen Denkmalerfassung am Kehlstein bis hin zur maritimen Nachqualifizierung der Denkmale auf Hallig-Hooge reicht. Der Start in das Esslinger Amt ist schon mit zahlreichen spannenden und zur Bewertung anstehenden Kulturdenkmaleneglückt.

Abbildungsnachweis

U1, U2o1 RPS-LAD, Iris Geiger-Messner; S81 RPS-LAD; S82o, S83u, S84o1, S84u, S85u–87 RPS-LAD, Widmaier; S82u, S85o RPS-LAD, Hell; S83o RPS-LAD, Kraume-Probst; S84o1 Hauptstaatsarchiv Stuttgart, HStAS G 47 Bü 24 Nr. 18; S88o, S90o, S93u, S94u RPS-LAD, IGM; S88u, 89 Eigenbetrieb Kloster Bronnbach; S91o Strähle Luftbild Schorndorf; S90u/91u, S92o1 Planstatt Senner; S92o1, S94o P. Martin; S92u, S93o Eigenbetrieb Kloster Bronnbach, Regine Hörl; S95, S96l, S97o, S98ul Eigenbetrieb Kloster Bronnbach; S96l, S97u, S98ur, S99or RPS-LAD, IGM; S98o, S99u, S100 Eigenbetrieb Kloster Bronnbach, Regine Hörl; S99o1 Luzius Kürten/Janka Verhey; S99om Roman Legner; S101o, S106 Fritz Wahr Energie GmbH & Co. KG; S101u Isabel Lopez-Sanmartin, Druckerei Conrad GmbH, Berlin; S102o Stadt Friedrichshafen, Andrea Gärtner; S102u, S105o, S105m, Büro strebe-werk, Stuttgart; S103, S105u Architekturbüro Fritz Hack, Friedrichshafen; S104 Julia Feldkeller, Tübingen; S107, S108u, S110o, S111u, S112m, S112u RPS-LAD, BH; S108o, S110u, S111m RPS-LAD, Claudia Baer-Schneider; S109, S111o, S112o Thomas Ott, Darmstadt; S113, S114o, S116u, S117u, S118or Rolf Huesgen; S114u, S115o, S116o Burghard Lohrum; S115u, S118o1, S118u RPS-LAD, BH; S117o Guido Kasper; S119o, S120o1, S121o, S122l RPS-LAD, BH; S119u, S120o1 RPS-LAD; S121u, S122r, S123 Simone Korolnik; S124, S126u, S127m–128 RPS-LAD, BH; S125–126o, S129 Burghard Lohrum; S127o Henriette von Preuschen; S130o, S134r–135 RPS-LAD, BH; S130u–131o, S132–133 Uwe Welz, A. Wendt-BDK, Heidelberg; S131u Atelier Zopf, Weinheim; S134l RPS-

LAD, Ruth Cypionka; S136o, S141o RPS-LAD, IGM; S136u, S137o, S138, S139o, S139ur, S140, S141u, S142 Evangelische Gesamtkirchengemeinde Stuttgart; S137u Die Ortskrankenkasse Stuttgart, Moderne Bauformen 1933, S. 165–183; S139ul Baurechtsamt Stuttgart, S143o, S144o1, S146o Paul Bossenmaier; S143u, S144om Gemeindearchiv, Reproduktion Paul Bossenmaier; S144or, S144u, S145o1, S146u RPS-LAD, J. Ansel; S145ul Alexandra Gräfin von Schwerin, im Archiv des RPS-LAD; S147o, S148u–149 Historisches Warenarchiv der WMF, Geislingen/Stg., Heinz Scheiffele; S147u Olaf Tausch (CC BY 3.0); S148o The Metropolitan Museum of Art, New York, Dodge Fund, 1911 (11.37.7). Repro nach Hemingway 2011; S150 V. H. (unter Verwendung von Abb. 7 u. 9 u. 1–2), Tim Heilbronner (Archiv); S151 Touristik und Marketing Schwäbisch Hall, Eva Maria Kraiss; S152o1 RPS-LAD, Inga Falkenberg; S152o1 RPS-LAD, Andreas Dubslaff; S152u Touristik und Marketing Schwäbisch Hall, Achim Mende; S153 DERDEHMEL für DNK; S154–156, S158u–159 RPS-LAD; S157o, S157m Viola Lang; S157 Aufnahme aus: Julius Baum: Theodor Fischer's Kirchenbauten in Württemberg, S. 15; S158o, S160 RPS-LAD, IGM.

RPS-LAD = Landesamt für Denkmalpflege im Regierungspräsidium Stuttgart; OB = Otto Braasch; KF = Karl Fisch; IGM = Iris Geiger-Messner; BH = Bernd Hausner; YM = Yvonne Mühlleis; FP = Felix Pilz; ALM = Archäologisches Landesmuseum Baden-Württemberg, Konstanz; LGL = Landesamt für Geoinformation und Landentwicklung Baden-Württemberg.



Sind Sie am kostenlosen Bezug von „Denkmalpflege in Baden-Württemberg – Nachrichtenblatt der Landesdenkmalpflege“ interessiert, oder möchten Sie es einem interessierten Bekannten zukommen lassen? Dann schicken Sie uns einfach diese Karte ausgefüllt zurück, rufen Sie uns an oder senden Sie uns eine E-Mail. Die Speicherung Ihrer Adresse erfolgt ausschließlich für den Versand des Abonnements.

Absender

Name / Vorname

Straße

PLZ / Ort

Datum

Unterschrift

Bitte
freimachen.
Danke.

An das
Landesamt für Denkmalpflege
Öffentlichkeitsarbeit
Postfach 102311

70019 Stuttgart

Denkmalpflege in Baden-Württemberg

NACHRICHTENBLATT DER LANDESDENKMALPFLEGE

Berliner Straße 12, 73728 Esslingen am Neckar

ISSN 0342-0027

2/2017 46. Jahrgang

Die Landesdenkmalpflege

Besuchen Sie auch unsere Homepage: www.denkmalpflege-bw.de mit sämtlichen Ausgaben dieser Zeitschrift seit 1958. **Bestellmöglichkeiten für die Zeitschrift s. unten im grauen Kasten.**

**Landesamt für Denkmalpflege
im Regierungspräsidium Stuttgart**

Berliner Straße 12
73728 Esslingen am Neckar
Postanschrift:
Postfach 200152
73712 Esslingen am Neckar
Telefon 0711 / 9 04 45 - 109
Telefax 0711 / 9 04 45 - 444
E-Mail:
nachrichtenblatt@denkmalpflege-bw.de

Dienstsitz Freiburg

Sternwaldstraße 14
Günsterstalstraße 67
79102 Freiburg im Breisgau
Telefon 07 61 / 2 08 - 35 00
Telefax 07 61 / 2 08 - 35 44

Dienstsitz Karlsruhe

Moltkestraße 74
76133 Karlsruhe
Telefon 07 21 / 9 26 - 48 01
Telefax 07 21 / 9 33 - 40 225

Dienstsitz Tübingen

Alexanderstraße 48
72072 Tübingen
Telefon 0 70 71 / 757 - 0
Telefax 0 70 71 / 757 - 24 31

Dienstsitz Hemmenhofen

Fischersteig 9
78343 Gaienhofen-Hemmenhofen
Telefon 0 77 35 / 9 37 77 - 0
Telefax 0 77 35 / 9 37 77 - 110

Dienstsitz Konstanz

Stromeyersdorfstraße 3
78467 Konstanz
Telefon 0 75 31 / 9 96 99 - 30
Telefax 0 75 31 / 9 96 99 - 55

**Ministerium für Wirtschaft,
Arbeit und Wohnungsbau
Baden-Württemberg**
Oberste Denkmalschutzbehörde

Neues Schloss
Schlossplatz 4
70173 Stuttgart
Telefon 0711 / 1 23 - 23 49
Telefax 0711 / 1 23 - 24 74
E-Mail: Poststelle@mfw.bwl.de



- Ich möchte das Nachrichtenblatt der Landesdenkmalpflege viermal im Jahr kostenlos an die umseitige Adresse zugestellt bekommen.
- Meine Anschrift hat sich geändert, bitte nehmen Sie die umseitig stehende Adresse in Ihre Versandliste auf. Meine alte Adresse war die unten angegebene.
- Ich bitte Sie, das Nachrichtenblatt der Landesdenkmalpflege viermal im Jahr kostenlos an die folgende Adresse zu senden:

Name / Vorname	
Straße	
PLZ / Ort	
Datum	Unterschrift



Bestellung und Adressänderungen

- Tel. 07156 / 16591-335
- nachrichtenblatt@denkmalpflege-bw.de
- nebenstehende Postkarte
- www.denkmalpflege-bw.de

Die Zeitschrift „Denkmalpflege in Baden-Württemberg“ berichtet und informiert seit mehr als 50 Jahren über Denkmale und Denkmalpflege im Land. In reich bebilderten Berichten werden einzelne Kulturdenkmale und aktuelle Projekte vorgestellt. Sie lesen Berichte aus erster Hand aus dem Bereich der Bau- und Kunstdenkmalpflege, der Archäologischen Denkmalpflege sowie über die Arbeit der Restauratoren und Werkstätten.